H.pol.
3190
(7

Geschichte
der
französischen
Revolution.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. F. H. Ungewitter.

3. Siebentes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig,
bei Gottfr. Basse.
1830.

Hist 3190 (7
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Thiers Adolphe

Geschichte der französischen Revolution.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Siebentes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1829.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Geschichte
der
französischen Revolution,
nebst
einer Geschichte der Revolution von 1355 oder der Stände-Versammlung unter dem Könige Johann.

Von

A. Thiers und Felix Bodin.

Drittes Bändchen.

Die gesetzgebende
National-Versammlung.

Die constituirende Versammlung hatte ihre lange und mühsame Laufbahn vollendet; und trotz ihres hochherzigen Muthes, ihrer strengen Gerechtigkeit und ihrer unermeßlichen Arbeiten, wurde sie in Coblenz als revolutionär und in Paris als aristokratisch gehaßt. Um diese merkwürdige Versammlung richtig beurtheilen zu können, wo die Vereinigung der geläuterten Ideen so groß und mannichfaltig war, deren Beschlüsse so kühn und energisch waren, und in der man, zum ersten Mal vielleicht, alle aufgeklärten Männer einer Nation mit dem Willen und der Macht versammelt sah, die Wünsche der Philosophie in Erfüllung zu bringen, muß man den Zustand erwägen, worin sie Frankreich gefunden hatte, und den, worin sie es zurückließ.

Die französische Nation fühlte und kannte 1789 alle Uebel und Gebrechen des Staates, aber sie sah die Möglichkeit nicht ein, ihnen abzuhelfen. Da wurden auf das unerwartete Begehren der Parlamente auf einmal die Reichsstände zusammenberufen; die constituirende Versammlung bildete sich und trat dem noch ganz von dem Stolze auf seine bisherige Macht erfüllten Throne, der höchstens geneigt war, einige Beschwerden geduldig hinzunehmen, unmittel-

bar gegenüber. Darauf wurde sie von ihren Rechten durchdrungen, sie sagte sich, was die Nation sey, und wagte, der erstaunten Regierung dies zu erklären. Von der Aristokratie, dem Hofe und der Armee bedroht, und ohne den Aufstand des Volkes vorherzusehen, erklärte sie sich für unverletzlich und verbot der höchsten Staatsgewalt, sie anzutasten. Ueberzeugt von ihren Rechten, wandte sie sich an Feinde, die nicht von den ihrigen überzeugt waren, und sie trug durch die bloße Erklärung ihres Willens über eine seit mehreren Jahrhunderten bestehende Macht und eine 30 000 Mann starke Armee den Sieg davon. Dies war die ganze, von ihr ausgehende Revolution; dies der erste edelste Akt; er war gerecht, er war heldenmüthig, denn nie ist eine Nation mit größerm Rechte und größerer Gefahr zu Werke gegangen.

Nachdem die oberste Staatsgewalt besiegt war, mußte sie auf eine gerechte und zweckmäßige Weise wieder neu constituirt werden. Aber beim Anblick dieser gesellschaftlichen Stufenleiter, auf deren Gipfel Alles im Ueberfluß war, Macht, Ehre, Glücksgüter, während unten Alles mangelte, sogar das tägliche Brot, erlitt die constituirende Versammlung eine heftige Reaction und wollte Alles ebenen. Sie entschied daher, daß die völlig egalisirte Masse der Bürger ihren Willen ausdrücken und der König bloß mit der Vollziehung desselben beauftragt werden solle.

Ihr Fehler bestand in diesen Stücken nicht darin, daß sie das Königthum auf eine bloße Beamtenstelle beschränkte; denn der König hatte noch Macht genug behalten, die Gesetze aufrecht zu erhalten, und er besaß eine weit größere, als die mit der vollziehenden Gewalt bekleideten Beamten in den Republiken; sondern vielmehr darin, daß sie es für unmöglich hielt, ein König, dem ja immer das Andenken an seine frühere Macht blieb, werde auch nur auf einen

Theil derselben gern verzichten, und ein kaum aus seinem Schlummer erwachtes Volk, welches jetzt einen Theil der öffentlichen Gewalt erlangt hatte, werde sie nicht ganz und gar an sich reißen wollen.

Die Geschichte beweis't in der That, daß man die Magistraturen bis ins Unendliche theilen, oder daß, wenn man ein einziges Staatsoberhaupt will, ihn so ausstatten muß, daß er keine Lust empfindet, zu usurpiren.

Wenn die mit ihren Privatinteressen zu sehr beschäftigten Nationen das Bedürfniß empfinden, auf ein Oberhaupt die Sorgen der Regierung zu wälzen, so thun sie wohl daran, sich ein solches zu geben; allein dann muß auch dieser Chef, wie dies bei den Königen Englands der Fall ist, welche die Nationalversammlungen zusammenberufen und auflösen können, deren Willen nicht Folge zu leisten, ihn nur zu sanctioniren haben, wenn sie es für zweckmäßig halten, und bloß verhindert sind, zu viel Uebels zu thun, den größten Theil der Souverainität wirklich besitzen. Die Würde des Menschen kann unter einer solchen Regierung in ihrem ganzen Umfange sich geltend machen, wenn das Gesetz streng beobachtet wird, wenn jeder Bürger fühlt, was er gilt, und wenn er weiß, daß die dem Fürsten verliehene große Macht ihm nur als eine der menschlichen Schwäche bewilligte Concession zugestanden worden ist.

Aber der Augenblick, wo eine Nation erst eben ihre Rechte hat kennen lernen, ist nicht der Zeitpunkt, wo sie auf alle ihre Prärogative verzichten, sich eine untergeordnete Rolle ertheilen, und die höchste Gewalt in ihren wesentlichsten Theilen an einen Chef abtreten kann, damit demselben nicht die Lust anwandeln könne, sie zu usurpiren. Die constituirende Versammlung war eben so wenig, wie die Nation selbst, im Stande, eine solche Abdankung zu thun. Sie beschränkte daher den König auf eine bloße erbliche Magistratur, indem sie hoffte, daß die Nation

ihm dieselbe lassen und daß er selbst mit dieser, noch immer durch Ehre, Macht und Reichthümer glänzenden Magistratur sich begnügen würde.

Aber mochte nun auch die Versammlung dies hoffen oder nicht, konnte sie in diesem Zweifel den Knoten zerhauen? konnte sie den König abschaffen oder auf der andern Seite ihn mit der ganzen Macht bekleiden, welche England seinen Monarchen einräumt?

Auf der einen Seite konnte sie Ludwig XVI. nicht absetzen; denn, wenn es auch erlaubt seyn mag, Gerechtigkeit in eine Regierung zu bringen, so geht es doch nicht an, deren Form zu verändern, wenn die Gerechtigkeit sich darin befindet, und eine Monarchie auf einmal in eine Republik umzuwandeln. Außerdem ist der Besitz zu ehren, und wenn die Versammlung die Dynastie ihrer Macht entkleidet hätte, was würden dann nicht ihre Feinde gesagt haben, welche ihr vorwarfen, daß sie das Eigenthum antaste, weil sie die Feudalrechte angriff?

Auf der andern Seite konnte sie dem Könige das absolute Veto, die Ernennung der Richter und andere ähnliche Prärogative nicht bewilligen, weil die öffentliche Meinung dawider war und sie sich genöthigt sah, dieser Meinung nachzugeben, da darin ihre einzige Stärke lag.

Was die Errichtung einer einzigen Kammer betrifft, so ist dieser Fehler vielleicht mehr ein wirklicher, aber zugleich eben so unvermeidlich gewesen. Wenn es gefährlich war, einem Könige, der die Gewalt in ihrem ganzen Umfange besessen hatte, und jetzt einem Volke gegenüber stand, das dieselbe bis auf die kleinsten Theile an sich reißen wollte, bloß das Andenken daran zu lassen, so war es gewiß dem Principe nach, noch weit fehlerhafter, die Ungleichheiten und Gradationen in einem Staate nicht anzuerkennen, da doch selbst die Republiken sie zulassen und man bei ihnen entweder einen erblichen oder

Wahl-Senat findet. Aber man darf von den Menschen und Gemüthern nur das fordern, was sie in jedem Zeitpunkte können. Wie könnte man zum Beispiel zur Zeit einer Empörung gegen die Ungerechtigkeit der Rangverschiedenheiten deren Nothwendigkeit anerkennen. Wie konnte man die Aristokratie constituiren, in dem Augenblicke, wo gegen sie Krieg geführt wurde? Das Königthum zu constituiren, wäre weit leichter gewesen, denn es stand dem Volke nicht so nahe und hatte daher weniger von dessen Einflusse zu leiden, zumal da es Functionen ausübte, die nothwendiger schienen.

Aber, wie gesagt, wenn diese Fehler nicht von der Versammlung ausgingen, so gingen sie von der Nation aus, und die weitern Ereignisse werden beweisen, daß, wenn auch die Versammlung dem Könige und der Aristokratie die Macht gelassen hätte, die sie ihnen nicht ließ, so würde die Revolution nichts desto weniger und zwar mit allen ihren Excessen Statt gehabt haben.

Man muß, um sich hiervon zu überzeugen, diejenigen Revolutionen, welche bei den lange Zeit unterjochten Völkern ausgebrochen sind, von denen unterscheiden, welche bei freien Völkern, d. h. bei denen, welche im Besitz einer gewissen politischen Thätigkeit waren, Statt gefunden haben.

In Rom, Athen und anderwärts, sah man die Nationen und ihre Oberhäupter sich die größere oder geringere Autorität gegenseitig streitig machen. Bei den Völkern neuerer Zeit, die auch nicht die mindeste Gewalt mehr besitzen, ist der Fall ganz verschieden. Völlig unterjocht, dauert ihr Schlaf sehr lange. Zuerst erwachen die aufgeklärtesten Classen; sie lehnen sich gegen die höchste Staatsgewalt auf und erlangen einen Theil der Macht wieder. Das Erwachen geht allmählig von dem einen zum andern über, dasselbe ist bei dem Ehrgeiz der Fall, später werden auch die untersten Classen davon ergriffen und endlich ist die

ganze Masse in Bewegung. Bald zufrieden gestellt durch das, was sie erlangt haben, wollen nun die aufgeklärten Classen dabei stehen bleiben, allein sie vermögen es nicht mehr und unaufhörlich werden sie von denen gedrängt, welche ihnen nachfolgen. Diejenigen, welche stehen bleiben und wären sie die Vorletzten, sobald sie sich den Letzten entgegenstellen wollen, sind in deren Augen Aristokraten und werden auch so genannt. Der einfache Bürger wird von dem Tagelöhner Aristokrat genannt und als solcher verfolgt.

Die constituirende Versammlung bietet eine solche aufgeklärte Classe dar, welche gegen die noch allmächtige Gewalt zuerst reclamirt. Weise genug, um einzusehen, was man denen schuldig war, die Alles, und denen, welche nichts hatten, wollte sie jenen einen Theil dessen, was sie besaßen, lassen, weil sie es immer besessen hatten, und bei diesen insbesondere Aufklärung verbreiten und ihnen diese Rechte verleihen, die sie nach ihrer Einsicht geben konnte. Aber der Schmerz über das Eingebüßte herrschte bei den Einen, und der Ehrgeiz bei den Andern; Jene wollten Alles wieder erlangen, Diese, Alles an sich reißen und so entspann sich ein Vertilgungskrieg. Die Mitglieder der constituirenden Versammlung waren also jene ersten, redlichen Männer, welche, nachdem sie das Joch der Sklaverei abgeschüttelt, eine neue Ordnung nach den Vorschriften der Gerechtigkeit zu gründen trachteten, es furchtlos unternahmen, sogar diesen unermeßlichen Plan ausführten, aber unterlagen, als sie die Einen vermögen wollten, etwas nachzugeben, und die Andern, sich in ihren Forderungen zu mäßigen.

Die constituirende Versammlung hatte bei ihrer gerechten Vertheilung die alten Besitzer mit der größten Nachsicht behandelt. Ludwig XVI. hatte mit dem Titel eines Königs der Franzosen, einer Civilliste von 30 Mill., dem Oberbefehl über die Armeen

und dem Rechte, den Willen der Nation zu suspendiren, noch immer sehr kostbare Vorrechte behalten. Bloß das Andenken an die vormalige absolute Gewalt kann ihm zur Entschuldigung dienen, daß er sich mit diesem so glänzenden Ueberreste der Gewalt nicht begnügen wollte.

Die Geistlichkeit, der die unermeßlichen Güter genommen waren, welche sie vormals erhalten hatte, unter der Bedingung, den Armen Unterstützung angedeihen zu lassen, die sie aber nicht unterstützte, und davon den Cultus zu unterhalten, für den sie die dürftigen Pfarrer sorgen ließ, war kein politischer Stand mehr. Aber ihre geistlichen Würden waren beibehalten worden, ihre Dogmen wurden respectirt und ihre scandalösen Reichthümer waren in ein hinreichendes und man kann sogar sagen, reiches Einkommen verwandelt worden, denn es gestattete den Bischöfen noch immer einen großen Luxus. Der Adel bildete ebenfalls keinen Stand mehr; er besaß keine ausschließliche Jagdgerechtigkeit und andere ähnliche Vorrechte mehr, und war nicht mehr steuerfrei; aber konnten diese Dinge der Gegenstand eines gegründeten Schmerzes über den Verlust derselben seyn? Seine unermeßlichen liegenden Gründe waren ihm geblieben. Statt der Gunst des Hofes hatte er nun die Gewißheit der dem Verdienst bewilligten Vorrechte. Er hatte das Recht, sich vom Volke wählen zu lassen und dasselbe im Staate zu repräsentiren, sofern er sich nur wohlwollend und nachgiebig zeigen wollte. Die Civil- und Militärwürden waren seinen Talenten gesichert; warum beseelte ihn nicht jetzt gleich ein edler Wetteifer? Wie sehr gestand er nicht seine Untüchtigkeit dadurch ein, daß er den Verlust der von der Gunst herrührenden vormaligen Auszeichnungen beklagte?

Diejenigen, welche Pensionen genossen, waren geschont worden; die Geistlichen hatten Entschädigungen erhalten; Jeder war mit Rücksicht behandelt wor-

den; war also das Loos, das die constituirende Versammlung Allen bereitet hatte, so unerträglich?

Nach Beendigung der Constitution blieb dem Könige keine Hoffnung mehr, durch Deliberationen die Prärogative wieder zu erlangen, deren Verlust er bedauerte. Nur eins konnte er thun, nämlich die Krone niederlegen und die Constitution zu beobachten, sofern er nicht auf die auswärtigen Mächte zählte. Aber er versprach sich von ihrem Eifer nicht viel und den Emigranten trauete er nicht. Er entschloß sich daher zu resigniren, und als Beweis seiner Aufrichtigkeit mag der Umstand dienen, daß er der Versammlung die Mängel, die er in der Constitution fand, frei erklären wollte. Aber man brachte ihn davon ab, und er entschloß sich nun, die ihm, wie er glaubte, schuldige Wiedererstattung der Macht von der Zeit zu erwarten. Die Königin konnte sich weniger in Geduld finden. „Haben Sie guten Muth," sprach sie zum Minister Bertrand, als derselbe ihr seine Aufwartung machte, „es ist noch nicht Alles verloren. Der König will sich an die Constitution halten, und dies System ist gewiß das beste." Man darf sicher behaupten dürfen, daß wenn sie andere Gedanken mitzutheilen gehabt hätte, sie dieselben dem Minister nicht vorenthalten haben würde (1).

Die bisherige Versammlung hatte sich aufgelöſ't; ihre Mitglieder waren entweder zu ihren Familien zurückgekehrt, oder sie hatten sich in Paris verloren. Einige der bemerkenswerthesten, als Lameth, Duport, Barnave, standen mit dem Hofe in Verbindung und ertheilten ihm Rathschläge. Aber der König, so entschlossen er auch war, die Vorschriften der Constitution zu beobachten, konnte sich dennoch nicht entschließen, die ihm ertheilten Rathschläge zu befolgen; denn man rieth ihm nicht allein, diese Constitution nicht zu verletzen, sondern auch, durch alle seine Handlungen den Glauben einzuflößen, er sey ihr aufrichtig ergeben. Jene Mitglieder der bisherigen Versamm-

lung, die sich jetzt bei Lafayette versammelten, waren die Häupter der ersten revolutionären Generation, die die ersten Regeln der Freiheit gegeben hatte, und welche wollte, daß man daran sich halte. Sie fanden eine Stütze in der Nationalgarde, welche in Folge der langen Dienste unter Lafayette, ihm und seinen Grundsätzen völlig ergeben war. Die vormaligen Mitglieder der constituirenden Versammlung begingen in sofern einen Fehler, als sie die neue Versammlung mit Geringschätzung behandelten und sie durch die ihr bewiesene Verachtung oft erbitterten. Eine Art aristokratischer Eitelkeit hatte sich bereits dieser ersten Gesetzgeber bemächtigt, und es schien, daß jede legislative Wissenschaft nach ihnen verschwunden war.

Die neue Versammlung bestand aus verschiedenen Classen von Leuten. Man fand darin aufgeklärte Anhänger der ersten Revolution, Romond, Girardin, Vaublanc und Andere, welche sich die Constitutionellen nannten und die rechte Seite einnahmen, wo sich jetzt nur noch ein einziger der vormaligen Bevorrechteten befand. So war also in Folge des natürlichen und progressiven Ganges der Revolution die linke Seite der ersten Versammlung die rechte der zweiten geworden. Nächst den Constitutionellen fand man in der Versammlung viele ausgezeichnete Männer, denen die Revolution das Gemüth erhitzt und deren Wünsche sie höher gesteigert hatte. Als Zeugen der Arbeiten der constituirenden Versammlung und ungeduldig, wie alle diejenigen, welche den Arbeiten Anderer zuschauen, hatten sie gefunden, daß man noch nicht genug gethan. Sie wagten noch nicht, sich offen für Republikaner zu erklären, weil man von allen Seiten sich gegenseitig ermahnte, der Constitution getreu zu bleiben; aber der Versuch zu einer Republik, den man während der Reise Ludwigs XVI. gemacht, und die verdächtigen Gesinnungen des Hofes führten sie unaufhörlich auf diese Idee zurück,

und natürlicher Weise mußten sie sich ihr auch in Folge ihrer immerwährenden Feindseligkeiten mit der Regierung immer mehr anschließen.

Unter dieser neuen Generation von talentvollen Männern bemerkte man hauptsächlich die Deputirten der Gironde, wonach die ganze Partei, obgleich aus Deputirten aller Departements gebildet, sich die „Girondisten" nannte.

Condorcet, ein durch seine umfassenden Ideen und durch eine außerordentliche Schärfe des Geistes und Strenge des Charakters bekannter Schriftsteller, war in den öffentlichen Blättern und andern Schriften ihr Wortführer; und Vergniaud, ein reiner und hinreißender Improvisator, war ihr Redner. Diese Partei, die sich unaufhörlich durch alle diejenigen vergrößerte, welche am Hofe verzweifelten, wollte die Republik, die ihr aber 1793 mißlang; sie träumte sie mit allen ihren Täuschungen, ihren Tugenden und ihren strengen Sitten. Ihr Hauptcharakter war stets Enthusiasmus und Heftigkeit. Sie sollte auch ihre Extreme haben; diese waren Bazire, Chabot, Merlin de Thionville und Andere; mit geringern Talenten begabt, übertrafen sie selbe dennoch durch Kühnheit; sie wurden die Partei des Berges, als sie sich nach dem Umsturze des Throns von den Girondisten trennten.

Diese zweite Versammlung hatte endlich, gleich der ersten, eine Mittelclasse, welche, ohne sich irgend verbindlich gemacht zu haben, bald mit den Einen, bald mit den Andern stimmte. Unter der constituirenden Versammlung, wo noch wirkliche Freiheit herrschte, war diese Masse unabhängig geblieben; aber da dies nicht Folge ihrer Energie, sondern ihrer Indifferenz war, so wurde sie in den spätern Versammlungen und unter der Gewaltherrschaft feige und verächtlich, so, daß sie den trivialen und schandvollen Namen „Bauch" erhielt.

Die Clubbs erlangten während dieser Zeit eine

ganz andere Wichtigkeit. Aufwiegler unter der constituirenden Versammlung, wurden sie Herrscher unter der gesetzgebenden. Da die Versammlung alle Ehrgeizigen nicht aufnehmen konnte, so traten diese in die Clubbs, wo sie eine Rednerbühne und Stürme fanden. Jeder begab sich hin, welcher reden, eine Frage zur Erörterung bringen und aufregen wollte, das heißt, fast die ganze Nation. Das Volk eilte zu diesem neuen Schauspiel; es besetzte die Gallerien aller Versammlungen, und fand darin schon damals ein lucratives Geschäft, da man das Beifallrufen zu bezahlen anfing, welches der Minister Bertrand selbst gethan zu haben gesteht.

Der älteste Clubb war der der Jacobiner, und er hatte eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt. Eine Kirche reichte kaum hin, die Menge seiner Zuhörer zu fassen. Ein unermeßliches Amphitheater erhob sich in Form eines Circus und nahm ganz das große Schiff der Kirche der Jacobiner ein. Im Mittelpunkte befand sich ein Bureau, das ein Präsident und Sekretaire einnahmen. Dort sammelte man die Stimmen und nahm die wesentlichsten Punkte der Deliberationen zu Protocoll. Eine thätige Correspondenz nährte den Eifer der über die ganze Oberfläche Frankreichs verbreiteten Vereine, die man die affiliirten Vereine nannte. Dieser Clubb hatte vermöge seiner Anciennetät und durch seine nachdrückliche Heftigkeit über alle diejenigen stets den Sieg davon getragen, die sich hatten gemäßigter, ja, selbst die sich hatten heftiger zeigen wollen. Die Lameths hatten ihn mit den ausgezeichnetsten Köpfen seit der Reise nach Varennes verlassen und sich zu den Feuillans begeben. Von den Letztern waren alle Versuche, gemäßigte Clubbs zu bilden, ausgegangen, die aber nie gelungen waren, weil man dem Bedürfniß, das gerade zu den Clubbs führte, dem der Aufregung, dabei entgegengewirkt hatte. Bei den Feuillans versammelten sich damals die Constitutionellen oder An-

hänger der ersten Revolution. Auch wurde der Name Feuillant ein Aechtungstitel, sobald der eines Gemäßigten ein solcher wurde.

Ein anderer Clubb hatte in der Heftigkeit mit dem der Jacobiner wetteifern wollen, es war der Clubb der Cordeliers. Camille Desmoulins war der Wortführer desselben in den öffentlichen Blättern, und Danton das Oberhaupt desselben. Da es diesem Letztern nicht gelungen war, als Advokat sein Glück zu machen, so hatte er die Gunst der Menge zu erlangen getrachtet, der er durch seine athletische Gestalt, seine wohltönende Stimme und seine durchaus populären Leidenschaften sehr gefiel, und die ihn fast anbetete.

Die Cordeliers hatten selbst mit ihrer Ueberspannung über ihre Nebenbuhler den Sieg zu erringen nicht vermocht, da zu diesen Letztern aus Gewohnheit Alles hinströmte. Aber sie gehörten fast alle zum Jacobinerclubb, und wenn es seyn mußte, begaben sie sich mit Danton dahin, um zu seinen Gunsten die Majorität zu sichern.

Robespierre, den wir in der constituirenden Versammlung durch den Rigorismus seiner Grundsätze sich auszeichnen sehen, war durch das Dekret, das die Wiedererwählung der bisherigen Mitglieder verbot, und zu dessen Entwerfung er selbst mitgewirkt hatte, von der gesetzgebenden Versammlung ausgeschlossen. Er hatte sich daher an die Jacobiner angeschlossen, wo er unumschränkt herrschte, sowohl durch den Dogmatismus seiner Meinungen, als durch den Ruf von Rechtlichkeit, der ihm den Namen des Unbestechlichen eintrug. Sein Schrecken im Augenblick der Revision hatte sich seither gelegt, und er fuhr fort, sich um die Volksgunst zu bewerben. Robespierre hatte zwei Nebenbuhler gefunden, die er zu hassen anfing, nämlich Brissot und Louvet. Brissot war mit allen Mitgliedern der ersten Versammlung genau verbunden, ein Freund von Mirabeau

und von Lafayette, als Republikaner bekannt, und eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der gesetzgebenden Gewalt; seinem Charakter nach war er leichtsinnig, allein sein Geist war erhaben und umfassend. Louvet, ein Mann von heißem Blute, vielem Geiste und einer großen Kühnheit, war einer von denen, die weiter gegangen waren, als die constituirende Versammlung, und von einer Republik träumten; er wurde dadurch natürlicher Weise zu den Girondisten hingezogen; bald schloß er sich an dieselben noch enger an durch seine Händel mit Robespierre. Diese Partei der Gironde bildete sich nach und nach, und ohne Absicht, aus Männern, welche zu hoch standen, um mit dem Pöbel in Verbindung zu treten, welche berühmt genug waren, um von demselben und seinen Häuptern beneidet zu werden, und die sich mehr durch ihre Stellung als durch Uebereinstimmung vereinigten; eine solche Partei mußte glänzend, aber schwach seyn, und den bestimmter ausgesprochenen Sectionen unterliegen, die sich neben ihr bildeten.

So war also der Zustand von Frankreich. Die alten Bevorrechteten hatten sich jenseits des Rheines entfernt; die Anhänger der Verfassung bildeten die rechte Seite der Versammlung, die Nationalgarde und den Clubb der Feuillans. Die Girondisten hatten die Mehrheit in der Versammlung, allein nicht in den Clubbs, wo niedere Gewaltthätigkeit siegte. Die Ueberspannten dieser neuen Periode, welche die höchsten Bänke in dem Versammlungssaale einnahmen und daher der Berg genannt wurden, waren in den Clubbs und unter dem Pöbel allmächtig.

Lafayette hatte alle militärischen Stellen niedergelegt, und wurde von dem Bedauern und der Achtung seiner Waffen-Gefährten auf seine Güter begleitet. Der Oberbefehl wurde keinem neuen General anvertraut, sondern sechs Legions-Chefs befehligten abwechslungsweise die ganze Nationalgarde. Auch Bailly, dieser getreue Verbündete Lafayette's

während drei langer Jahre, legte die Mairie nieder. Die Stimmen der Wähler theilten sich zwischen Lafayette und Petion, allein der Hof wollte um keinen Preis von Lafayette etwas hören, obgleich dessen Gesinnungen ihm günstig waren, sondern zog Petion vor, obgleich dieser Republikaner war. Er hoffte viel von einer Art von Kälte, die er fälschlicher Weise für Stumpfheit nahm, und gab viel Geld aus, um ihm die Stimmen-Mehrheit zu versichern. Er erhielt sie auch wirklich, und wurde zum Maire ernannt. Petion war ein Mann von Bildung, und einer kalten, aber festen Ueberzeugung, und ziemlich viel Schlauheit. Er diente beständig den Republikanern gegen den Hof, und war mit den Girondisten verbunden durch die Aehnlichkeit ihrer Ansichten, und den Neid, mit welchem die Jacobiner seine neue Stelle betrachteten.

Wenn man jedoch auf den König hätte rechnen können, so ist zu vermuthen, daß das Mißtrauen der Girondisten sich beruhigt haben würde, und daß, wenn kein Vorwand zu Aufständen mehr vorhanden gewesen wäre, die Aufwiegler auch kein Mittel mehr gefunden haben würden, das Volk zur Empörung zu bringen. Die Vorsätze des Königs waren fest, allein er war so schwach, daß man nie auf eine Unveränderlichkeit derselben bei ihm zählen konnte. Er mußte sie beweisen, ehe man daran glaubte, und bis dieser Beweis geliefert, war er mancher Beleidigung ausgesetzt. Er war zwar von Natur gutmüthig, allein doch leicht übler Laune, und seine Entschlüsse konnten daher sehr leicht durch die ersten Fehler der Versammlung erschüttert werden.

Diese setzte sich selbst ein, und leistete mit Feierlichkeit den Eid auf die Verfassungs-Urkunde. Ihr erster Beschluß bezog sich auf das Ceremoniell, und schaffte den Titel: Sire und Majestät, ab. Sie befahl ferner, daß der König, wenn er in der Versammlung erscheine, einen dem des Präsidenten ganz

ähnlichen Lehnstuhl einnehmen würde. Es waren dies die ersten Wirkungen des republikanischen Geistes. Der Stolz Ludwig des XVI. wurde sehr dadurch beleidigt. Um sich dieser Einrichtung, die er für erniedrigend hielt, zu entziehen, beschloß er, nie selbst in die Versammlung zu gehen, sondern seine Minister zur Eröffnung der Versammlung abzuschicken. Die Versammlung bereuete des andern Tages die erste Feindseligkeit, und nahm mit einer seltenen Selbstverleugnung den Beschluß zurück. Nun begab sich der König hin, und wurde sehr gut aufgenommen. Unglücklicherweise hatte man beschlossen, daß sich die Abgeordneten auch setzen können, wenn sich der König setze; dies thaten sie, und der König sah hierin eine neue Beleidigung. Der ihm gezollte Beifall entschädigte ihn nicht. Er kam blaß und entstellt zurück, und kaum war er mit der Königin allein, so warf er sich mit Schluchzen in einen Stuhl. „Ach!“ rief er, „Sie sind Zeuge dieser Beleidigung gewesen! — Nach Frankreich zu kommen, und dieses zu sehen!“ Die Königin bemühte sich, ihn zu trösten, aber er war tief beleidigt, und seine guten Gesinnungen waren dadurch erschüttert.

Allein wenn er von nun an auch seine Hoffnung bloß auf die fremden Mächte setzte, so konnten ihm die Absichten dieser nicht viel Trost gewähren. Die Erklärung von Pillnitz war ohne Erfolg geblieben, entweder aus Mangel an Eifer von Seiten der Fürsten, oder auch der augenscheinlichen Gefahr Ludwigs XVI. wegen, der seit der Rückkehr von Varennes der Gefangene der verfassunggebenden Versammlung war. Die Annahme der Verfassung war ein neuer Grund, zu zögern, um die Folgen dieser Maßregel abzuwarten. So war der Rath Leopold II. und seines Ministers Kaunitz. Daher denn auch, als Ludwig der XVI. allen Höfen die Anzeige machte, daß er die Verfassung angenommen habe und sie treulich befolgen wolle, eine sehr friedliche Antwort von

Oesterreich erfolgte. Preußen und England thaten dasselbe, und versicherten ihre freundschaftliche Gesinnung. Es ist auffallend, daß die benachbarten Mächte sich mit mehr Vorsicht betrugen, als die entfernten, z. B. Schweden und Rußland, weil jene unmittelbar von einem Kriege bedroht gewesen wären. Gustav der III., dem es von einem Unternehmen gegen Frankreich träumte, antwortete, daß er den König nicht als frei betrachten könne. Rußland sprach sich nicht aus. Holland und die italienischen Fürsten und besonders die Schweiz gaben befriedigende Antworten. Die Kurfürsten von Mainz und Trier, in deren Gebiete sich die Ausgewanderten befanden, bedienten sich ausweichender Ausdrücke. Auch Spanien, das von Coblenz aus bestürmt wurde, gab seine Meinung nicht zu erkennen, und behauptete, Zeit nöthig zu haben, um sich von der Freiheit des Königs zu überzeugen, jedoch versicherte es, die Ruhe des Königreichs nicht stören zu wollen.

Diese Antworten gaben Hoffnung auf Frieden. Es ist schwer, zu wissen, was in der schwankenden Seele Ludwigs XVI. vorging, allein sein augenscheinlicher Vortheil und die Furcht, welche ihm später der Krieg einflößte, müssen Glauben machen, daß er aufrichtig den Frieden wünschte. Nur die Ausgewanderten beharrten darauf, Krieg zu wollen, und ihn vorzubereiten. Sie begaben sich immer noch in großer Anzahl nach Coblenz, wo sie mit großem Eifer Kriegsrüstungen machten, Magazine bildeten, Lieferungs-Verträge abschlossen, und Rahmen bildeten, die sie freilich nicht ausfüllen konnten, weil keiner von ihnen gemeiner Soldat werden wollte; sie errichteten Stellen, die verkauft wurden, und wenn das, was sie thaten, auch nicht wirklich gefährlich war, so machten sie doch große Anstalten, hielten sich für furchtbar, und erschreckten das Volk.

Die große Frage war die, ob der König ihnen günstig sey, oder nicht, und es war allerdings schwer

zu glauben, daß er Verwandten und alten Dienern, die sich bewaffnet hatten, um ihm seine Rechte wieder zu verschaffen, nicht sehr gewogen sey. Es hatte der größten Aufrichtigkeit und fortgesetzter Beweise bedurft, um vom Gegentheil zu überzeugen. Die Briefe des Königs an die Ausgewanderten enthielten die Aufforderung, selbst den Befehl an sie, zurückzukehren; allein er hatte, wie man versichert, einen geheimen Briefwechsel mit ihnen, welcher die Wirkungen des öffentlichen störte (2). Daß geheime Briefe mit Coblenz gewechselt wurden, unterliegt keinem Zweifel; allein es ist unwahrscheinlich, daß der König in denselben die Aufforderung zur Rückkehr widerrief, die er öffentlich an die Ausgewanderten erließ. Sein offenbarer Vortheil war, daß sie zurückkehrten. Ihre Gegenwart in Coblenz konnte ihm nur dann nutzen, wenn sie einen Krieg führen wollten, und der König fürchtete nichts so sehr, als einen Bürger-Krieg. Da er sie nun nicht am Rheine verwenden wollte, so war es offenbar vortheilhafter für ihn, sie um sich zu versammeln, um sie im Nothfall gemeinschaftlich mit den Anhängern der Verfassung zur Vertheidigung seines Lebens und seines Thrones gebrauchen zu können, überdies war ihr Aufenthalt in Coblenz die Ursache von strengen Gesetzen, die er nicht bestätigen wollte; sein Widerstand in diesem Punkte brachte die Versammlung gegen ihn auf, und die Anwendung des Veto machte ihn gänzlich verhaßt, da man ihn als Mitschuldigen der Ausgewanderten ansah. Es wäre sonderbar, wenn er allein die Richtigkeit dieser Gründe nicht eingesehen hätte, da doch alle seine Minister davon überzeugt waren.

Diese waren sämmtlich der Meinung, daß die Ausgewanderten zurückkehren sollten, um ihn zu vertheidigen, um die Flucht zu beschwichtigen, und um den unruhigen Köpfen jeden Vorwand zu nehmen. Es war dies sogar die Meinung Bertrands von

Molleville, der doch nichts weniger als verfassungsmäßig gesinnt war. Man hätte, sagt er, alle Mittel anwenden sollen, um den König bei dem Volke beliebter zu machen. Das wichtigste und nützlichste derselben wäre in diesem Augenblick die Zurückberufung der Ausgewanderten gewesen, dadurch wäre eine königliche Partei in Frankreich wieder gebildet worden, von der wegen der Auswanderung keine Spur mehr vorhanden war. Diese Partei, verstärkt durch den Mißkredit, in welchem die Versammlung stand, durch die zahlreichen Abtrünnigen von der Verfassungs-Partei und durch alle Mißvergnügte, wäre bald zahlreich genug geworden, um zu Gunsten des Königs den Ausbruch zu entscheiden, den man nächstens zu erwarten hatte.

Der König fügte sich dem Rathe seiner Minister, und ermahnte die vornehmsten Offiziere der Seemacht, an ihren Posten zu bleiben; allein diese Ermahnungen halfen Nichts, und die Auswanderung dauerte fort. Der Kriegs-Minister zeigte an, daß 1900 Offiziere ihre Stellen verlassen hätten. Nun konnte sich die Versammlung nicht mehr mäßigen und beschloß kräftige Maßregeln. Die verfassunggebende Versammlung hatte sich mit der Absetzung der das Königreich verlassenden Beamten und mit einer dreifachen Abgabe auf die Güter der Ausgewanderten begnügt. Die neue Versammlung schlug viel schwerere Strafen vor. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht. Brissot theilte die Ausgewanderten in drei Classen ein: in die Häupter der Auswanderung, in Beamte, die ihre Stellen verließen, und endlich in solche, die aus Furcht das Vaterland verlassen hatten. Gegen die ersten müsse man strenge Maßregeln ergreifen. Allerdings darf man den Menschen nicht an den Boden fesseln, allein wenn man durch viele Umstände Gewißheit erlangt hat, daß sich die Ausgewanderten außerhalb der Grenzen vereinigen werden, um dem Vaterlande den Krieg zu erklären, so hat man

das Recht, Vorkehrungen gegen diese gefährlichen Anschläge zu treffen.

Die Berathung war lang und heftig. Die Anhänger der Verfassung widersetzten sich jeder Maßregel, und behaupteten, man müsse dergleichen unnütze Versuche verachten, wie es ihre Vorgänger immer gethan hätten, allein die entgegengesetzte Meinung ging durch, und es wurde ein Beschluß gefaßt, in welchem Monsieur, der Bruder des Königs, aufgefordert wurde, innerhalb 2 Monaten zurückzukehren, widrigenfalls er sein Recht auf die Reichs-Verwesung verlieren würde. Ein zweiter strengerer Beschluß wurde gegen die Ausgewanderten im Allgemeinen erlassen. Es wurde darin erklärt, daß die jenseits der Grenze versammelten Franzosen einer Verschwörung gegen Frankreich verdächtig seyen; daß sie, wenn sie am ersten künftigen Januar noch versammelt seyn würden, dieser Verschwörung schuldig erkannt und mit dem Tode bestraft werden würden; daß die Einkünfte der Widerspenstigen während ihres Lebens von der Nation bezogen werden sollten, jedoch ohne Nachtheil für die Frauen und Kinder.

Das Auswandern an und für sich war nicht tadelnswerth, und es ist schwer zu bestimmen, wo die Grenzlinie war. Alles, was das Gesetz thun konnte, war zum Voraus zu bestimmen, daß man unter bestimmten Umständen ein Verbrechen dadurch begehe, und Jeder also die Strafe vermeiden konnte. Alle diejenigen, welche nach dem Zeitpunkte, von welchem an die Abwesenheit ein Verbrechen wurde, nicht zurückkehrten, waren selbst Schuld daran, wenn man sie als Verbrecher behandelte. Alle andern aber, welche bloß des Vergnügens oder ihres Vortheils wegen reisten, mußten freilich schnell zurückkehren, allein es war doch nur ein verhältnißmäßig leichtes Opfer für die Sicherheit des Staates, eine solche Reise abzukürzen.

Der König gab, um der Versammlung und der

öffentlichen Meinung zu genügen, zu dem Beschlusse seine Zustimmung, durch welchen Monsieur aufgefordert wurde, zurückzukehren, bei Verlust seines Rechtes auf die Regentschaft, aber er theilte sein Veto gegen das Gesetz wider die Ausgewanderten. Die Minister erhielten den Auftrag, sich alle zusammen in die Versammlung zu begeben, und ihr den Willen des Königs anzuzeigen. Zuerst lasen sie verschiedene Verordnungen, denen der König beistimmte. Als sie an die über die Ausgewanderten kamen, so verbreitete sich eine allgemeine Stille in der Versammlung, und als der Siegelbewahrer die Formel aussprach: „der König wird sich bedenken,“ so brach ein allgemeines Mißvergnügen aus. Der Minister wollte die Gründe des Königs für die Anwendung seines Veto auseinander setzen, allein eine Menge Stimmen erhoben sich, welche ihm zuriefen, daß die Verfassung dem Könige das Recht gebe, seine Einwilligung zu verweigern, nicht aber das, seine Gründe auseinander zu setzen. Der Minister wurde also genöthigt, abzutreten, und ließ die Versammlung in großem Unwillen. Dieser erste Widerstand des Königs wider die Versammlung, war ein vollständiger Bruch mit ihr, und obgleich der König den Beschluß unterzeichnet hatte, der seinen Bruder der Regentschaft beraubte, so wollte man doch in seinem Betragen eine Begünstigung der Ausgewanderten erblicken. Man erinnerte sich daran, daß er ihr Verwandter, Freund und gleichsam ihr Mitbetheiligter sey, und man schloß daraus, daß er nothwendigerweise mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen das Volk machen müsse. Des andern Tages ließ der König einen Aufruf an die Ausgewanderten und einen Brief an seine zwei Brüder bekannt machen. Die Gründe, welche er ihnen vorstellte, waren sehr gut, und schienen aufrichtig gemeint zu seyn. Er forderte sie auf, durch ihre Rückkehr das Mißtrauen zu heben, welches Uebelwollende gegen sie zu erregen suchten. Er bat sie, ihn nicht

dahin zu bringen, strenge Maßregeln gegen sie ergreifen zu müssen; und in Betreff der Behauptung, auf die man sich stützte, um ihm nicht zu gehorchen, als sey er nämlich nicht frei, so bewies er ihnen durch das Veto, von dem er zu ihren Gunsten Gebrauch gemacht hatte, das Gegentheil (3). Wie dem auch seyn mag, diese Gründe brachten weder in Coblenz, noch in Paris die Wirkungen hervor, die man sich von ihnen versprach oder zu versprechen schien. Die Emigranten kehrten nicht zurück; und in der Versammlung fand man den Ton, worin die Proclamation abgefaßt war, zu gelinde; man machte der vollziehenden Gewalt sogar das Recht streitig, eine Proclamation zu entwerfen. Man war in der That zu erbittert, um sich mit ihr zu begnügen, und insbesondere um zu dulden, daß der König an die Stelle der getroffenen scharfen Maßregeln eine nutzlose setzte.

Ludwig XVI. wurde zu derselben Zeit auf eine ähnliche Probe gestellt, die zu einem eben so unseligen Resultate führte. Die ersten Religionsunruhen waren im Westen ausgebrochen, und die constituirende Versammlung hatte zwei Commissäre dahin gesandt, von denen der eine Gensonné war, der sich späterhin unter den Girondisten einen so berühmten Namen erwarb. Sie hatten nun der gesetzgebenden Versammlung darüber Bericht abgestattet, und obgleich derselbe in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt war, so hatte er sie doch mit Indignation erfüllt. Man wird sich erinnern, daß die constituirende Versammlung, obgleich sie diejenigen Priester, welche den vorschriftsmäßigen Eid zu leisten sich geweigert, außer Function gesetzt, ihnen dennoch eine Pension und das Recht, ihren Cultus für sich auszuüben, zugestanden hatte. Diese widerspenstigen Priester hatten seitdem das Volk unaufhörlich gegen die beeidigten Priester aufgehetzt, und sie ihm als Gottlose geschildert, deren gottesdienstliche Verrichtungen nichtig und gefährlich

seyen. Sie zogen die Landleute mit sich fort nach fernen Orten, um ihnen dort die Messe zu lesen, und dieselben wurden nun erbittert darüber, daß in ihrer Kirche ein Gottesdienst gefeiert wurde, den sie für verwerflich hielten, und daß sie sich so weit entfernen müßten, um dem, ihrer Ansicht nach wahren Gottesdienste beiwohnen zu können. Dies ließen sie daher den beeidigten Priestern und deren Anhängern oft entgelten. Der Bürgerkrieg drohete auszubrechen (4). Es gingen bei der Versammlung neue Berichte ein, welche die Gefahr vergrößerten. Die Versammlung wollte daher gegen diese neuen Feinde der Constitution ähnliche Maßregeln treffen, wie diejenigen, welche sie gegen die bewaffneten Feinde jenseits des Rheins getroffen hatte, und die Gesinnungen des Königs aufs Neue auf die Probe stellen.

Die constituirende Versammlung hatte allen Priestern die Leitung des Bürgereides zur Pflicht gemacht. Diejenigen, welche ihn zu leisten sich weigerten, verloren zwar ihren Charakter als Diener des öffentlichen, vom Staate besoldeten Cultus, behielten jedoch ihre einfachen geistlichen Pensionen und das Recht, ihren Gottesdienst privatim ausüben zu dürfen. Nichts war milder und gemäßigter, als eine solche Strafe. Die gesetzgebende Versammlung forderte aufs Neue den Eid, und drohete diejenigen, welche ihn verweigern würden, mit der Entziehung jedes Gehaltes. Da sie die ihnen verstattete Freiheit des Privatgottesdienstes dazu mißbrauchten, daß sie den Bürgerkrieg anfachten, so befahl sie, daß sie je nach ihrem Verhalten von einem Ort zum andern gebracht werden sollten, und daß man sie, im Fall sie Gehorsam zu leisten sich weigern sollten, zu einer gefänglichen Haft zu verurtheilen habe. Endlich verbot sie ihnen auch die freie Ausübung ihres Privatgottesdienstes, und verlangte, daß die administrativen Behörden ihr eine Liste mit Bemerkungen über das Betragen eines jeden Priesters einsenden sollten.

Diese Maßregel, so wie auch die, welche gegen die Emigranten ergriffen worden war, hing mit dem Wunsche zusammen, der die bedrohten Regierungen ergreift, und sie verleitet, sich mit übertriebenen Vorsichtsmaßregeln zu umgeben. Es sind nicht so sehr die verwirklichten Plane, die sie bestrafen, sondern es ist der vermuthete Angriff, den sie verfolgen, und ihre Maßregeln werden willkührlich und grausam, wie der Verdacht.

Die Bischöfe und Priester, die in Paris geblieben waren und noch immer in Verbindung mit dem Könige standen, überreichten ihm augenblicklich eine Denkschrift gegen das Dekret. Der König, dem sein Gewissen schon die größten Vorwürfe gemacht hatte, namentlich den, das Dekret der constituirenden Versammlung sanctionirt zu haben, bedurfte zu dieser Weigerung keiner Aufmunterung. „Was dieses Dekret betrifft," sagte er von dem neuen Entwurfe sprechend, „so lasse ich mir lieber das Leben nehmen, als daß ich es sanctionire." Die Minister theilten mehr oder weniger diese Ansicht. Barnave und die Lameths, die der König bisweilen zu Rathe zog, riethen ihm, seine Sanction zu verweigern; jedoch ertheilten sie ihm außer diesem Rathschlage noch andere, zu denen der König sich nicht entschließen konnte, sie zu befolgen. Er sollte nämlich dem Dekret sich zwar widersetzen, aber dabei durchaus keine Zweifel über seine Gesinnungen übrig lassen, und zu diesem Ende alle Priester von seiner Person entfernen, die den Eid zu leisten sich geweigert hatten, und den Dienst in seiner Capelle nur von constitutionellen Priestern versehen lassen. Aber von allen Rathschlägen, die man ihm ertheilte, nahm der König nur den an, der seiner Schwäche oder seiner Devotion entsprach. Duport-Dutertre, Großsiegelbewahrer und Organ der Constitutionellen im Ministerium, verschaffte ihren Meinungen in demselben das Uebergewicht, und nachdem das Conseil zur gro=

ßen Zufriedenheit Ludwigs XVI. die Ansicht ausgesprochen hatte, daß der König in dieser Angelegenheit von seinem Veto Gebrauch machen müsse, setzte es hinzu, daß es zweckmäßig seyn würde, die Person des Königs mit nicht verdächtigen Priestern zu umgeben. Gegen diesen Vorschlag zeigte Ludwig XVI., der doch sonst so nachgiebig war, dies Mal eine unbesiegbare Hartnäckigkeit, und er sagte, daß die von der ganzen Welt anerkannte Cultus-Freiheit für ihn, wie für seine Unterthanen gelten und daß er die Freiheit haben müsse, sich mit den ihm zusagenden Priestern zu umgeben. Man drang nicht weiter in ihn; und ohne die Versammlung davon zuvor in Kenntniß zu setzen, wurde das Veto beschlossen.

Die constitutionelle Partei, der der König sich in diesem Augenblicke hinzugeben schien, leistete ihm neuen Beistand, es war der des Direktoriums des Departements. Dieses Direktorium bestand aus den einflußreichsten Mitgliedern der constituirenden Versammlung, nämlich dem Herzoge von Larochefoucault, dem Bischofe von Autun, Baumetz, Desmeniers, Ansons und Andern. Es entwarf eine Petition an den König, nicht als administrative Behörde, sondern als ein Verein von Bittstellern, und bat den König, von dem Veto gegen das wider die Priester erlassene Dekret Gebrauch zu machen.

„Die Nationalversammlung," hieß es in dieser Bittschrift, „hat gewiß das Gute gewollt; wir nehmen sie hier gern gegen ihre strafbaren Verläumder in Schutz; allein ein so lobenswerthes Streben hat sie zu Maßregeln verleitet, welche weder die Constitution, noch die Gerechtigkeit, noch die Klugheit verstatten kann. . . . . Sie unterwirft für alle nicht im Dienste stehenden Priester die Bezahlung ihrer Pensionen der Bedingung, daß sie den Bürgereid leisten, während doch die Constitution diese Pensionen mit der Nationalschuld ausdrücklich und buchstäblich auf eine Stufe gestellt hat. Kann nun aber wohl

die Weigerung, einen Eid zu leisten, er mag nun seyn, welcher er will, den Ausspruch auf eine anerkannte Schuldforderung vernichten? Die constituirende Versammlung hat in Betreff der nicht beeidigten Priester gethan, was sie thun konnte; sie haben den vorschriftsmäßigen Eid zu leisten sich geweigert, und die Versammlung hat ihnen ihre Functionen genommen und sie auf eine Pension beschränkt...... Die gesetzgebende Versammlung will, daß diejenigen Geistlichen, welche den Eid nicht geleistet, oder ihn in ein nachtheiliges Licht zu stellen gesucht haben, bei Entstehung von Religionsunruhen provisorisch entfernt und wenn sie dem ihnen ertheilten Befehl nicht Folge leisten, in gefängliche Haft gesetzt werden können. Heißt dies nicht das System der willkührlichen Befehle erneuern, weil ja derjenige anfangs mit Verbannung und bald darauf mit Gefängniß bestraft werden würde, der noch gar nicht einmal die Ueberzeugung hätte, gegen irgend ein Gesetz widerspenstig gehandelt zu haben?... Die Nationalversammlung verweigert allen denen, welche den Bürgereid nicht leisten, die freie Ausübung ihres Cultus.... Nun kann ja aber diese Freiheit Niemanden genommen werden, denn sie ist der Erklärung der Rechte des Menschen auf immer geheiligt..."

Diese Gründe waren ohne Zweifel trefflich; allein man beschwichtigt mit Vernunftgründen weder die Rachgefühle, noch die Furcht der Parteien. Wie hätte man einer Versammlung die Ueberzeugung beibringen können, daß man den widerspenstigen Priestern erlauben müsse, Unruhen und den Bürgerkrieg zu entzünden? Das Direktorium wurde bitter getadelt, und seine Petition an den König in einer Menge anderer, an den gesetzgebenden Körper gerichteten Adressen heftig angegriffen. Camille-Desmoulins übergab an der Spitze einer Section eine sehr kühn abgefaßte Adresse. Man konnte darin bereits die wachsende Heftigkeit der Sprache wahrnehmen,

so wie die Beiseitsetzung aller bisher gegen die Behörden und den König genommenen Rücksichten. Desmoulins erklärte der Versammlung, daß ein großes Beispiel gegeben worden......; daß das Directorium in Anklagestand gesetzt werden müsse....; daß die Oberhäupter zu verfolgen seyen.....; daß man den Angriff gegen das Haupt richten und sich der Blitzstrahlen gegen die Verschworenen bedienen müsse....; daß das Veto des Königs seine Grenzen habe, und daß man mit einem Veto die Einnahme der Bastille nicht verhindern könne.

Ludwig XVI. zögerte, obgleich er entschlossen war, seine Sanction zu verweigern, dennoch, dies der Versammlung anzuzeigen. Er wollte sich mit der öffentlichen Meinung durch einige Akte zuvörderst aussöhnen. Er nahm seine Minister aus der constitutionellen Partei. Montmorin, von seiner schwierigen Laufbahn, unter der constituirenden Versammlung und seinen peinlichen Unterhandlungen mit allen Parteien ermüdet, hatte den Stürmen einer neuen Gesetzgebung nicht trotzen wollen und trotz der dringenden Vorstellungen des Königs seine Demission gegeben. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches von Mehreren ausgeschlagen war, hatte Delessart endlich angenommen, der, um es übernehmen zu können, das Portefeuille des Innern abgab. Delessart, unbestechlich und aufgeklärt, stand unter dem Einflusse der Constitutionellen oder der Feuillans; aber er war zu schwach, um den Willen des Königs zu fixiren, und den auswärtigen Mächten und den Factionen im Innern zu imponiren. Cahier de Gerville, ein erprobter Patriot, aber mehr schroff und halsstarrig, als einnehmend und hinreißend, erhielt das Portefeuille des Innern, um nochmals die öffentliche Meinung zufrieden zu stellen. Narbonne, ein junger Mann, voll Thätigkeit und Feuer, ein eifriger Constitutioneller, der es verstand, sich populär zu machen, wurde von der Partei, welche

damals das Ministerium bildete, zum Kriegsminister erhoben. Er hätte einen nützlichen Einfluß auf das Conseil ausüben, und die Versammlung mit dem Könige wieder in ein gutes Vernehmen bringen können, wenn er zum Gegner nicht Bertrand de Molleville gehabt hätte, ein contrerevolutionärer Minister, der von dem Hofe vor allen Uebrigen den Vorzug erhalten hatte. Bertrand de Molleville, der die Constitution verabscheuete, hielt sich mit großer Gewandtheit streng an die Worte derselben, um ihren Geist desto besser angreifen zu können, und verlangte geradezu, daß der König sie in Vollziehung zu setzen suchen solle, „damit," setzte er hinzu, „man sehen könne, daß sie unausführbar sey." Der König sollte sich nicht entschließen, ihn zu entlassen, und so suchte er mit diesem gemischten Ministerium seinen Weg zu verfolgen. Nachdem er der öffentlichen Meinung durch die Wahl seiner Minister Genüge geleistet zu haben glaubte, suchte er durch andere Mittel sich noch mehr mit ihr zu befreunden, und nahm den Schein an, als billige er alle gegen die am Rhein gebildeten Versammlungen vorgeschlagenen diplomatischen und militärischen Maßregeln aufs Höchste.

Die letzten repressiven Gesetze konnten vermöge des dagegen eingelegten Veto's nicht in Vollziehung gesetzt werden, und doch kamen täglich neue Denunciationen in Betreff der Rüstungen und Drohungen der Emigranten bei der Versammlung ein. Die Protokolle der in der Nähe der Grenze befindlichen Municipalitäten und Administrationen der Departements und die Berichte der von dem rechten Rheinufer kommenden Kaufleute bestätigten die Nachricht, daß der Vicomte von Mirabeau, Bruder des berühmten Mitgliedes der constituirenden Versammlung, an der Spitze von 600 Mann im Bisthum Straßburg stehe; daß auf dem Gebiete des Kurfürsten von Mainz und in der Nähe von Worms zahlreiche Corps von Flüchtlingen unter den Befehlen des Prinzen von Condé

Staatl. Bibliothek Regensburg

ständen; daß dasselbe in Coblenz und dem ganzen Kurfürstenthum Trier der Fall sey; daß Excesse und Gewaltthätigkeiten gegen die Franzosen begangen worden seyen, und daß endlich dem General Wimpfen der Antrag gemacht worden sey, Neu-Breisach zu übergeben. Diese Berichte erbitterten in Verbindung mit dem, was man schon auf amtlichem Wege wußte, die Versammlung aufs Höchste. Es wurde sogleich ein Gesetzentwurf in Antrag gebracht, um von den Kurfürsten die Entwaffnung der Emigranten zu verlangen. Die Entscheidung wurde zwei Tage weiter hinausgeschoben, damit sie nicht zu übereilt erscheine; und nachdem diese Frist abgelaufen war, wurde die Berathung eröffnet.

Der Deputirte Isnard nahm zuerst das Wort. Er zeigte die Nothwendigkeit, die Ruhe des Königreichs nicht etwa durch eine einstweilige, sondern durch eine durchgreifende Maßregel zu sichern, und auf eine schnelle, kräftige Weise, woraus ganz Europa die patriotischen Entschlüsse Frankreichs kennen lernen könne, den Feinden der Nation zu imponiren. „Fürchtet nicht," sprach er, „gegen uns den Krieg der großen Mächte hervorzurufen; das Interesse hat bereits über ihre Absichten entschieden, Eure Maßregeln werden sie nicht verändern, aber jene Mächte sich zu erklären nöthigen. . . . Das Verhalten der Franzosen muß mit seinem neuen Geschicke in Einklang stehen. Obgleich er unter Ludwig XVI. ein Sklave war, so war er nichts desto weniger unerschrocken und groß; sollte er nun jetzt, da er frei ist, schwach und furchtsam seyn? Man täuscht sich, sagt Montesquieu, wenn man glaubt, daß ein Volk, wenn es einmal aufgestanden ist, sich besiegen läßt; im Gegentheil, es strebt, alle übrigen zu besiegen." (Beifallsbezeigungen).

„Man schlägt Euch Capitulationen vor! Man will die königlichen Prärogative vergrößern, man will die Macht eines Mannes, dessen Wille ben der

Nation lähmen kann, eines Mannes, der dreißig Millionen erhält, während Tausende von Bürgern in Hunger und Elende sterben! (Neue Beifallsbezeigungen.) Man will den Adel wieder ins Leben rufen! Möchten doch alle Adligen der Erde uns angreifen, die Franzosen, in der einen Hand ihr Gold, in der andern ihr Eisen haltend, würden diese stolze Race bekämpfen und sie die Strafe der Gleichheit zu erdulden zwingen."

„Redet mit den Ministern, dem Könige und Europa die Sprache, die den Repräsentanten Frankreichs zukommt. Sagt den Ministern, daß Ihr bis jetzt mit ihrem Verfahren nicht sehr zufrieden gewesen seyd, und daß Ihr unter Verantwortlichkeit den Tod versteht. (Lange anhaltende Beifallsbezeigungen.) Sagt Europa, daß Ihr die Verfassungen aller Reiche respectiren, aber daß, wenn man einen Krieg der Könige gegen Frankreich anfacht, Ihr einen Krieg der Völker gegen die Könige anfachen werdet!" Da die Beifallsbezeigungen erneuert wurden, rief der Redner aus: „Achtet meinen Enthusiasmus, er ist der der Freiheit. Saget," setzte er hinzu, „daß die Kämpfe, denen sich die Völker auf Befehl der Despoten hingeben, den Schlägen gleichen, welche zwei von einem treulosen Anstifter gegen einander aufgehetzte Freunde sich in der Dunkelheit beibringen! Sobald der Tag anbricht, umarmen sie sich und rächen sich vereint an dem Dritten, der sie täuschte. So werden auch, wenn in dem Augenblicke, wo die feindlichen Heere mit den unsrigen kämpfen werden, die Philosophie den Völkern die Augen öffnet, sie sich Angesichts der entthronten Tyrannen, der getrösteten Erde und des zufrieden gestellten Himmels umarmen!"

Der durch diese Worte angeregte Enthusiasmus war so groß, daß man sich um den Redner drängte, um ihn zu umarmen. Das von ihm unterstützte Dekret wurde auf der Stelle angenommen. Herr von

Vaublanc erhielt den Auftrag, an der Spitze einer aus 24 Mitgliedern bestehenden Deputation es dem Könige zu übergeben. Durch dieses Dekret erklärt die Versammlung, daß sie es für unumgänglich nöthig halte, die Kurfürsten von Trier und Mainz und andere deutsche Reichsfürsten aufzufordern, die an der Grenze sich bildenden Versammlungen nicht länger zu dulden. Zugleich bat sie den König, die wegen der Entschädigungen, die den in Elsaß possessionirten Fürsten zu leisten waren, angeknüpften Unterhandlungen so schnell wie möglich zu beendigen.

Herr von Vaublanc begleitete dieses Dekret mit einer energischen, wenn gleich ehrfurchtsvollen Rede, die im hohen Grade den Beifall der Versammlung erhielt. „Sire,“ sprach er, „wenn die durch den Widerruf des Edikts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertriebenen Franzosen sich mit den Waffen in der Hand an den Grenzen versammelt, und dabei den Schutz der deutschen Fürsten erlangt hätten, was würde, fragen wir Sie, Sire, Ludwig XIV. unter diesen Umständen gethan haben? Würde er diese Zusammenrottungen geduldet haben? Was er für seine Autorität gethan haben würde, mögen dies Ew. Majestät für die Aufrechthaltung der Constitution thun!“

Ludwig XVI., der, wie wir gesehen haben, entschlossen war, die durch das Veto erzeugten Folgen durch der öffentlichen Meinung wohlgefällige Akte zu mildern, beschloß, sich in die Versammlung zu begeben und auf ihre Botschaft durch eine Rede zu antworten, die sie, allem Anscheine nach, zufrieden stellen mußte.

Am 14. Dezember, Abends, begab sich der König hin, nachdem er am Morgen die Versammlung durch ein einfaches Handschreiben davon in Kenntniß gesetzt hatte. Er wurde mit dem tiefsten Schweigen empfangen. Er erklärte, die Botschaft der Versammlung erheische eine sorgfältige Erwägung, und er habe es daher bei einer Angelegenheit, wo es sich um die Ehre

Frankreichs handle, für seine Pflicht gehalten, persönlich zu der Versammlung zu kommen; er theile die Ansichten der Versammlung, indessen fürchtete er die Plage des Krieges, und habe daher die von ihrer Pflicht abgewichenen Franzosen zu derselben zurückzuführen gesucht; da freundschaftliche Vorstellungen nichts gefruchtet, so sey er der Botschaft der Repräsentanten zuvorgekommen und habe den Kurfürsten angezeigt, daß, wenn bis zum 15. Januar die Zusammenrottungen in ihren Ländern nicht aufhörten, er sie als Feinde Frankreichs betrachten würde; ferner habe er an den Kaiser geschrieben, und seine Intervention in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt reclamirt, mit der Erklärung, daß er, im Fall seinen Forderungen nicht Genüge geleistet, auf den Krieg antragen würde. Er schloß mit der Bemerkung, man suche vergebens, ihm die Ausübung seiner Macht zuwider zu machen, er werde über das Depot der Constitution getreulich wachen, und er fühle tief, wie schön es sey, der König eines freien Volkes zu seyn.

Beifallsbezeigungen folgten auf das Schweigen, und entschädigten den König für den Empfang, den er anfangs gefunden hatte. Da die Versammlung am Morgen dekretirt hatte, daß ihm durch eine Botschaft geantwortet werden sollte, so konnte sie ihm auf der Stelle nicht ihre Zufriedenheit ausdrücken, aber sie beschloß, daß seine Rede in die 83 Departements gesandt werden sollte. Narbonne trat bald darauf ein, um die Versammlung von den Mitteln in Kenntniß zu setzen, welche angewendet werden sollten, um den Erfolg der an das deutsche Reich erlassenen Aufforderungen zu sichern. Am Rhein sollten 150,000 Mann zusammengezogen werden, und dies sey nicht unmöglich, setzte er hinzu. Drei Generale, Luckner, Rochambeau und Lafayette, waren ernannt, denen der Befehl über diese Truppen ertheilt werden sollte. Lauter Beifallsruf erscholl, als

Lafayette's Name genannt wurde. Narbonne setzte hinzu, er werde nach den Grenzen sich begeben, um dieselben zu besichtigen, den Zustand der Festungen zu untersuchen und in die Arbeiten zur Vertheidigung die größte Thätigkeit zu bringen; ohne Zweifel werde die Versammlung die nöthigen Fonds bewilligen und mit der Freiheit nicht feilschen. „Nein, nein!“ rief man von allen Seiten. Endlich fragte er, ob die Versammlung, trotz dem, daß die gesetzliche Zahl der Marschälle vorhanden sey, nicht erlauben wolle, daß der König diesen Grad den mit der Vertheidigung der Freiheit beauftragten beiden Generalen Luckner und Rochambeau ertheile. Laute Aeußerungen des Beifalls bezeugten die Einwilligung der Versammlung und die Freude, welche sie über die Thätigkeit des jungen Ministers empfand. Wenn Ludwig XVI stets so verfahren wäre, so würde es ihm gelungen seyn, sich beim Volke beliebt zu machen und die Republikaner mit sich auszusöhnen, da diese aus keinem andern Grunde eine Republik wollten, als weil sie es einem Könige nicht zutrauten, die Freiheit lieben und vertheidigen zu können.

Man benutzte die durch diese Maßregeln erzeugte Zufriedenheit, um der Versammlung anzuzeigen, daß der König von dem Veto gegen das wider die Priester erlassene Dekret Gebrauch gemacht habe. Am Morgen ließ man in den öffentlichen Blättern die Absetzung der vormaligen, der Aristokratie beschuldigten diplomatischen Agenten und die Ernennung der neuen bekannt machen. Diesen Vorsichtsmaßregeln hatte man es zu verdanken, daß die Botschaft ohne Murren aufgenommen wurde. Die Versammlung hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, und so war die Sensation nicht so nachtheilig, wie man hätte fürchten können. Man sieht, welche unendliche Rücksichten der König zu nehmen hatte, um von seiner Prärogative Gebrauch zu machen, und welche Gefahr damit für ihn verknüpft war. Selbst wenn

die constituirende Versammlung, der man vorgeworfen, sie habe den König dadurch gestürzt, daß sie ihm alle Macht genommen, das absolute Veto bewilligt hätte, würde er aus diesem Grunde eine größere Gewalt besessen haben? Brachte das aufschiebende Veto nicht ganz dieselbe Wirkung hervor, wie das absolute? War es die gesetzmäßige Gewalt, die dem Könige mangelte, oder die Macht der Meinung? Die Folge lehrt es selbst; nicht der Mangel an hinreichenden Prärogativen gereichte Ludwig XVI. zum Verderben, sondern der unbedachtsame Gebrauch, der von denen gemacht wurde, die ihm geblieben waren.

Die der Versammlung versprochene Thätigkeit erlahmte nicht. Die Anträge in Betreff der Kosten des Krieges und der Ernennung der beiden Marschälle Luckner und Rochambeau folgten ohne Unterbrechung auf einander. Lafayette, der seinem Ruhesitze entrissen worden, auf den er sich begeben hatte, um sich von seinen dreijährigen Mühseligkeiten und Beschwerden zu erholen, erschien in der Versammlung, wo er aufs Beste empfangen wurde. Bataillone von der Nationalgarde begleiteten ihn, als er Paris verließ, und Alles bewies ihm, daß der Name Lafayette noch nicht vergessen worden sey, und daß man ihn noch immer als einen der Gründer der Freiheit betrachte.

Indessen wollte der von Natur friedfertig gesinnte Kaiser Leopold nicht den Krieg, denn er wußte, daß er mit seinen Interessen nicht vereinbar sey, sondern er wünschte einen durch eine imposante Macht unterstützten Congreß, um eine Ausgleichung und einige Modificationen in der Constitution zu bewirken. Die Emigranten aber wollten sie nicht modificirt, sondern vernichtet wissen. Weiser und besser unterrichtet, wußte der Kaiser, daß man den neuen Ideen Vieles bewilligen müsse, und daß das, was man wünschen könne, höchstens darin bestehe, dem Könige einige Prärogative wiederzugeben, und statt

einer gesetzgebenden Kammer zwei zu errichten (5). Diese letztere Maßregel wurde am meisten gefürchtet und die, wozu man den Plan den Feuillans oder Constitutionellen am häufigsten vorwarf. So viel ist gewiß, daß wenn diese Partei in den ersten Zeiten der constituirenden Versammlung die obere Kammer verworfen hatte, weil sie mit Recht fürchtete, daß der Adel sich in derselben verbollwerken werde, so waren ihre Besorgnisse jetzt nicht mehr dieselben; sie hatte im Gegentheil jetzt die gerechte Hoffnung, sie fast ganz allein auszufüllen. Viele Mitglieder der constituirenden Versammlung, die jetzt in eine völlige Nullität wieder versetzt waren, würden darin eine Gelegenheit gefunden haben, sich auf der politischen Schaubühne wieder zu zeigen. Wenn daher diese obere Kammer nicht in ihren Planen lag, so war sie wenigstens ihren Interessen angemessen. Es ist gewiß, daß die öffentlichen Blätter oft davon redeten, und daß das Gerücht davon allgemein verbreitet war. Wie rasch war nicht die Revolution vorgeschritten! Jetzt bestand die rechte Seite aus Mitgliedern der vormaligen Linken; und das gefürchtete und vorgeworfene Attentat war nicht mehr die Rückkehr zum alten Regime, sondern die Errichtung einer obern Kammer. Welche Verschiedenheit gegen 89! und wie hatte ein thörichter Widerstand nicht die Ereignisse beschleunigt!

Leopold hielt daher für Ludwig XVI. nur diese Verbesserung für möglich. Mittlerweile ging sein Streben dahin, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, und ohne mit Frankreich zu brechen, ihm durch Festigkeit zu imponiren. Aber er verfehlte seinen Zweck durch die Antwort, welche er ertheilte. Diese Antwort bestand darin, daß er die Beschlüsse des Regensburger Reichstags notificirte, der sich weigerte, irgend eine Entschädigung für die im Elsaß possessionirten Fürsten anzunehmen. Nichts war lächerlicher, als eine solche Entscheidung; denn jedes unter eine und dieselbe Herrschaft begriffene Gebiet muß von

denselben Gesetzen releviren; wenn also Reichsfürsten Ländereien in Frankreich besaßen, so mußten sie auch die Abschaffung der Feudalrechte leiden, und die constituirende Versammlung hatte schon viel gethan, indem sie ihnen eine Entschädigung bewilligte. Die Conventionen, welche mehrere Fürsten dieserhalb bereits abgeschlossen hatten, annullirte der Reichstag und verbot ihnen, irgend ein Arrangement anzunehmen. Das Reich behauptete sonach, die Revolution, so weit es selbst dabei betheiligt war, nicht anzuerkennen. Was die Versammlungen der Emigranten betraf, so erwiederte Leopold, ohne sich über ihre Vertreibung zu erklären, Ludwig dem XVI., daß, da der Kurfürst von Trier nach den Aufforderungen der französischen Regierung sich auf den Ausbruch von Feindseligkeiten gefaßt machen müsse, er dem General Bender Befehl ertheilt habe, ihm schnell zu Hülfe zu kommen.

Diese Antwort hätte nicht schlechter berechnet seyn können; sie nöthigte Ludwig XVI., um sich nicht zu compromittiren, zu strengen Maßregeln zu greifen und den Krieg in Vorschlag zu bringen. Delessart wurde augenblicklich an die Versammlung gesandt, um sie von dem Inhalte des Antwortschreibens in Kenntniß zu setzen, und das Erstaunen auszudrücken, welches dem Könige das Benehmen Leopolds verursacht habe. Der Minister versicherte, der Kaiser sey wahrscheinlich getäuscht worden, und man habe ihm fälschlicher Weise die Ueberzeugung beigebracht, daß der Kurfürst allen Pflichten einer guten Nachbarschaft Genüge geleistet habe. Delessart theilte zugleich die an Leopold entworfene Gegenantwort mit. Es wurde ihm darin erklärt, daß man trotz seiner Antwort und den dem General Bender ertheilten Befehlen zu den Waffen greifen würde, sofern die Kurfürsten binnen der festgesetzten Frist d. h. bis zum 15. Januar, dem Begehren Frankreichs nicht Genüge geleistet haben würden. „Wenn diese Er-

klärung," sagte Ludwig XVI. in seinem Schreiben an die Versammlung, „nicht die Wirkung hervorbringt, die davon zu erwarten steht, wenn es Frankreichs Geschick mit sich bringt, gegen seine Kinder und Verbündeten zu kämpfen, so werde ich Europa von der Gerechtigkeit unserer Sache überzeugen; das französische Volk wird sie durch seinen Muth unterstützen, und die Nation wird sehen, daß ich kein anderes Interesse als die ihrigen habe, und daß ich die Aufrechterhaltung ihrer Würde und Sicherheit stets als das Wesentlichste meiner Pflichten betrachten werde."

Diese Worte, aus denen die Absicht des Königs hervorzuleuchten schien, sich in der gemeinsamen Gefahr mit der Nation zu vereinen, wurden mit dem lautesten Beifall aufgenommen. Die Aktenstücke wurden dem diplomatischen Ausschusse übergeben, um darüber sofort an die Versammlung Bericht zu erstatten.

Auch wurde die Königin in der Oper noch einmal mit lautem Beifall empfangen, wie in den Tagen ihres Glanzes und ihrer Macht, und sie kehrte ganz erfreut zu ihrem Gemahl zurück, dem sie sagte, sie sey wie vormals empfangen worden. Aber dieses waren auch die letzten Beifallsbezeigungen, die sie von dem Volke erhielt, das vormals ihre königliche Grazie so sehr vergötterte. Jenes Gleichheitsgefühl, welches bei den Menschen so lange Zeit unterdrückt bleibt, aber so ungestüm und wild wird, sobald es erwacht ist, trat jetzt von allen Seiten bereits hervor. Das Ende des Jahres 1791 nahte heran; die Versammlung schaffte die alte, am Neujahrstage gebräuchliche Ceremonie ab, und beschloß, daß die an diesem feierlichen Tage dem Könige bisher dargebrachten Huldigungen hinfüro wegfallen sollten. Fast zu derselben Zeit beschwerte sich eine Deputation darüber, daß man ihnen beim Hineingehen in das Conseilzimmer nicht die Flügelthüre, sondern eine andere, klei-

nere geöffnet. Die Discusion wurde scandalös, und als die Versammlung an Ludwig XVI. schrieb, ließ sie die Titel „Sire und Majestät“ weg. Ein andermal ging ein Deputirter mit dem Hute auf dem Kopfe und in einer sehr unpassenden Kleidung zum Könige hinein. Dieses Betragen wurde häufig durch die schlechte Aufnahme veranlaßt, welche die Deputirten bei den Hofleuten fanden, und bei den Repressalien wollte der Stolz der Einen und der Andern nie zurückbleiben.

Narbonne legte auf seiner Inspectionsreise eine seltene Thätigkeit an den Tag. Drei Armeecorps wurden an der bedrohten Grenze errichtet. Rochambeau, ein alter General, der vormals den Krieg gut geführt hatte, jetzt aber kränklich, mürrisch und mißvergnügt war, befehligte das in Flandern stehende und „Nordarmee“ genannte Corps. Lafayette befehligte die Armee des Centrums und stand in der Gegend von Metz. Luckner, ein alter Krieger, mittelmäßiger General, tapferer Soldat und im Lager sehr beliebt durch seine durchaus militärischen Sitten, commandirte das im Elsaß stehende Corps. Dies war Alles, was ein langer Friede und eine allgemeine Auswanderung uns an Generalen gelassen hatten.

Rochambeau, unzufrieden mit dem neuen Regime und erbittert über die bei seiner Armee herrschende Indisciplin, beschwerte sich unaufhörlich und gab dem Ministerium keine Hoffnung. Lafayette, jung, thätig und vom regen Wunsche erfüllt, sich in der Vertheidigung des Vaterlandes bald auszeichnen zu können, stellte die Disciplin seiner Truppen bald wieder her, und besiegte alle durch den übeln Willen der Offiziere, welche die Aristokraten der Armee waren, ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten. Er hatte die Offiziere versammelt, die Sprache der Ehre mit ihnen geredet, und ihnen erklärt, daß sie das Lager verlassen müßten, wenn sie nicht auf eine loyale Weise ihren Dienst verrichten wollten; daß, wenn

einige unter ihnen wären, welche ihren Abschied nehmen wollten, er ihnen entweder sichere Freistätten in Frankreich oder Pässe für das Ausland verschaffen werde; aber daß, wenn sie blieben, er von ihrer Seite Diensteifer und Treue erwarte. Auf diese Weise war es ihm gelungen, bei seiner Armee eine bessere Ordnung herzustellen, als bei allen übrigen herrschte. Was Luckner betraf, der keine bestimmte politische Meinung hatte, also auch in jedes Regime sich leicht finden konnte, so machte er der Versammlung große Versprechungen, und es war ihm auch in der That gelungen, seine Soldaten ganz und gar für sich zu gewinnen.

Narbonne reis'te mit der größten Schnelligkeit und legte nun der Versammlung Rechenschaft von seiner raschen Reise ab. Er zeigte ihr an, daß die Ausbesserung der Festungen bereits sehr vorgeschritten sey, und daß die Armee von Dünkirchen an bis Besançon, eine Masse von 240 Bataillons und 160 Escadrons mit der für 200 000 Mann hinreichenden Artillerie und Proviant für sechs Monate darbiete. Er ertheilte den freiwilligen Nationalgarden das größte Lob wegen ihres Patriotismus, und versicherte, daß sie binnen Kurzem vollständig equipirt seyn würden.

Der junge Minister gab sich hierbei ohne Zweifel sehr den Täuschungen des Eifers hin, allein seine Gesinnungen waren so edel, und seine Arbeiten geschahen so rasch, daß die Versammlung ihm den größten Beifall zollte, seinen Bericht der öffentlichen Dankbarkeit vorlegte und ihn in alle Departements sandte — die gewöhnliche Art, wie sie ihre Achtung Jedem bezeigte, mit dem sie zufrieden war.

Der Krieg war also die große Frage des Augenblickes; sie war für die Revolution die des Daseyns selbst. Da ihre Feinde sich ins Ausland begeben hatten, so war es dort, wo man sie aufsuchen und bekämpfen mußte. Sollte wohl der König als Chef

der Armeen mit aufrichtigen Gesinnungen gegen seine Anverwandten und alten Hofleute zu Werke gehen? Dies war der Zweifel, über den man die Nation nothwendiger Weise zufrieden zu stellen suchen mußte. Diese Frage wegen des Krieges wurde bei den Jacobinern lebhaft besprochen, die keine Frage behandelten, ohne sie auf eine gebieterische Weise zu entscheiden. Sehr merkwürdig wird es scheinen, daß die überspannten Jacobiner und ihr Oberhaupt Robespierre für den Frieden, und dagegen die gemäßigten Jacobiner oder die Girondisten für den Krieg stimmten. An der Spitze der Letztern standen Brissot und Louvet. Brissot sprach für den Krieg mit seinem ganzen Talente und Einflusse. Er war mit Louvet und allen Girondisten der Meinung, daß er heilsam für die Nation sey, weil er einer gefährlichen Ungewißheit ein Ende machen und die wahren Gesinnungen des Königs enthüllen würde. Diese Leute, die nach ihrem Enthusiasmus auf das Resultat schlossen, konnten nicht glauben, daß die Nation besiegt werden würde; und meinten, daß wenn sie auch durch die Schuld des Königs einen vorüberziehenden Stoß erleiden sollte, ihm dann doch die Augen geöffnet werden und sie ein treuloses Oberhaupt absetzen würde. Wie kam es nun aber, daß Robespierre und die übrigen Jacobiner einer Maßregel ihre Zustimmung nicht geben wollten, die eine so schnelle und entscheidende Entwickelung herbeiführen mußte? Diese Frage läßt sich nur durch Muthmaßungen beantworten. Bebte der furchtsame Robespierre vor dem Kriege zurück? oder widersetzte er sich ihm vielleicht deswegen nur, weil Brissot, sein Nebenbuhler, bei den Jacobinern für ihn sprach, und weil der junge Louvet mit Talent ihm das Wort geredet hatte? Wie dem auch seyn mag, er sprach mit einer außerordentlichen Hartnäckigkeit für den Frieden. Die Cordeliers, die zu den Jacobinern gehörten, wohnten der Berathung bei und unterstützten Robespierre. Sie schienen insbe-

sondere zu fürchten, daß der Krieg Lafayette zu große Vortheile gewähren und ihm bald die militärische Dictatur verschaffen werde. Dies war die immerwährende Furcht von Camille-Desmoulins, der ihn sich stets an der Spitze einer siegreichen Armee, die Jacobiner und Cordeliers, wie auf dem Marsfelde vernichtend dachte. Louvet und die Girondisten stellten bei den Cordeliers eine andere Behauptung auf, und glaubten in Lafayette nur den Feind des Herzogs von Orleans zu verfolgen, mit dem sie, wie man behauptete, in einem geheimen Bunde standen.

Der Herzog von Orleans, den man mehr in dem Verdachte seiner Feinde, als in der Revolution wieder erscheinen sieht, war damals fast gänzlich in Dunkelheit getreten. Man hatte sich Anfangs seines Namens bedient, und er selbst hatte einige Hoffnung von denen, welchen er sich hingab, erhalten können; allein seitdem hatte sich Alles sehr geändert. Da er selbst fühlte, wie tief er bei der Volkspartei gefallen war, so hatte er in der letzten Zeit der constituirenden Versammlung von dem Hofe Verzeihung zu erlangen gesucht, war aber zurückgewiesen worden. Unter der gesetzgebenden Versammlung hatte er Admiralsrang beibehalten und neue Versuche beim Könige gemacht. Diesmal wurde er vorgelassen, hatte eine sehr lange Unterredung mit ihm, und wurde nicht übel aufgenommen. Er erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr nach Hofe. Er begab sich hin, und die Königin gab eine Soirée, zu der sich eine Menge Hofleute einfand. Kaum wurde er bemerkt, als man die beleidigendsten Worte ausstieß. „Nehmet die Schüsseln in Acht!“ rief man von allen Seiten, als wenn man gefürchtet hätte, er werde Gift hinein werfen. Man stieß ihn, trat ihn auf die Füße und nöthigte ihn, sich zu entfernen. Als er die Treppe hinabging, wurde er aufs Neue beschimpft, und voller Wuth begab er sich fort, in der Meinung, daß der König und die Königin ihm diesen demüthigenden Auftritt

bereitet hätten. Indessen geriethen der König und die Königin über diese Unbesonnenheit der Höflinge, an der sie völlig schuldlos waren, in Verzweiflung (6). Der Herzog mußte erbitterter als je seyn, aber deswegen wurde er kein thätigeres und geschickteres Parteihaupt, als zuvor. Seine bei den Jacobinern und in der Versammlung befindlichen Freunde mußten ohne Zweifel etwas mehr Lärm machen; daher glaubte man seine Faction wieder auf dem Schauplatze erscheinen zu sehen, und man war der Meinung, daß seine Anmaßungen und Hoffnungen mit den Gefahren des Thrones wieder ins Leben treten würden.

Die Girondisten glaubten, daß die Cordeliers und die überspannten Jacobiner nur deswegen für den Frieden sprächen, um Lafayette, dem Nebenbuhler des Herzogs von Orleans, die Vortheile zu rauben, die der Krieg ihm gewähren konnte. Wie dem auch seyn mag, der von den Jacobinern verworfene, aber von den Girondisten unterstützte Krieg mußte in der Versammlung, wo diese die Oberhand hatten, den Sieg davon tragen. Die Versammlung fing damit an, daß sie am 1. Januar zuvörderst Monsieur, den Bruder des Königs, den Grafen von Artois, den Prinzen von Condé, Calonne, den Vicomte Mirabeau und Laqueuille, als der Feindseligkeiten gegen Frankreich beschuldigt, in den Anklagestand setzte. Da ein Anklagedekret der Sanction des Königs nicht unterworfen wurde, so hatte man dies Mal das Veto nicht zu befürchten. Die durch das nichtsanctionirte Dekret befohlene Beschlagnahme der Güter der Emigranten und Verwendung der Einkünfte derselben zum Vortheil des Staates, wurden durch ein anderes Dekret, dem sich der König durchaus nicht widersetzte, aufs Neue angeordnet. Die Versammlung nahm die Einkünfte unter dem Titel: „Kriegs-Entschädigungen" in Beschlag. Monsieur

wurde seiner Ansprüche auf die Regentschaft als verlustig erklärt, kraft des zuvor erlassenen Beschlusses.

Der Bericht über die letzte Obliegenheit des Kaisers wurde der Versammlung endlich durch Gensonné abgestattet. Er machte bemerklich, daß Frankreich stets seine Schätze und Truppen an Oesterreich verschwendet habe, ohne je etwas dafür wieder erhalten zu haben; daß der im Jahre 1756 abgeschlossene Allianz-Traktat durch die Pilnitzer und übrigen Erklärungen, deren Zweck sey, eine bewaffnete Coalition von Souverainen gegen Frankreich zu bilden, und außerdem durch die von den Reichsfürsten geduldeten und sogar unterstützten Rüstungen der Emigranten verletzt worden. Gensonné behauptete außerdem, daß kürzlich zwar Befehle für die Auflösung der Versammlungen der Emigranten erlassen, jedoch diese anscheinenden Befehle nicht vollzogen; daß die weiße Cocarde jenseits des Rheins noch immer getragen werde, die Nationalcocarde beschimpft und die französischen Reisenden gemißhandelt worden seyen, und daß man sonach eine letzte Erklärung über den Traktat von 1756 vom Kaiser verlangen müsse. Der Druck dieses Berichts, so wie die Vertagung der Discussion über denselben, wurde von der Versammlung beschlossen.

An demselben Tage, es war der 14. Januar 1792, bestieg Guadet die Rednerbühne. „Von allen der Versammlung mitgetheilten Thatsachen,“ sprach er, „hat keine Sie so sehr in Erstaunen gesetzt, als der Plan zu einem Congresse, dessen Streben dahin gehen soll, eine Modification der französischen Constitution zu bewirken, — ein Plan, der schon seit langer Zeit geargwohnt war, und von dem jetzt durch die Ausschüsse und die Minister jeder Zweifel entfernt ist. Wenn es wahr seyn sollte,“ setzte Guadet hinzu, „daß diese Intrigue von Leuten gelenkt wird, welche darin das Mittel zu erblicken glauben, aus ihrer politischen Nullität, in die sie versetzt worden, wie-

der herauszugehen; wenn es wahr seyn sollte, daß einige Agenten der vollziehenden Gewalt mit der ganzen Macht ihrer Verbindungen diesen abscheulichen Plan unterstützen; wenn es wahr seyn sollte, daß man uns durch Verzögerungen und dadurch herbeigeführte Muthlosigkeit zur Annahme dieser schandvollen Vermittlung vermögen will, soll denn da die Versammlung ihre Augen vor solchen Gefahren verschließen? Schwören wir," rief der Redner aus, „lieber Alle hier zu sterben, als...." — Man ließ ihn nicht ausreden, sondern die ganze Versammlung erhob sich mit dem Rufe: „Ja, ja, wir schwören es!" und in ihrem Enthusiasmus erklärte sie jeden Franzosen, der Theil an einem Congresse nehmen könnte, dessen Zweck sey, die Constitution zu modificiren, für infam und für einen Verräther am Vaterlande. Dieses Decret war besonders gegen die vormaligen Mitglieder der constituirenden Versammlung und den Minister Delessart gerichtet. Dem Letztern warf man vor, er suche die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Am 17. wurde die Discussion über Gensonné's Bericht wieder eröffnet, und es wurde decretirt, daß der König hinfüro bloß im Namen der französischen Nation unterhandeln und den Kaiser auffordern solle, sich vor dem 1. März definitiv zu erklären. Der König erwiederte, daß er seit länger als vierzehn Tagen positive Erklärungen von Leopold verlangt habe.

In dieser Zwischenzeit erfuhr man, daß der Kurfürst von Trier, erschreckt durch die nachdrücklichen Vorstellungen des französischen Cabinets, aufs Neue Befehl ertheilt habe, die Emigranten aus einander zu treiben, die in seinem Lande angelegten Magazine zu verkaufen und die Rekrutirungen und militairischen Uebungen zu verhindern, und daß diese Befehle wirklich in Vollziehung gesetzt worden seyen. In der Stimmung, worin man sich befand, wurde eine solche Nachricht kalt aufgenommen. Man er-

blickte darin nur leere Demonstrationen ohne Resultat, und man bestand darauf, daß eine definitive Antwort von Leopold verlangt werden sollte.

Im Ministerium herrschte eine Spannung zwischen Bertrand de Molleville und Narbonne. Bertrand war eifersüchtig auf den Kriegsminister wegen der Gunst, worin er beim Volke stand, und tadelte seine Nachgiebigkeit gegen die Versammlung. Narbonne beschwerte sich über das Betragen Bertrands de Molleville und über dessen inconstitutionelle Gesinnungen und wollte, daß der König ihn aus dem Ministerium entferne. Casier de Gerville hielt zwischen beiden die Balance, allein ohne Erfolg. Man behauptete, die constitutionelle Partei wolle Narbonne zur Würde eines Premierministers erheben, und es schien sogar, daß der König getäuscht wurde, daß man ihm wegen der Popularität und des Ehrgeizes Narbonne's Furcht einzuflößen suchte und ihm ihn als einen dünkelhaften jungen Mann darstellte, der das Cabinet zu beherrschen trachte. Die Blätter erhielten Kunde von dieser Spannung; Brissot und die Gironde vertheidigten den mit der Ungnade bedrohten Minister auf das Wärmste und griffen seine Collegen und den König lebhaft an. Ein von den drei Generalen der Nordarmee an Narbonne gerichtetes Schreiben, worin sie ihm ihre Besorgniß über seine Entlassung ausdrückten, die man für nahe bevorstehend hielt, wurde bekannt gemacht. Der König, darüber erbittert, entließ ihn augenblicklich, ließ aber, um die Wirkung dieser Maßregel zu mildern, zugleich die von Bertrand de Molleville anzeigen. Indessen war demungeachtet die Wirkung nicht minder groß; eine außerordentliche Gährung zeigte sich augenblicklich, und die Versammlung wollte nach der früher bei Necker gebrauchten Formel erklären, daß Narbonne das Vertrauen der Nation mit sich nehme und daß das ganze Ministerium ihn gestürzt habe. Indessen wollte man von dieser Ver-

sammung Cahier de Gerville ausnehmen, der stets gegen Bertrand de Molleville angekämpft und sogar einen heftigen Wortwechsel mit ihm gehabt hatte. Nach sehr lebhaften Debatten verlangte Brissot zu beweisen, daß Delessart das Vertrauen der Nation gemißbraucht und sie verrathen habe. Dieser Minister hatte dem diplomatischen Ausschusse seine Correspondenz mit Kaunitz mitgetheilt; sie war ohne Würde, gab selbst Kaunitz eine eben nicht sehr vortheilhafte Idee von Frankreichs Zustande und schien eine Genehmigung des Verfahrens und der Sprache des Kaisers zu enthalten. Man muß wissen, daß Delessart und dessen College, Duport-Dutertre, die beiden Minister waren, die ganz besonders den Feuillants anhingen, und daß man gerade gegen diese hauptsächlich die Pfeile richtete, weil man ihnen Schuld gab, den Plan zu einem Congresse zu begünstigen.

In einer der stürmischsten Sitzungen der Versammlung wurde der unglückliche Delessart von Brissot angeklagt, die Würde der Nation compromittirt, die Versammlung nicht frühzeitig genug von den Plänen der Mächte und der Pilnitzer Declaration in Kenntniß gesetzt, in seinen diplomatischen Noten inconstitutionelle Doctrinen vorgebracht, Kaunitz eine falsche Idee von Frankreichs Zustande gegeben, die Unterhandlungen in die Länge gezogen, und sie auf eine den Interessen des Vaterlandes zuwider laufende Weise geleitet zu haben. Vergniaud schloß sich an Brissot an, und fügte zu den über Delessart erhobenen Beschwerden noch neue hinzu. Er warf ihm vor, damals, als er Minister des Innern gewesen, in seiner Portefeuille zu lange das Dekret, welches die Grafschaft Venaissin mit Frankreich vereinigte, behalten und so die Metzeleien in Avignon veranlaßt zu haben. Dann setzte Vergniaud hinzu: „Von dieser Rednerbühne, von der aus ich rede, sieht man den Pallast, wo ruchlose Räthe den König, den uns die Constitution gegeben, in die Irre

leiten und täuschen; ich sehe die Fenster des Pallastes, wo man die Gegenrevolution anzettelt und die Mittel combinirt, um uns wieder in die Sclaverei zurückzustoßen. . . . . Oft ist der Schrecken im Namen des Despotismus in alten Zeiten aus diesem berüchtigten Pallaste hervorgegangen; jetzt kehre sie im Namen des Gesetzes dahin zurück; durchdringe sie dort alle Herzen, und mögen alle Diejenigen, welche ihr beiwohnen, erfahren, daß unsere Constitution nur dem Könige Unverletzlichkeit bewilligt."

Es wurde über das Anklagedekret sogleich abgestimmt und dasselbe angenommen, und Delessart wurde dem in Orleans errichteten und mit der Entscheidung über Staatsverbrechen beauftragten Nationalgerichtshofe übergeben. Der König sah ihn mit dem größten Schmerze und der größten Unruhe dahin abgehen. Er hatte ihm sein Vertrauen geschenkt und in ihm seine gemäßigten und friedfertigen Gesinnungen geschätzt. Duport-Dutertre, Minister von der constitutionellen Partei, wurde ebenfalls mit einer Anklage bedroht; allein er kam ihr zuvor, verlangte sich zu rechtfertigen, wurde dadurch, daß man zur Tagesordnung überging, freigesprochen, und nahm unmittelbar darauf seine Dimission. Cahier de Gerville nahm sie ebenfalls, und so sah sich der König des einzigen seiner Minister beraubt, der bei der Versammlung in dem Rufe des Patriotismus gestanden hatte.

Getrennt von den Ministern, welche die Feuillants ihm gegeben hatten, und nicht wissend, auf wen er sich mitten in diesem Stürme stützen sollte, gedachte Ludwig XVI., der Narbonne entlassen hatte, weil er zu populär war, sich mit der republikanisch gesinnten Gironde zu verbinden. Dieselbe war allerdings nur aus Mißtrauen gegen den König republikanisch gesinnt, und wenn er sich ihr einmal hingegeben hatte, so war es möglich, daß sie sich ihm anschloß. Aber er mußte sich ihr aufrichtig hingeben, und jene ewige

Frage wegen redlicher Gesinnung erhob sich hier nochmals bei allen Gelegenheiten. Ohne Zweifel meinte es Ludwig XVI. aufrichtig, wenn er sich einer Partei anvertraute, aber es geschah nicht ohne Aerger und Bedauern. So stieß er diese Partei, sobald sie ihm eine schwierige, aber nothwendige Bedingung vorlegte, zurück; das Mißtrauen wurde augenblicklich wieder rege, es folgte Bitterkeit und bald war ein Bruch die Folge dieser unglücklichen Bündnisse zwischen Herzen, welche zu entgegengesetzte Interessen ausschließlich umfaßten. So hatte Ludwig XVI., nachdem er der Partei der Feuillants bei sich den Zutritt verstattet, aus Aerger Narbonne zurückgestoßen, der das entschiedenste Oberhaupt derselben war, und sah sich nun genöthigt, um den Sturm zu beschwören, sich der Gironde in die Arme zu werfen. Ludwig XVI. fand sich zum Theil durch das Beispiel Englands, wo der König seine Minister oft aus der Opposition nimmt, dazu veranlaßt. Der Hof faßte damals wieder eine Hoffnung; denn man kann sich eine solche schaffen, selbst unter den traurigsten Umständen. Er hoffte nämlich, daß Ludwig XVI. dadurch, daß er untüchtige und sich lächerlich machende Demagogen zu Ministern nahm, die Partei, aus der er sie gewählt hatte, um ihren Ruf bringen würde. Indessen trat dieser Fall nicht ein, und das neue Ministerium war nicht so, wie es die Bosheit der Höflinge gewünscht haben mochte.

Seit länger als einem Monate hatten Delessart und Narbonne einen Mann zu sich berufen, dem sie ausgezeichnete Talente beilegten, und den sie in ihre Nähe gestellt hatten, um sich seiner zu bedienen; es war Dumouriez, der theils in der Normandie, theils in der Vendée commandirt und überall eine seltene Festigkeit und Einsicht gezeigt hatte. Er hatte seine Dienste bald dem Hofe, bald der constitutionirenden Versammlung angeboten, weil ihm jede Partei gleich war, sofern er nur seine Thätigkeit und

seine außerordentlichen Talente in Anwendung bringen konnte. Dumouriez, der durch das Jahrhundert verkleinert worden, hatte einen Theil seines Lebens unter diplomatischen Intriguen zugebracht. Mit seiner persönlichen Tapferkeit, seinem militärischen und politischen Genie und seinen funfzig Jahren war er im Anfange der Revolution nichts weiter als ein glänzender Abenteurer. Indessen hatte er das Feuer und die Kühnheit der Jugend bewahrt; sobald ein Krieg oder eine Revolution sich darbot, entwarf er Plane, legte sie allen Parteien vor, und war bereit, für alle thätig zu seyn, sofern er nur thätig seyn konnte. Er hatte sich sonach gewöhnt, sich um die Natur einer Sache nicht zu bekümmern; allein, obgleich ihm eine bestimmte politische Meinung und Ueberzeugung zu sehr mangelte, so war er doch edelmüthig, gefühlvoll und wenn nicht für die Principien, doch wenigstens für die Personen, der Anhänglichkeit fähig. Indessen war er mit seinem so gefälligen, so scharfblickenden und umfassenden Geiste und seinem, bald ungestümen, bald ruhigen Muthe nur in der Art, wie er Andern diente, bewunderungswürdig, keinesweges aber zum Herrschen gemacht. Er besaß weder die durch eine tiefe Ueberzeugung erzeugte Würde, noch den Stolz eines despotischen Willens, und er konnte nur Soldaten befehligen. Wenn er bei seinem Genie die Leidenschaften Mirabeau's oder den eisernen Willen eines Cromwell, oder auch nur den Dogmatismus eines Robespierre besessen hätte, so würde er die Revolution und Frankreich beherrscht haben.

Dumouriez entwarf, sobald ihn Narbonne zu sich berufen hatte, augenblicklich einen umfassenden militärischen Plan. Er wollte zu einer und derselben Zeit den Offensiv- und Defensiv-Krieg. Ueberall, wo Frankreich sich bis zu seinen natürlichen Grenzen, dem Rhein, den Alpen, den Pyrenäen und dem Meere ausdehnte, sollte man nach seiner Ansicht sich auf die Defensive beschränken. Aber in den Niederlanden,

wo unser Gebiet nicht bis zum Rhein, und in Savoyen, wo es nicht bis zu den Alpen ging, sollte man auf der Stelle angreifen und erst dann, wenn man die natürlichen Grenzen erreicht haben würde, sich mit der Defensive begnügen. Dies hieß, unsere Vortheile mit den damals vorherrschenden Principien vereinbaren, und einen nicht hervorgerufenen Krieg dazu benutzen, daß man in Betreff der Grenzen auf die wahren Gesetze der Natur wieder zurückkam. Zugleich schlug er vor, ein viertes Armeecorps zu errichten, das im Süden stehen sollte, und worüber er das Commando verlangte, das ihm auch versprochen wurde.

Dumouriez hatte sich mit Gensonné, einer der von der constituirenden Versammlung in die Vendée gesandten Civilcommissarien, späterhin Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und einem der einflußreichsten Girondisten, verständigt. Zugleich hatte er bemerkt, daß die Jacobiner damals die Hauptmacht ausübten, und sich daher in ihren Clubb begaben, wo er mehrere, mit großem Beifall aufgenommene Denkschriften vorgelesen hatte; aber bei dem Allen dauerte sein altes Freundschaftsverhältniß zu Delaporte, Intendanten der Civilliste und ergebenem Freunde Ludwigs XVI., fort. Indem sich Dumouriez auf diese Weise an die verschiedenen Gewalten hielt, die sich damals mit einander verbündeten, konnte es nicht fehlen, daß er den Sieg davon trug, und in das Ministerium berufen wurde. Ludwig XVI. ließ ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, das durch das gegen Delessart erlassene Anklagedekret erledigt worden war, anbieten, jedoch nur, um es interimistisch zu übernehmen, da es dem angeklagten Minister noch nicht abgenommen worden war. Dumouriez, der sich kräftig unterstützt sah, und den Schein nicht annehmen wollte, als habe er für einen, zu den Feuillants gehörenden Minister die Stelle im Besitz, lehnte das Portefeuille ab, und

erhielt es dann auf die gewöhnliche Weise. Er fand im Ministerium bloß Cahier de Gerville und Degraves vor. Jener hatte zwar seine Dimission genommen, aber seine Geschäfte noch nicht aufgegeben. Degraves war an Narbonne's Stelle getreten. Er war jung, leichtfertig und unerfahren. Dumouriez wußte ihn in seine Gewalt zu bekommen, und somit hatte er die auswärtigen Angelegenheiten und die militärische Administration, das heißt, die Ursachen und die Organisation des Krieges in seinen Händen. Einem so unternehmenden Genie durfte nicht weniger gegeben werden. Dumouriez setzte bei den Jacobinern die rothe Mütze, ein neuer, den Phrygiern entlehnter Schmuck, der das Sinnbild der Freiheit geworden war, auf, und versprach ihnen, für sie und durch sie zu regieren. Ludwig XVI. beruhigte er über sein Verhalten bei den Jacobinern, zerstörte die Vorurtheile, die dieses Verhalten in ihm erzeugt hatten, und wußte auf eine geschickte Weise ihn durch seine Betheurungen der Anhänglichkeit und Ergebenheit zu rühren und seine düstere Trauer zu verscheuchen. Er suchte ihn zu überzeugen, daß er die Popularität nur zum Vortheile des Thrones und um ihn zu verstärken suche. Indessen trug er doch bei aller Nachgiebigkeit Sorge, dem Fürsten begreiflich zu machen, daß die Constitution unvermeidlich sey; und er suchte ihn dadurch zu trösten, daß er ihm zu beweisen sich bemühte, daß ein König noch sehr mächtig mit ihr seyn könnte. Seine ersten Depeschen an die auswärtigen Mächte waren mit Scharfsinn, Umsicht und einer großen Festigkeit abgefaßt, veränderten daher bald die Natur der Unterhandlungen und gaben Frankreich eine ganz neue Haltung, obgleich sie den Krieg fast unvermeidlich machten. Es war natürlich, daß Dumouriez den Krieg wünschte, weil er das Genie dazu besaß, und sechs und dreißig Jahre hindurch über diese große Kunst nachgedacht hatte; aber man muß auch einräumen, daß das Verfahren des Wiener

Cabinets und die Erbitterung der Versammlung ihn unvermeidlich gemacht hatte.

Dumouriez mußte durch sein Verfahren bei den Jacobinern und sein bekanntes Bündniß mit der Gironde, selbst ohne Haß gegen die Feuillants, sich doch mit ihnen überwerfen, zumal da er sie aus ihrer Stellung verdrängte. Auch befand er sich in einer fortwährenden Opposition gegen alle Häupter dieser Partei. Uebrigens den Spöttereien und der oft verächtlichen Behandlung, die er von den Jacobinern und der Versammlung zu erdulden hatte, Trotz bietend, war er fest entschlossen, seine Laufbahn mit seiner gewöhnlichen Beharrlichkeit und Zuversicht zu verfolgen.

Das Ministerium mußte vollzählig gemacht werden. Petion, Gensonné und Brissot wurden über die zu treffende Wahl um Rath gefragt. Man konnte nach der Vorschrift des Gesetzes die Minister weder aus der gegenwärtigen Versammlung, noch aus der letzten nehmen; daher war die Wahl außerordentlich beschränkt. Dumouriez schlug für die Marine einen Mann vor, der ehemals in diesem Ministerium angestellt gewesen, einen erfahrnen Geschäftsmann und hartnäckigen Patrioten, der indessen dem Könige anhing, von ihm geschätzt wurde, und länger bei ihm blieb, als alle übrigen; es war Lacoste. Das Justizministerium wollte man dem jungen Louvet geben, der sich erst kürzlich bei den Jacobinern ausgezeichnet und die Gunst der Gironde dadurch gewonnen hatte, daß er Brissot's Meinung, der für den Krieg stimmte, so trefflich unterstützt. Aber der neidische Robespierre denuncirte ihn augenblicklich. Louvet rechtfertigte sich zwar mit Erfolg, allein man wollte nun doch keinen Mann, dessen Popularität in Zweifel gezogen worden, und man übergab jenes Portefeuille einem jungen Advokaten aus Bordeaux, Duranthon, einem aufgeklärten, geradsinnigen, aber zu schwachen Manne. Es blieb nun noch das Ministerium des

Innern und der Finanzen zu besetzen übrig. Die Gironde schlug aufs Neue Clavière vor, bekannt durch seine geschätzten Schriften über die Finanzen. Clavière hatte viele Ideen; die ganze Beharrlichkeit des Nachdenkens und einen feurigen Eifer zu den Arbeiten. Minister des Innern wurde Roland, vormals Inspector der Manufacturen und bekannt durch gehaltvolle Abhandlungen über die Industrie und die mechanischen Künste. Dieser Mann von strengen Sitten, mit unbeugsamen Doctrinen und einem kalten und zurückstoßenden Aeußern, gab, ohne es selbst zu ahnen, in allen Stücken dem überlegenen Geiste seiner Frau nach. Madame Roland war jung und schön. In der tiefsten Zurückgezogenheit hatte sie philosophischen und republikanischen Ideen bei sich Raum gegeben und genährt, war dadurch auf einen bei weitem höhern Standpunkt gelangt, als ihr Geschlecht sonst zu erlangen pflegt, und hatte sich aus den damals herrschenden Principien eine strenge Religion geschaffen. In einem innigen Freundschaftsverhältnisse mit ihrem Gemahl lebend, lieh sie ihm ihre Feder, theilte ihm einen Theil ihrer Lebhaftigkeit mit, und beseelte mit ihrem Feuer nicht allein ihren Gemahl, sondern auch alle Girondisten, welche als Enthusiasten für die Freiheit und die Philosophie, in ihr ihre Schönheit, ihren Geist und ihre Meinungen anbeteten.

Das Ministerium vereinigte jetzt große Eigenschaften genug, um zu gedeihen; aber es mußte Ludwig XVI. nicht zu sehr mißfallen und sein Bündniß mit der Gironde aufrecht zu erhalten trachten. Dann konnte er seiner Aufgabe Genüge leisten; aber wenn einige Fehler von Einzelnen sich zu der Unverträglichkeit der Parteien gesellten, so war Alles verloren; und es konnte nicht fehlen, daß dergleichen bald eintrat. Ludwig XVI., verwundert über die Thätigkeit seiner Minister, über ihre guten Gesinnungen und über ihre Tüchtigkeit zu den ihnen übertragenen Ge-

schäften, war einen Augenblick aufs Höchste erfreut, besonders über ihre ökonomischen Reformen, denn er hatte es stets gern gesehen, daß man in dieser Hinsicht das allgemeine Wohl zu fördern suchte, da dabei weder von der Macht, noch von den Principien etwas aufgeopfert zu werden brauchte. Wenn er stets hätte zufrieden gestellt werden können, wie es damals der Fall war, und wenn man die Höflinge von ihm zu trennen vermocht hätte, so würde er sich leicht in das Daseyn der Constitution gefunden haben. Er wiederholte dies mit ganzer Aufrichtigkeit seinen Ministern, so daß es ihm sogar gelang, den beiden eigensinnigsten, Roland und Clavière, die Ueberzeugung beizubringen, daß er es damit aufrichtig meine. Die Ueberzeugung war auf beiden Seiten vollständig. Die Gironde, die nur aus Mißtrauen gegen den König republikanisch gesinnt war, hörte damals auf, es zu seyn, und Vergniaud, Gensonné und Guadet traten in Correspondenz mit Ludwig XVI., was späterhin ein Anklagepunkt gegen sie wurde. Bloß die unbeugsame Gemahlin Rolands hegte Zweifel, und hielt ihre zu leichtgläubigen Freunde zurück, sich, wie sie meinte, preiszugeben. Die Ursache ihres Mißtrauens war natürlich; denn sie sah den König nie. Die Minister dagegen sprachen ihn täglich, und bei redlich gesinnten Leuten verschwindet bald aller gegenseitige Verdacht. Aber dieses Vertrauen konnte nicht von langer Dauer seyn, weil unvermeidliche Fragen die ganze Verschiedenheit ihrer Meinungen in ihr wahres Licht stellten.

Der Hof suchte die etwas republikanische Einfachheit des neuen Ministeriums und die ungeschliffene Rohheit Rolands, der ohne Schnallen an den Schuhen bei Hofe erschien, ins Lächerliche zu ziehen. Dumouriez gab die Sarcasmen zurück, und da er Frohsinn mit der angestrengtesten Thätigkeit zu paaren wußte, so gefiel er dem Könige, entzückte ihn durch seinen Geist und sagte ihm vielleicht besser als die

übrigen Minister vermöge der Lenksamkeit seiner Meinungen zu. Die Königin, welche bemerkte, daß er von allen seinen Collegen am meisten Gewalt über den Monarchen ausübte, wollte ihn sprechen. Er hat in seinen Denkwürdigkeiten diese seltsame Unterredung aufbewahrt, die den Gemüthszustand dieser unglücklichen Fürstin, die einer andern Regierung, anderer Freunde und eines andern Looses würdig gewesen wäre, trefflich malt.

Als er in das Zimmer der Königin geführt worden war, sagt er, fand er sie allein, ganz roth im Gesicht und mit großen Schritten und mit einer innern Bewegung, die eine sehr lebhafte Erklärung erwarten ließ, auf und abgehend. Er stellte sich an die Ecke des Kamins, schmerzlich ergriffen von dem Loose dieser Fürstin und den schrecklichen Gefühlen, welche sie empfand. Sie ging mit einer majestätischen und zornigen Miene auf ihn zu und sagte zu ihm: „Mein Herr, Sie sind in diesem Augenblicke allmächtig, aber bloß in Folge der Gunst des Volkes, welches seine Götzenbilder sehr bald zertrümmert. Ihre Existenz hängt von Ihrem Verhalten ab. Man sagt, Sie besäßen viele Talente; dann müssen Sie wissen, daß weder der König, noch ich alle diese Neuerungen und die Constitution leiden kann. Ich erkläre Ihnen dieses offen heraus; richten Sie sich danach."

Er antwortete ihr: „Madame, es schmerzt mich sehr, daß Ew. Majestät mich mit einem so peinlichen Vertrauen beehren. Ich werde Sie nicht verrathen; aber ich stehe zwischen dem Könige und der Nation, und ich gehöre meinem Vaterlande an. Erlauben Sie mir, Ihnen die Vorstellung zu machen, daß das Heil des Königs, das Ihrige und das Ihrer erlauchten Kinder, so wie die Wiederherstellung der gesetzmäßigen Autorität des Königs an die Constitution geknüpft ist. Ich würde Ihnen, wie dem Könige schlecht dienen, wenn ich das Gegentheil behaupten wollte. Sie sind Beide von Feinden umge-

ben, welche Sie ihrem eigenen Interesse aufopfern. Die Constitution, wenn sie einmal in Kraft ist, wird, weit entfernt, dem Könige zum Verderben zu gereichen, vielmehr zu seiner Glückseligkeit und seinem Ruhme förderlich seyn; er muß daher dazu behülflich seyn, damit sie auf eine dauerhafte und schnelle Weise festgestellt werde.“ — Die unglückliche Königin, betroffen, daß Dumouriez ihren Ideen widersprach, sagte zu ihm zornig und mit erhobener Stimme: „Sie wird nicht von Dauer seyn; nehmen Sie sich in Acht.“

Dumouriez erwiederte mit einer bescheidenen Festigkeit: „Madame, ich habe bereits funfzig Jahre zurückgelegt; mein Leben ist mit vielen Gefahren verknüpft gewesen, und als ich in das Ministerium trat, habe ich wohl erwogen, daß die Verantwortlichkeit nicht die größte meiner Gefahren sey!“ — „Das fehlte nur noch,“ rief sie voll Schmerz aus, „mich zu verläumden! Sie scheinen zu glauben, daß ich im Stande wäre, Sie zu ermorden!“ und Thränen rannen aus ihren Augen.

Eben so aufgeregt, wie sie, entgegnete er: „Gott bewahre mich, daß ich Ihnen eine so grausame Beleidigung zufügen sollte! Der Charakter Ew. Majestät ist groß und edel; Sie haben davon heldenmüthige Beweise gegeben, die ich bewundert und die mich für Sie eingenommen haben.“ Sie wurde jetzt ruhiger und nahte sich ihm. Er fuhr fort: „Glauben Sie mir, Madame, ich habe kein Interesse dabei, Sie zu täuschen; ich verabscheue eben so sehr, wie Sie, die Anarchie und die Verbrechen. Glauben Sie mir, ich habe Erfahrung. Ich bin mehr in der Lage, als Ew. Majestät, um die Ereignisse beurtheilen zu können. Die im Lande herrschende Gährung ist keine momentane Volksbewegung, wie Sie zu glauben scheinen, sondern eine fast einhellige Empörung einer großen Nation gegen veraltetete Mißbräuche. Große Factionen schüren diesen Brand an,

und unter allen gibt es Schurken und Narren. Ich habe in der Revolution nur den König und die ganze Nation im Auge; Alles, was darauf hinausgeht, Beide zu trennen, führt zu ihrem gegenseitigen Ruin; ich gebe mir alle mögliche Mühe, sie vereint zu erhalten, und Ihre Sache ist, mich darin zu unterstützen. Wenn ich Ihren Entwürfen im Wege, wenn Sie darauf beharren, so sagen Sie es mir, ich werde auf der Stelle meine Dimission beim Könige eingeben, und in einem Winkel über das Schicksal meines Vaterlandes und über das Ihrige seufzen."

Der Schluß dieser Unterredung stellte das Zutrauen der Königin völlig her. Sie nahmen zusammen die verschiedenen Factionen durch; er führte ihr die Fehler und Verbrechen aller an; er bewies ihr, daß sie von ihren nächsten Umgebungen verrathen werde; er führte ihr Worte an, die sie gegen ihre Vertrautesten geäußert; diese Fürstin schien ihm am Ende völlig überzeugt, und sie entließ ihn mit einer heitern und leutseligen Miene. Sie meinte es aufrichtig, aber ihre Umgebungen und die schrecklichen Excesse der Blätter Marat's und der Jacobiner führten sie bald wieder zu ihren unseligen Entschlüssen zurück.

Ein andermal sagte sie zu ihm in Gegenwart des Königs: „Sie sehen mich untröstlich; ich wage mich auf der Gartenseite nicht ans Fenster zu stellen. Gestern, Abends, trat ich, um frische Luft zu schöpfen, an das nach dem Hofe hinausgehende Fenster. Ein Kanonier von der Garde redete mich mit einer plumpen Injurie an, und setzte dann hinzu: — „Welch Vergnügen würde es mir gewähren, Deinen Kopf auf der Spitze meines Bajonetts zu sehen!" — „In diesem schaudervollen Garten sieht man auf der einen Seite einen Menschen auf einen Stuhl steigen und mit lauter Stimme Gräuel gegen uns vorlesen; auf der andern schleppt man eine Militärperson oder einen Abbé in ein Bassin und überhäuft ihn mit Schimpfworten und Schlägen; und während dieses

vorgeht, spielen Andere Ball oder gehen ruhig spazieren. Welcher Aufenthalt! welches Volk!" (Dumouriez's Denkw. Bd. III., Cap. VI.) (7).

So erregten durch eine Art von Fatalität die vorausgesetzten Gesinnungen des Schlosses, das Mißtrauen und die Wuth des Volkes, und das Geschrei des Volkes vermehrte den Schmerz und die Unbedachtsamkeit des Schlosses, und Verzweiflung herrschte außerhalb und innerhalb. Aber warum, muß man sich fragen, machte nicht eine offene Erklärung allen diesen Uebeln ein Ende? Warum begriff das Schloß nicht die Furcht des Volkes? Warum das Volk nicht den Schmerz des Schlosses? Aber warum sind die Menschen Menschen? . . . . . Bei dieser letztern Frage muß man stehen bleiben, die Macht der menschlichen Natur anerkennen, sich ihr unterwerfen und diese traurigen Erzählungen weiter verfolgen.

Leopold II. war gestorben; die friedfertigen Gesinnungen dieses Fürsten waren für die Ruhe Europa's zu bedauern, und man konnte nicht dieselbe Mäßigung von seinem Nachfolger und Neffen, dem Könige von Böhmen und Ungarn, erwarten. Gustav, der König von Schweden, war auf einem Feste ermordet worden. Die Feinde der Jacobiner warfen ihnen diesen Meuchelmord vor; allein es ist zur Genüge erwiesen worden, daß er dem von Gustav in der letzten Revolution von Schweden gedemüthigten Adel zur Last zu legen war. So gab also der Adel, der in Frankreich die revolutionäre Wuth des Volkes anklagte, im Norden ein Beispiel von dem, was er früher selbst gewesen und was er noch in den Ländern war, wo die Civilisation weniger Fortschritte gemacht hatte. Welches Beispiel für Ludwig XVI. und welche Lehre, wenn er sie in diesem Augenblicke hätte richtig auffassen können! Durch Gustavs Tod wurde die Ausführung des Unternehmens verhindert, das er gegen Frankreich beabsichtigte, eines Unternehmens, zu dem Catharina Soldaten stellen und Spa-

nien Subsidien zahlen sollte. Indessen unterliegt es noch sehr einem Zweifel, ob die treulose Catharina ihr Versprechen gehalten hätte, und Gustavs Tod, dessen Folgen man übertrieb, war in der That ein nicht sehr wichtiges Ereigniß (8).

Delessart war wegen der Schwäche, womit er seine Depeschen abgefaßt, in Anklagestand gesetzt worden; dergleichen konnte man aber Dumouriez nicht zur Last legen, der keine Lust dazu hatte, und dessen Interesse es angemessen war, in den Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten Schwäche blikken zu lassen. Die letzten Depeschen hatten dem Könige wegen des darin herrschenden passenden und energischen Tons zu gefallen geschienen. Der französische Botschafter in Wien, Herr von Noailles, ein wenig aufrichtig gesinnter Diener, übersandte Dumouriez seine Dimission, mit der Aeußerung, daß er nicht hoffen könne, sich mit der ihm vorgeschriebenen Sprache beim Reichsoberhaupte Gehör zu verschaffen. Dumouriez beeilte sich, die Versammlung davon in Kenntniß zu setzen, welche, erbittert über diese Dimission, Herrn von Noailles sofort in Anklagestand setzte; und ein neuer Botschafter wurde sofort mit neuen Depeschen abgesandt. Zwei Tage darauf widerrief Noailles seine Dimission und übersandte die vom Wiener Hofe verlangte katogarische Antwort. Diese Note des Herrn von Cobenzel ist unter allen Fehlern der Mächte einer der unpolitischsten, die sie begangen haben. Hr. von Cobenzel verlangte im Namen seines Hofes die Wiederherstellung der französischen Monarchie auf die durch die königliche Declaration vom 23. Juni 1789 festgestellten Grundlagen. Dies hieß so viel, als die Wiederherstellung der drei Stände, der Restitution der Güter der Geistlichkeit und die der Grafschaft Venaissin an den Papst verlangen. Der österreichische Minister verlangte außerdem die Wiedererstattung der reunirten Besitzungen der deutschen Fürsten im Elsaß nebst allen Feudalrech-

ten. Man mußte Frankreich nur durch das trübe Glas der Leidenschaften des Herrn von Cobenzel kennen, um solche Bedingungen vorzuschlagen. Das hieß sowohl die Vernichtung einer von dem Könige und der Nation beschworenen Constitution, als auch die Zurücknahme eines großen Beschlusses rücksichtlich Avignons Verlangen, und durch die Restitution der bereits verkauften Güter der Geistlichkeit den Staatsbanquerout herbeiführen. Nach welchem Rechte konnte man übrigens eine solche Unterwürfigkeit in Anspruch nehmen? Nach welchem Rechte in unsere Angelegenheiten sich mischen? Welche Beschwerde konnte man wegen der Reichsfürsten führen, da doch ihre Besitzungen von der französischen Souverainität enclavirt waren und daher auch dem Gesetze derselben unterworfen seyn mußten?

Das Erste, was der König und Dumouriez thaten, war, die Versammlung von dieser Note augenblicklich in Kenntniß zu setzen. Die Versammlung wurde aufs Höchste erbittert und mußte es seyn, und von allen Seiten drang man auf den Krieg. Was Dumouriez der Versammlung nicht mittheilte, war, daß Oesterreich, welches mit einer neuen Revolution in Lüttich bedroht war, einen Agenten zu ihm gesandt hatte, um dieserhalb mit ihm zu unterhandeln, und daß die Sprache, die dieser Agent führte, ganz verschieden von dem Tone war, den das österreichische Ministerium angenommen hatte, und daß jene Note höchst wahrscheinlich nur das Resultat eines übereilten und an die Hand gegebenen Entschlusses war. Die Versammlung nahm das gegen Noailles erlassene Anklagedekret zurück und verlangte einen schleunigen Bericht. Der König konnte nicht mehr zurückweichen; dieser unselige Krieg mußte also endlich erklärt werden. Auf keinen Fall war er seinen Interessen günstig; denn wurden die Franzosen Sieger, so drangen sie nur noch um so heftiger und unerbittlicher auf die Beobachtung des neuen Gesetzes; wurden sie

dagegen besiegt, so hielten sie sich dieserhalb an die Regierung und warfen ihm vor, den Krieg schlecht unterstützt zu haben. Ludwig XVI. fühlte vollkommen diese doppelte Gefahr, und dieser Entschluß gehörte zu denen, die ihm am meisten Ueberwindung kosteten (9). Dumouriez entwarf seinen Bericht mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, und trug ihn darauf zum Könige, der ihn drei Tage lang behielt. Es handelte sich um die Frage, ob der König, der die Initiative bei der Versammlung zu nehmen hatte, sie auffordern sollte, den Krieg zu erklären, oder ob er sich damit begnügen sollte, sie in dieser Beziehung um Rath zu fragen, indem er ihr anzeigte, daß nach den erlassenen geschärften Befehlen Frankreich sich im Kriegszustande befinde. Die Minister, Roland und Clavière, riethen, das Erstere zu thun. Die Redner der Gironde sprachen ebenfalls dafür und wollten die Thronrede dictiren. Es war jedoch den persönlichen Ansichten Ludwigs XVI. entgegen, den Krieg zu erklären, und er wollte lieber, daß das Vorhandenseyn des Kriegszustandes erklärt werde. Der Unterschied war unwesentlich; indessen entsprach jene Weise mehr seinem Herzen, und man konnte leicht eine solche Rücksicht für seine Lage nehmen.

Dumouriez, der weniger schwierig war, hörte auf keinen der übrigen Minister, und setzte, unterstützt von Degraves, Lacoste und Duranthon, die Annahme der Meinung des Königs durch. Dies war der erste Schritt, womit er von den Ansichten der Gironde abging. Der König entwarf selbst seine Rede und begab sich, von allen seinen Ministern begleitet, persönlich in die Versammlung. Eine unermeßliche Menge von Zuschauern strömte zu dieser Sitzung herbei, welche über Frankreichs und Europa's Geschick entscheiden sollte. Die Gesichtszüge des Königs waren alterirt und kündigten eine tiefe innere Bewegung an. Dumouriez las einen ausführlichen

Bericht über die zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche gepflogenen Unterhandlungen vor; er zeigte, daß der Traktat von 1756 factisch verletzt worden sey, und daß Frankreich sich nach dem letzten Ultimatum im Kriegszustande befinde. Er setzte hinzu, daß, da der König, um die Meinung der Versammlung zu vernehmen, kein anderes gesetzliches Mittel habe, als förmlich auf den Krieg anzutragen, er keinen Anstand nehme, sie auf diese Weise zu consultiren. Ludwig XVI. nahm darauf mit würdevollem Anstande, jedoch mit bewegter Stimme das Wort. „Meine Herren," sprach er, „Sie haben das Resultat der zwischen mir und dem wiener Hofe gepflogenen Unterhandlungen vernommen. Der Schlußantrag des Berichts ist nach der einhelligen Meinung meines Conseils entworfen worden, und ich selbst habe ihn angenommen. Er entspricht dem Wunsche, den die Versammlung mehrmals gegen mich an den Tag gelegt hat, und den von einer großen Zahl der Bürger der verschiedenen Theile des Königreiches ausgesprochenen Gesinnungen; Alle wollen lieber den Krieg, als länger die Würde des französischen Volkes beschimpft und die Sicherheit der Nation gefährdet werden zu sehen."

„Ich habe zuvörderst alle Mittel anwenden müssen, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Jetzt aber trage ich nach den Vorschriften der Constitution bei der Nationalversammlung auf den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen an."

Dieser Antrag fand die beste Aufnahme, und der Ruf: „es lebe der König!" erscholl von allen Seiten. Die Versammlung erwiederte Ludwig XVI., daß sie über den Antrag berathschlagen und ihn dann durch eine Botschaft von dem Resultat der Berathung in Kenntniß setzen werde. Die Sitzung wurde jetzt im höchsten Grade stürmisch und dauerte bis tief in die Nacht hinein. Die bei... für und gegen die Maßregel vorgebrachten Gründe

wurden jetzt wiederholt, aber endlich das Dekret erlassen und der Krieg mit großer Mehrheit beschlossen.

„In Betracht," sagte die Versammlung, „daß der wiener Hof, den zwischen ihm und Frankreich bestehenden Verträgen Hohn sprechend, nicht aufgehört hat, den französischen Rebellen offenen Schutz zu gewähren; daß sie mit mehreren europäischen Mächten einen gemeinsamen Plan gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation veranlaßt und gebildet;"

„Daß Franz I., König von Ungarn und Böhmen *) durch seine Noten vom 18. März und 7. April d. J. sich geweigert, von dieser Coalition abzugehen;"

„Daß, troß des ihm in der Note vom 11. März 1792 gemachten Vorschlags, die Truppen an den Grenzen gegenseitig auf den Friedensfuß zu reduciren, er nichts desto weniger seine feindseligen Rüstungen fortgesetzt und vermehrt;"

„Daß er die Souverainität der französischen Nation förmlich angetastet, indem er erklärt, er wolle die Ansprüche der in Frankreich possessionirten deutschen Fürsten, denen die französische Nation zu wiederholten Malen Entschädigungen angeboten hat, unterstützen;"

„Daß er Zwietracht unter den französischen Bürgern zu erregen gesucht und sie gegen einander zu bewaffnen gesucht, indem er den Mißvergnügten eine Stütze in der Coalition der Mächte dargeboten hat;"

„In Betracht endlich, daß die Weigerung, auf die letzten Depeschen des Königs der Franzosen zu antworten, keiner Hoffnung Raum läßt, auf dem freundschaftlichen Wege diesen verschiedenen Beschwerden abgeholfen zu sehen, und einer Kriegserklärung

*) Franz I. war damals noch nicht zum Kaiser erwählt worden.

gleichkommt, erklärt die Versammlung, daß es dringend nothwendig ist u. s. w.“

Es dürfte sich nicht in Abrede stellen lassen, daß dieser fürchterliche Krieg, der so lange Zeit Europa zerfleischt hat, nicht durch Frankreich, sondern durch die auswärtigen Mächte provocirt worden ist. Frankreich hat dadurch, daß es ihn erklärte, nichts weiter gethan, als daß es durch ein Dekret den Zustand, worin man es versetzt hatte, anerkannte. Condorcet erhielt den Auftrag, die Beweggründe, welche die Nation zu diesem Kriege veranlaßte, zu entwickeln. Die Geschichte muß dieses Actenstück als ein kostbares Muster von Vernunft und Mäßigung aufnehmen. (10)

Die Kriegserklärung verursachte eine allgemeine Freude. Die Patrioten erblickten darin das Ende der Besorgnisse, welche ihnen die Auswanderung und das schwankende Betragen des Königs verursachten. Die Gemäßigten, welche durch die Spaltungen in Furcht gerathen waren hofften, daß die gemeinsame Gefahr denselben ein Ziel setzen, und daß die Schlachtfelder alle durch die Revolution auf die Schaubühne gebrachten unruhigen Köpfe einsaugen würden. Bloß einige Feuillants, die stets geneigt waren, der Versammlung Unrecht zu geben, warfen ihr vor, die Constitution verletzt zu haben, nach welcher bei einem Kriege Frankreich nie der angreifende Theil seyn dürfe; da es doch am Tage lag, daß dies hier nicht der Fall war. So war also, den König und einige Mißvergnügte abgerechnet, der Krieg der allgemeine Wunsch der Nation.

Lafayette schickte sich an, in dieser neuen Laufbahn seinem Lande tapfer zu dienen. Er war es, der mit der Vollziehung des von Dumouriez entworfenen, und bloß dem Scheine nach von Degraves angeordneten Plans besonders beauftragt war. Dumouriez hatte sich mit Recht geschmeichelt und auch allen Patrioten die Hoffnung dazu eingeflößt, daß die In-

vasion in Belgien sehr leicht zu bewerkstelligen seyn würde. Dieses erst kürzlich durch eine von Oesterreich gedämpfte Revolution aufgeregte Land mußte beim ersten Erscheinen der Franzosen zum Aufstande geneigt seyn, und dann mußte sich die von der Versammlung an die Souveraine gerichtete Aeußerung realisiren: „Wenn Ihr uns den Krieg bringt, so werden wir Euch die Freiheit zurückgeben.“ Außerdem wurde hiermit der von Dumouriez aufgefaßte Plan vollzogen, sich bis zu den natürlichen Grenzen auszudehnen. Rochambeau befehligte die Armee, welche zuerst hätte agiren sollen; allein er konnte mit dieser Operation nicht beauftragt werden, theils seiner Grämlichkeit und Kränklichkeit wegen, theils aber und besonders, weil er weniger als Lafayette, im Stande war, eine halb militärische, halb populäre Invasion zu leiten. Man hätte allgemein gern gesehen, wenn Lafayette den Oberbefehl erhalten hätte, allein Dumouriez war dagegen, ohne Zweifel aus Neid oder weil er gegen den General eingenommen war. Als Grund gab er an, man könne, da ein Marschall bei der Armee commandire, einem bloßen General den Oberbefehl bei dieser Expedition nicht übertragen. Auch sagte er, und dieser Grund ließ sich eher hören, Lafayette sey den Jacobinern und der Versammlung verdächtig. So viel ist gewiß, daß Lafayette, der jung, thätig und der einzige unter den Generalen war, der die Liebe der Armee besaß, den erhitzten, überspannten Köpfen Schrecken einflößte und durch seinen Einfluß den Uebelwollenden Veranlassung zu Verläumdungen gab. Wie dem auch seyn mag, er bot sich aus freien Stücken zur Ausführung des von dem zugleich diplomatischen und militärischen Minister entworfenen Plans an; er verlangte 50 000 Mann, um damit, wie er vorschlug, über Namur und die Maas bis Lüttich vorzudringen, von wo aus er bald die ganzen Niederlande in seine Gewalt bekommen mußte. Dieser Plan war trefflich und erhielt auch den Bei-

fall von Dumouriez. Der Krieg war erst vor einigen Tagen erklärt worden; Oesterreich hatte noch nicht Zeit gehabt, seine belgischen Besitzungen zu decken; ein glücklicher Erfolg schien daher unausbleiblich. Lafayette erhielt Befehl, mit 10,000 Mann zunächst von Givet nach Namur und dann von Namur nach Lüttich oder Brüssel vorzudringen. Seine ganze übrige Armee sollte ihm auf dem Fuße nachfolgen. Während er diese Bewegung ausführte, sollte der Generallieutenant Biron mit 10,000 Mann nach Valenciennes und von da nach Mons aufbrechen. Ein anderer General hatte Befehl, nach Tournay zu marschiren und diesen Platz plötzlich zu besetzen. Diese durch die Unterbefehlshaber Rochambeau's geleiteten Bewegungen sollten den Lafayette anvertraueten Hauptangriff bloß unterstützen und maskiren.

Diese Befehle sollten zwischen dem 20. April und 2. Mai vollzogen werden. Biron setzte sich in Bewegung, brach von Valenciennes auf, bemächtigte sich Quiévrain's und stieß in der Nähe von Mons auf einige feindliche Detachements.

Das Gefecht hatte kaum begonnen, als plötzlich zwei Dragoner-Regimenter, ohne einmal dem Feinde gegenüber gewesen zu seyn, ausriefen: „Wir sind verrathen!“ die Flucht ergriffen und alle übrigen Truppen mit sich fortrissen. Vergebens suchten die Offiziere sie zurückzuhalten; sie drohten, sie zu erschießen und setzten ihre Flucht fort. Das Lager wurde preisgegeben und alle Kriegseffecten von den Kaiserlichen genommen. Während dieses bei Mons vorging, brach Theobald Dillon, dem entworfenen Plane gemäß, mit 2000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie von Lille auf. In derselben Stunde, wo der Unfall mit Biron Statt hatte, wandte auch hier die Cavallerie beim Anblicke einiger österreichischen Truppen mit dem Rufe, sie sey verrathen, um, riß die Infanterie mit sich fort und überließ den Feinden das ganze Gepäck. Theobald Dillon und

ein Offizier vom Geniecorps, Namens Berthois, wurden von den Soldaten und dem Volke zu Lille, welche sie des Verraths beschuldigten, getödtet.

Mittlerweile war Lafayette, der zu spät von dem Vorgefallenen Kunde erhalten hatte, nach unendlichen Beschwerden und über fast unwegsame Straßen von Metz nach Givet vorgedrungen. Nur bei dem Eifer seiner Truppen hatte es ihm gelingen können, in so kurzer Zeit eine so beträchtliche Strecke zurückzulegen. Als er in Givet die Unfälle vernahm, welche die Unterbefehlshaber Rochambeau's getroffen, glaubte er Halt machen zu müssen.

Diese Nachricht verursachte eine allgemeine Sensation. Man mußte natürlicher Weise glauben, beide Ereignisse hätten in Folge einer Verabredung Statt gehabt, da sie in Rücksicht der Zeit und der Art und Weise so sehr mit einander übereinstimmten. Die eine Partei beschuldigte die andere. Die Jacobiner und die exaltirten Patrioten behaupteten, man habe die Sache der Freiheit verrathen wollen. Dumouriez, der zwar Lafayette nichts vorwarf, aber die Feuillants in Verdacht hatte, glaubte, man habe dahin gewirkt, daß sein Plan schettern möchte, um ihn um die Gunst des Volkes zu bringen. Lafayette beschwerte sich, aber weniger bitter, als seine Partei, daß man ihm zu spät Befehl zum Aufbruche ertheilt, und ihn nicht mit allen nöthigen Mitteln versehen habe, um an Ort und Stelle zu gelangen. Die Feuillants sprengten außerdem aus, Dumouriez habe Rochambeau und Lafayette ins Verderben stürzen wollen, indem er ihnen einen Plan vorgezeichnet, ohne ihnen die nöthigen Mittel zur Ausführung zu geben. Indessen war eine solche Absicht nicht denkbar, da Dumouriez, der seine Functionen als Minister der auswärtigen Angelegenheiten überschritt, um einen Plan zum Feldzuge zu entwerfen, sich die größten Blößen gab, wenn er nicht gelang. Außerdem machte der Entwurf, Belgien Frankreich und der Freiheit zu geben, einen

Theil des Planes aus, auf den er schon seit langer Zeit gesonnen hatte; wie ließ sich nun glauben, daß er dem glücklichen Erfolge hätte entgegen arbeiten sollen? Es lag am Tage, daß man weder den Generalen, noch den Ministern hierbei bösen Willen zur Last legen konnte, da sie sämmtlich beim Gelingen interessirt waren; aber die Parteien fassen bei solchen Vorfällen stets die Menschen, nie die Umstände ins Auge, damit sie gegen irgend Jemand wegen der Uebel, die sie betroffen, ihren Unwillen auslassen können.

Degraves, dem der Tumult, den diese letzten militärischen Ereignisse erregt, Schrecken eingeflößt hatte, wollte sich einer Bürde entledigen, die ihn seit langer Zeit drückte, und Dumouriez beging das Unrecht, sie nicht übernehmen zu wollen.

Ludwig XVI., der noch immer unter der Herrschaft der Gironde stand, gab dieses Ministerium Servan, einem alten Krieger von bekannten patriotischen Gesinnungen. Durch diese Wahl wurde die Gironde aufs Neue verstärkt und sie hatte, da sie Servan, Clavières und Roland zu ihrer Verfügung hatte, jetzt fast die Majorität im Conseil. Von diesem Augenblicke an, brach aber Zwietracht unter den Ministern aus. Die Gironde wurde täglich mißtrauischer, und verlangte daher auch mit noch größerem Ungestüm als zuvor, Beweise der Aufrichtigkeit von Seiten Ludwigs XVI. Dumouriez, der durch die Meinungen wenig unterjocht war, und den das Vertrauen, das Ludwig XVI. ihm bewies, gerührt hatte, war stets auf seiner Seite. Dasselbe that Lacoste, der dem Monarchen so sehr ergeben war. Duranthon blieb neutral und hatte bloß für die schwächsten Parteien einen ausgezeichneten Vorzug. Servan, Clavières und Roland waren unbeugsam. Erfüllt von den Besorgnissen ihrer Freunde, bewiesen sie sich im Conseil täglich schwieriger und unerbittlicher. Ein Umstand kam noch hinzu, der vollends dazu diente,

Dumouriez mit den angesehensten Mitgliedern der Gironde zu entzweien. Dumouriez hatte bei der Uebernahme des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten sechs Millionen für geheime Ausgaben verlangt, jedoch ohne verpflichtet zu seyn, davon Rechenschaft abzulegen. Die Feuillants hatten sich seiner Forderung widersetzt, jedoch unterstützt von der Gironde, waren die sechs Millionen ihm endlich bewilligt worden. Petion hatte Summen für die pariser Polizei verlangt; Dumouriez hatte ihm dreißigtausend Franks monatlich bewilligt; allein, da er aufgehört hatte, Girondist zu seyn, so willigte er nur einmal ein, sie zu bezahlen. Andererseits hatte man erfahren oder geargwohnt, daß er hunderttausend Franks zu seinen Vergnügungen verwendet habe. Roland, bei dem sich die Gironde versammelte, war mit allen den Seinigen darüber aufs Höchste erbittert. Die Minister speis'ten abwechselnd bei einander zu Mittage, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu unterhalten. So oft sie bei Roland speis'ten, waren jederzeit auch seine Gattin und alle seine Freunde zugegen; und man kann sagen, daß das Conseil damals von der Gironde selbst gehalten wurde. Bei einer solchen Gelegenheit nun war es, wo man Dumouriez wegen der Art seiner geheimen Ausgaben Vorstellungen machte. Anfangs suchte er die Sache ins Scherzhafte zu treiben, wurde aber bald ärgerlich und es kam dahin, daß er sich mit Roland und den Girondisten völlig überwarf. Er erschien bei den gewöhnlichen Gastmählern nicht mehr, und gab als Grund an, daß er weder in Gegenwart eines Frauenzimmers, noch der Freunde Rolands von öffentlichen Angelegenheiten sprechen wolle. Nichts desto weniger erschien er bisweilen noch bei Roland, ohne jedoch oder wenigstens nicht viel von Geschäften zu reden. Eine andere Discussion brachte ihn noch mehr von den Girondisten ab. Guadet, der unruhigste derselben, las einen Brief vor, durch den, wie

er wollte, die Minister den König auffordern sollten, einen beeidigten Priester zum Beichtvater zu nehmen. Dumouriez behauptete, die Minister könnten sich in die religiösen Angelegenheiten des Königs nicht einmischen; Vergniaud und Gensonné unterstützten zwar seine Meinung; aber der Streit wurde dadurch nicht weniger heftig, und der Bruch war entschieden.

Die öffentlichen Blätter fingen jetzt an, Dumouriez anzugreifen. Die Feuillants, die sich bereits gegen ihn verschworen hatten, sahen sich nun durch die Jacobiner und die Girondisten unterstützt. Dumouriez trotzte, obgleich von allen Seiten angegriffen, dem Sturm und ließ einige Journalisten nach der Strenge der Gesetze bestrafen.

Schon hatte man ein Anklagedekret gegen Marat, den Herausgeber des „Volksfreundes," erlassen, einer scheußlichen Zeitschrift, worin er geradezu Ermordungen verlangte, und mit den verwegensten Beleidigungen die königliche Familie und diejenigen, die in seiner wahnsinnigen Phantasie verdächtig waren, überhäufte. Um die Wirkung dieser Maßregel auszugleichen, setzte man zu gleicher Zeit Royou in Anklagestand, der der Herausgeber des „Königsfreundes" war, und die Republikaner mit derselben Heftigkeit verfolgte, welche Marat gegen die Royalisten an den Tag legte.

Seit langer Zeit war überall die Rede von einem österreichischen Ausschusse gewesen; die Patrioten sprachen davon in der Stadt, wie man am Hofe von der Orleansschen Faction sprach. Man maß diesem Ausschusse einen geheimen und höchst gefährlichen Einfluß bei, der durch die Königin als Mittelsperson ausgeübt werden sollte. Wenn indessen auch zur Zeit der constituirenden Versammlung irgend etwas existirt haben mochte, das einem österreichischen Ausschusse glich, so konnte doch von nichts der Art unter der gesetzgebenden die Rede mehr seyn. Damals theilte eine in den Niederlanden befindliche angese-

bene Person der Königin und zwar im Namen ihrer Angehörigen sehr weise Rathschläge mit, die noch dazu von dem französischen Vermittler mit großer Klugheit commentirt wurden. Aber unter der gesetzgebenden Versammlung hatten diese besondern Mittheilungen aufgehört; die Angehörigen der Königin hatten zwar ihre Correspondenz mit ihr fortgesetzt, aber man hatte nicht aufgehört, ihr Geduld und Resignation anzurathen. Bloß Bertrand de Molleville und Montmorin begaben sich noch nach ihrem Austritte aus dem Ministerium in die Tuilerien; auf sie fiel daher aller Verdacht, und in der That waren sie auch die Agenten aller geheimen Commissionen. Sie wurden von dem Journalisten Carra öffentlich angeklagt. Entschlossen, ihn als Verläumder gerichtlich zu verfolgen, forderten sie ihn auf, die Beweise, worauf er seine Denunciation stütze, vorzulegen. Der Journalist berief sich auf drei Deputirte und nannte Chabat, Merlin und Bazire als die Gewährsmänner seiner Behauptung. Der Friedensrichter Larivière, der der Sache des Königs ergeben war, betrieb diesen Gegenstand mit großem Muthe und forderte die drei bezeichneten Deputirten vor die Schranken des Gerichts. Die Versammlung, die sich beleidigt fühlte, daß man es wagte, die Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder anzutasten, antwortete dem Friedensrichter mit einem Anklagedekrete und sandte den unglücklichen Larivière nach Orleans.

Die unglücklich ausgefallenen Versuche vermehrten nur die allgemeine Gährung und den Haß, den man gegen den Hof nährte. Die Girondisten betrachteten sich nicht mehr als die Beherrscher Ludwigs XVI., seitdem Dumouriez ihn in seiner Gewalt hatte, und kehrten nun wieder zu ihrer Rolle, der heftigen Opposition, zurück.

Die neue constitutionelle Garde des Königs war kürzlich gebildet worden. Nach dem Gesetze hätte nun auch die Hofhaltung neu zusammengesetzt werden

müssen; allein da der Adel nicht darin aufgenommen werden wollte, um nicht den Schein anzunehmen, als erkenne er die Constitution dadurch an, daß er die durch sie creirten Aemter bekleidete, und man andererseits keine Neulinge darin zulassen wollte, so unterblieb die Sache.

„Wie wollen Sie denn, Madame," schrieb Barnave an die Königin, „diesen Leuten jeden Zweifel über Ihre Gesinnungen benehmen? Wenn sie Haustruppen- und Civilhofhaltung dekretiren, so greifen Sie, gleich dem jungen Achill unter den Töchtern des Lykomedes, eifrigst nach dem Schwerte und verachten die eitlen Putzsachen." *)

Die Minister und selbst Bertrand vereinigten ihre Vorstellungen mit denen Barnave's; allein umsonst, die Sache unterblieb.

Die nach einem von Delessart entworfenen Plane gebildete neue Garde bestand aus einem Dritttheile Linientruppen und zwei Dritttheilen junger Leute, die aus den Nationalgarden herausgehoben waren. Diese Zusammensetzung mußte beruhigend scheinen. Aber die Offiziere und Soldaten der Linientruppen waren auf eine Weise gewählt worden, die den Patrioten Besorgnisse einflößen mußte. Verbündet gegen die aus den Nationalgarden genommenen jungen Leute, verleideten sie ihnen ihren Dienst und zwangen sogar die meisten, abzudanken. Diese waren bald wieder durch sichere Leute ersetzt; die Zahl dieser Truppen war indessen allmählig vermehrt worden, und statt der von dem Gesetz vorgeschriebenen 1800 Mann belief sie sich, wie man sagt, fast auf 6000 Mann. Dumouriez hatte den König davon in Kenntniß gesetzt, der aber immer dabei blieb, dem alten Herzog von Brissac, Chef dieser Garde, könne man keine Verschwörungen vorwerfen. Indessen betrug sich die neue Garde im Schlosse und anderwärts der Art, daß von allen

*) Denkwürdigkeiten der Frau von Campan, Bd. II.

Seiten sich Verdacht erhob und die Clubbs sich damit beschäftigten. Zu derselben Zeit steckten zwölf Schweizer die weiße Cocarde in Neuilly auf, und in Sèvres wurden beträchtliche Papiermassen verbrannt (11) und gaben schwerem Verdachte Raum. Allgemein wurde jetzt der Lärm; die Versammlung trat in Permanenz, als wären die Tage da gewesen, wo 30 000 Mann Paris bedrohten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Unruhen allgemein waren, daß die unbeeidigten Priester in den südlichen Provinzen das Volk aufhetzten und das Geheimniß der Berichte mißbrauchten, um den Fanatismus anzufachen; daß die Coalition der auswärtigen Mächte keinem Zweifel mehr unterworfen war; daß Preußen im Begriff stand, sich mit Oesterreich zu verbünden; und daß die letzten Unfälle bei Lille und Mons die Gemüther Aller erfüllten. Auch ist es wahr, daß die Macht des Volkes wenig Vertrauen einflößt, und man an dieselbe nicht eher glauben kann, als bis es selbe entwickelt und ausgeübt hat, und daß die regellose Menge, mag sie auch noch so zahlreich seyn, doch der Gewalt von 6000 Mann, die bewaffnet und enregimentirt sind, weichen muß. Die Versammlung beeilte sich daher, sich in Permanenz zu erklären, und ließ einen genauen Bericht über die Zusammensetzung der neuen Garde, über ihre Zahl, die Wahl und das Betragen deren, welche dazu gehörten, verfassen. Nachdem sie dargethan hatte, daß die Constitution verletzt sey, lös'te sie durch ein Dekret die Garde auf und setzte durch ein anderes den Herzog von Brissac in den Anklagestand. Beide Dekrete wurden dem Könige zur Sanction vorgelegt. Der König wollte Anfangs gegen dieselben von seinem Veto Gebrauch machen. Dumouriez erinnerte ihn darauf an die Entlassung der Gardes-du-Corps, die doch weit länger ihm gedient, als diese neue Garde, und rieth ihm, auch dieses, noch dazu weit weniger schwere Opfer darzubringen. Er machte ihn außerdem auf die Fälle aufmerksam, wo die Garde

wirklich sich vergangen hatte, und es gelang ihm auch, den König zur Sanction des Dekretes zu bewegen. Aber zugleich drang er auch darauf, daß eine andere Garde gebildet würde, jedoch der König, sey es nun, daß er noch auf diese entlassene Garde, der er, nach wie vor, ihren Sold auszahlen ließ, rechnete, oder mochte er wieder auf seine anfängliche Politik zurückkommen, unterdrückt zu scheinen; genug, er weigerte sich, die Garde durch eine andere zu ersetzen, und so fand er sich also der Volkswuth wehrlos preisgegeben.

Die Gironde, die an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen verzweifelte, setzte ihre Angriffe mit Beharrlichkeit fort. Bereits hatte sie ein neues Dekret gegen die Priester erlassen, um es an die Stelle dessen zu setzen, zu dem der König seine Sanction nicht hatte geben wollen. Da die Berichte über das aufrührerische Betragen der Geistlichen ununterbrochen auf einander folgten, so war in dem Dekrete die Strafe der Deportation gegen sie erkannt worden. Da die Bezeichnung der Schuldigen schwer hielt, und diese neue Maßregel, wie überhaupt alle diejenigen, welche Sicherheit bezwecken, auf Verdachtgründe sich stützte, so wurden die Priester gewissermaßen nach der Notorität für straffällig erkannt und deportirt. Auf die Denunciation von zwanzig activen Bürgern und die Anerkennung des Distriktsdirektoriums sprach das Departementsdirektorium die Deportation aus. Der verurtheilte Priester mußte dann binnen vierundzwanzig Stunden den Canton, binnen drei Tagen das Departement und binnen einem Monate das Königreich verlassen. War er ohne Mittel, so erhielt er bis zur Grenze täglich drei Livres. Nach diesem strengen Gesetze läßt sich die immer wachsende Erbitterung der Versammlung abmessen. Unmittelbar darauf folgte ein anderes Dekret. Der Minister Servan schlug, ohne dazu vom Könige Befehl erhalten und ohne mit seinen Collegen Rücksprache genommen

zu haben, auf Veranlassung des herannahenden Föderationsfestes vom 14. Juli vor, ein Lager von 20,000 Föderirten zu bilden, das dazu bestimmt seyn sollte, die Versammlung und die Hauptstadt zu beschützen. Man begreift leicht, mit welchem Eifer dieser Entwurf von der aus Girondisten bestehenden Majorität der Versammlung aufgenommen wurde. In diesem Augenblicke hatte die Gironde den höchsten Gipfel ihrer Macht erreicht. Sie beherrschte die Versammlung, in der die Constitutionellen und die strengen Republikaner die Minorität bildeten, und die angeblichen Unparteiischen nichts Anderes waren, als was sie immer sind, nämlich Indifferente, die in dem Maße, wie die Majorität mächtiger wurde, immer mehr unterjocht wurden. Außerdem verfügte die Gironde über Paris durch Petion, der ihr ganz und gar ergeben war. Ihr Plan war, vermittelst des in Antrag gebrachten Lagers sich des Königs ausschließlich zu bemächtigen und sich gegen seine verdächtigen Gesinnungen zu sichern, wobei sie nicht von persönlichem Ehrgeiz, sondern von dem der Parteien und Meinungen geleitet wurde.

Kaum war Servan's Antrag bekannt, als Dumouriez mit dem größten Nachdruck im Ton im Conseil ihn fragte, nach welchem Rechte er einen solchen Antrag gemacht habe. Er antwortete: nach dem individuellen Rechte. „In diesem Falle,“ entgegnete Dumouriez, „darf der Name Servan nicht neben dem Kriegsministertitel stehen.“ Der Wortwechsel wurde so heftig, daß ohne die Gegenwart des Königs höchst wahrscheinlich Blut im Conseil geflossen seyn würde. Servan erbot sich, den Antrag zurückzunehmen; allein dies half zu nichts mehr, denn die Versammlung hatte sich desselben schon bemächtigt, und auf den König wäre dadurch nur der Schein geworfen worden, daß er gewaltsam gegen seinen Minister verfahren sey. Daher war Dumou-

riez gegen die Zurücknahme; die Motion blieb und wurde bloß durch eine von 8000 Nationalgardisten, die sich darüber beleidigt fühlten, daß man ihren Dienst für untauglich zu halten schien, um die Versammlung zu beschützen, unterzeichnete Petition bekämpft. Es waren also zwei wichtige Dekrete zu sanctioniren, und schon zweifelte man, ob der König sie genehmigen würde. Diese Weigerung wartete man aber nur ab, um dann einen durchgreifenden Beschluß gegen ihn zu fassen.

Dumouriez äußerte in voller Conseilssitzung, daß jene Maßregel dem Throne, vor allem aber den Girondisten unheilbringend seyn würde, weil die neue Armee unter dem Einflusse der heftigsten Jacobiner gebildet werden würde. Nichts desto weniger drang er auf die Annahme derselben, weil, wenn der König sich weigern würde, 20 000 Mann regelmäßig ausgewählter Truppen zusammenzuberufen, 40,000 sich aus freien Stücken erheben und die Hauptstadt in Gefahr setzen würden. Dumouriez versicherte außerdem, daß er ein Mittel wisse, diese Maßregel völlig unschädlich zu machen, und daß er es seiner Zeit angeben würde. Ferner war er der Meinung, daß das Dekret in Betreff der Deportation der Priester sanctionirt werden müsse, weil sie sich wirklich vergangen und außerdem die Deportation sie der Wuth ihrer Gegner entziehen würde. Ludwig XVI. nahm indessen noch Anstand, und antwortete, er werde die Sache weiter überlegen. In derselben Conseilssitzung wollte Roland Angesichts des Königs einen Brief vorlesen, den er an ihn gerichtet hatte, weil, sagte er, es überflüssig wäre, ihn zum zweiten Male durch einen direkten Brief davon in Kenntniß zu setzen. Dieser Brief war auf Veranlassung der Mad. Roland beschlossen und auch von ihr selbst entworfen worden. Schon war davon die Rede gewesen, im Namen aller Minister einen Brief an den König zu schreiben. Die übrigen Minister hatten sich geweigert, aber

Madame Roland war so lange in ihren Gemahl gedrungen, daß dieser sich endlich entschlossen hatte, den Schritt in seinem Namen zu thun. Vergebens wandte ihm Duranthon, welcher schwach aber einsichtsvoll war, mit Recht ein, daß der Ton, worin sein Brief abgefaßt sey, weit entfernt, den König zu überzeugen, ihn vielmehr gegen die Minister aufbringen würde, die das öffentliche Vertrauen besaßen, und daß ein unseliger Bruch zwischen dem Thron und der Volkspartei davon die Folge seyn würde. Roland ließ sich aber, getrieben von seiner Gemahlin und seinen Freunden, nicht irre machen. Die Gironde wollte wirklich, daß es zu einer Erklärung kommen sollte, und zog einen Bruch der Ungewißheit vor.

Roland las also diesen Brief dem Könige vor und machte ihm in der vollen Conseilssitzung die härtesten Vorstellungen.

Folgendes ist dieses merkwürdige Schreiben:

„Sire, Frankreichs gegenwärtiger Zustand kann nicht länger bestehen; es ist ein Zustand der Krisis, die bald den höchsten Grad erreicht haben wird; er muß auf eine Weise enden, wie es den Interessen Ew. Majestät sowohl, wie denen des ganzen Reiches am angemessensten ist.“

„Mit Ihrem Vertrauen beehrt und auf einen Posten gestellt, auf dem ich Ihnen die Wahrheit schuldig bin, werde ich es wagen, sie ihrem ganzen Umfange nach zu sagen; dies ist eine mir durch Sie selbst auferlegte Pflicht.“

„Die Franzosen haben sich eine Constitution gegeben; sie hat Mißvergnügte und Rebellen gemacht; die Mehrheit der Nation will sie aufrecht erhalten; sie hat geschworen, sie, wenn es seyn muß, mit ihrem Blute zu vertheidigen, und hat mit Freude die Nachricht von dem Kriege vernommen, der ihr ein großes Mittel darbietet, sie für immer zu befestigen. Indessen hat die durch Hoffnungen unterstützte Minori-

tät alle ihre Bemühungen vereinigt, um den Sieg davon zu tragen. Daher jener innere Kampf gegen die Gesetze, daher jene Anarchie, worüber alle guten Bürger seufzen, und die von den Uebelwollenden sorgfältig benutzt wird, um dadurch das neue Regime zu verläumden; daher jene überall herrschende und überall erregte Spaltung; denn nirgends herrscht Gleichgültigkeit; man will entweder den Triumph oder die Veränderung der Constitution; man sucht sie zu unterstützen oder sie auf eine nachtheilige Weise zu verändern. Ich werde hier nicht untersuchen, was sie an sich selbst ist, sondern bloß erwägen, was die Umstände erheischen; und indem ich mich der Sache so viel wie möglich entfremde, werde ich untersuchen, was man erwarten kann und welches Begünstigung verdient."

„Ew. Majestät waren im Besitz großer Prärogative, als Sie dem Königthum anzugehören glaubten; erzogen in der Idee, sie zu behalten, konnten Sie nicht mit Vergnügen sehen, daß sie Ihnen genommen wurden; der Wunsch, sie zurückgegeben zu sehen, war eben so natürlich, wie das Bedauern, sie vernichtet werden zu sehen. Diese Gefühle, die mit der Natur des menschlichen Herzens zusammenhängen, haben von den Feinden der Revolution mit in Anschlag gebracht werden müssen; sie haben daher auf eine geheime Begünstigung gerechnet, bis die Umstände einen offen erklärten Schutz gestatten würden. Diese Gesinnungen konnten der Nation selbst nicht entgehen und sie haben daher stets Mißtrauen bei ihr nähren müssen."

„Ew. Majestät sind daher stets in der Alternative gewesen, entweder Ihren ersten Gewohnheiten, Ihren besondern Neigungen nachzugeben, oder die von der Philosophie gerathenen und von der Nothwendigkeit erheischten Opfer darzubringen; also entweder die Rebellen kühn zu machen, indem Sie die Nation beunruhigten, oder diese zu beschwichtigen, in-

dem Sie sich an sie anschlossen. Alles hat seine Zeit und die der Ungewißheit ist endlich gekommen."

„Können Ew. Majestät jetzt sich offen mit denen verbünden, welche die Constitution zu reformiren sich anmaßen, oder werden Sie edelmüthig und ohne Rückhalt Alles anwenden, um der Verfassung den Sieg zu verschaffen? Dies ist die wahre Frage, deren Lösung durch den gegenwärtigen Zustand der Dinge unvermeidlich wird. Was die sehr metaphysische Frage betrifft, ob nämlich die Franzosen reif für die Freiheit sind, so kann diese hier nicht in Betracht kommen; denn es handelt sich nicht darum, zu beurtheilen, was wir nach einem Jahrhunderte geworden seyn werden, sondern dasjenige zu betrachten, zu dem die gegenwärtige Generation tüchtig ist."

„Was ist mitten unter den gewaltsamen Bewegungen, unter denen wir schon seit vier Jahren leben, geschehen? Privilegien, die für das Volk lästig waren, sind abgeschafft worden; die Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit sind allgemein verbreitet; sie sind überall durchgedrungen; die Meinung von den Rechten des Volkes hat das Gefühl seiner Rechte gerechtfertigt; die feierlich geschehene Anerkennung derselben ist eine heilige Doctrin geworden; der durch das Feudalwesen seit langer Zeit eingeflößte Haß gegen den Adel ist durch den offenen Widerstand der meisten Adligen gegen die jenes Feudalwesen vernichtende Constitution noch gesteigert."

„Im ersten Jahre der Revolution erblickte das Volk in diesen Adligen Menschen, welche wegen der drückenden Privilegien, die sie genossen, verhaßt waren; aber dieser Haß würde sich nach der Vernichtung dieser Privilegien bald gelegt haben, wenn das Betragen des Adels seit jener Zeit nicht alle möglichen Gründe verstärkt hätte, ihn fürchten und ihn als einen unversöhnlichen Feind bekämpfen zu müssen."

„Die Anhänglichkeit an die Constitution ist in demselben Verhältnisse gewachsen; das Volk ver-

dankte ihr nicht allein augenscheinliche Wohlthaten, sondern es sah auch ein, daß sie ihm noch größere bereiten würde, weil Diejenigen, welche gewohnt waren, ihr Alles zur Last zu legen, sie aus allen Kräften zu vernichten oder zu modificiren suchten.“

„Die Erklärung der Rechte der Menschheit ist ein politisches Evangelium und die französische Constitution eine Religion geworden, für die das Volk bereit ist, sein Leben zu lassen.“

„Auch ist der Eifer bereits so weit gegangen, daß man die Stelle des Gesetzes vertreten hat, und wenn dieses keine hinreichend scharfe Strafen aussprach, wodurch die Unruhstifter hätten im Zaum gehalten werden können, so haben es sich die Bürger erlaubt, sie selbst zu bestrafen.“

„Auf diese Weise sind die Güter der Emigranten der Wuth ausgesetzt gewesen, welche die Rache einflößte; und so haben auch so viele Departements sich in die Nothwendigkeit versetzt geglaubt, streng gegen die Priester zu verfahren, welche die Meinung geächtet hatte und welche sie geopfert haben würde.“

„Bei diesem heftigen Zusammentreffen der Interessen haben alle Gefühle das Gepräge der Leidenschaft angenommen. Das Wort Vaterland ist kein Wort, das sich die Einbildungskraft etwa verschönert hätte; das Vaterland ist ein Wesen, dem man Opfer dargebracht hat, an das man sich in Folge der Besorgnisse, die es einflößt, täglich mehr anschließt, das man mit den größten Anstrengungen geschaffen hat, welches sich mitten unter diesen Unruhen erhebt, und das man wegen alles dessen, was es kostet, als auch wegen alles dessen, was man davon erwartet, liebt; alle Angriffe, die man gegen dasselbe richtet, dienen nur dazu, den Enthusiasmus dafür zu entflammen. Zu welchem Grade wird dieser Enthusiasmus nicht erst steigen, wenn die fremden feindlichen Streitkräfte mit den Intriguen im Innern in Verbindung treten, um dem Vaterlande die

tiefsten Wunden zu schlagen! Die Gährung hat in allen Theilen des Reichs den höchsten Punkt erreicht; sie wird auf eine furchtbare Weise ausbrechen, sofern nicht ein gegründetes Vertrauen in die Gesinnungen Ew. Majestät sie endlich dämpfen kann; aber dieses Vertrauen wird nicht durch Betheuerungen erzeugt werden, sondern Thatsachen sind es, die es zur Grundlage haben muß."

„Die französische Nation sieht klar ein, daß ihre Constitution vorschreiten kann und daß die Regierung alle ihr nöthige Kraft erlangen wird, von dem Augenblicke an, wo Ew. Majestät, indem Sie dieser Constitution durchaus den Sieg verschaffen wollen, den gesetzgebenden Körper mit der ganzen Kraft der vollziehenden Gewalt unterstützen, und dem Volke allen Vorwand zu Unruhen und den Mißvergnügten alle Hoffnung nehmen."

„So sind zum Beispiel zwei Dekrete erlassen worden; beide sind von wesentlichem Interesse für die öffentliche Ruhe und das Wohl des Staates; die Verzögerung ihrer Sanction flößt Mißtrauen ein; dauert es noch länger, so erzeugt dieses Mißtrauen Mißvergnügen, und dieses — es ist meine Pflicht, es zu gestehen — kann bei der heftigen Gährung der Gemüther am Ende zu Allem führen "

„Zum Zurücktreten ist keine Zeit mehr; es gibt selbst kein Mittel mehr, um zu temporisiren; die Revolution ist in den Gemüthern gemacht; sie wird gegen den Preis des Blutes ihre Vollendung erhalten und durch dasselbe die ganze Festigkeit und Dauer sich geben, wenn nicht die Weisheit den Uebeln vorbeugt, welche noch vermieden werden können."

„Ich weiß, daß man sich einbilden kann, Alles durch strenge Maßregeln zu bewirken und im Zaum zu halten; allein wenn man von der Gewalt Gebrauch gemacht haben würde, um der Versammlung Schranken zu setzen, wenn man Schrecken in Paris und Spaltung und Bestürzung in der Umgegend hervor

gerufen haben würde, so würde sich ganz Frankreich mit Erbitterung erheben und, unter den Schrecknissen eines Bürgerkrieges sich selbst zerreißend, jene düstere Energie entwickeln, welche die Mutter der Tugenden und Verbrechen, und denen, welche sie hervorgerufen, stets unheilbringend ist."

„Das Wohl des Staates und das Heil Ew. Majestät hängen auf das Innigste zusammen; keine Macht ist im Stande, beides zu trennen; grausame Schrecknisse und gewisse Unglücksfälle werden Ihren Thron umgeben, wenn derselbe nicht durch Sie selbst auf die Grundlagen der Constitution gestützt und in dem Frieden befestigt wird, den ihre Aufrechterhaltung uns endlich verschaffen muß. So machen die Stimmung der Gemüther, der Lauf der Dinge, die Gründe der Politik, das Interesse Ew. Majestät es unumgänglich nothwendig, daß Sie sich mit dem gesetzgebenden Körper vereinigen und dem Wunsche der Nation entsprechen; sie machen zu einer Nothwendigkeit, was die Principien als eine Pflicht darstellen. Aber die diesem gefühlvollen Volke natürliche Empfindsamkeit findet darin leicht einen Beweggrund zur Dankbarkeit. Man hat Sie grausam getäuscht, Sire, wenn man Ihnen Abneigung oder Mißtrauen gegen dieses so leicht zu rührende Volk eingeflößt hat. Dadurch, daß man bei Ihnen fortwährend Besorgnisse genährt, hat man Sie zu einem Verfahren verleitet, welches Sie selbst beunruhigen muß. Sieht aber das Volk, daß Sie entschlossen sind, diese Constitution, an die es seine Glückseligkeit geknüpft hat, aufrecht zu erhalten und zu fördern, so werden Sie bald der Gegenstand seiner dankbaren Gefühle werden."

„Das Betragen, welches die Priester an vielen Orten gezeigt haben, der Vorwand, den der Fanatismus den Mißvergnügten verschaffte, haben ein weises Gesetz gegen die Ruhestörer veranlaßt: möge Ew. Majestät ihm Ihre Sanction geben; die öffentliche

Ruhe reclamirt sie und das Wohl der Priester erheischt sie. Wenn dieses Gesetz nicht in Kraft gesetzt wird, so werden sich die Departemente genöthigt sehen, seine Stelle zu vertreten, so wie sie überall gewaltsame Maßregeln anwenden, und das erbitterte Volk wird dann die größten Excesse sich erlauben."

„Die Versuche unserer Feinde, die Unruhen, welche sich in der Hauptstadt gezeigt haben, die außerordentliche Besorgniß, welche das Betragen Ihrer Garde erregt hat und welche noch durch eine unter den gegenwärtigen Umständen wahrhaft unpolitische Proklamation, worin dieser Garde die Zufriedenheit Ew. Majestät bezeugt wird, genährt ist, die Lage von Paris und seine geringe Entfernung von den Grenzen — alles dieses hat das Bedürfniß fühlbar gemacht, in seiner Nähe ein Lager zu errichten. Diese Maßregel, deren Weisheit und Nothwendigkeit allen guten Bürgern einleuchtet, erwartet bloß noch die Sanction Ew. Majestät. Warum muß aber eine Zögerung Ihnen das Ansehen des Bedauerns geben, da durch eine sofort ertheilte Sanction Sie sich Dankbarkeit erwerben würden!"

„Schon haben die Versuche des Generalstabes der pariser Nationalgarde gegen diese Maßregel den Verdacht rege gemacht, daß er in Folge eines geheimen höhern Auftrags handle; schon rufen die Declamationen einiger erbitterter Demagogen den Verdacht hervor, daß der Generalstab mit denen in Verbindung stehe, in deren Interesse es liegt, die Constitution über den Haufen zu werfen; schon stellt die öffentliche Meinung die Gesinnungen Ew. Majestät in Zweifel! noch eine längere Zögerung, und das schmerzlich ergriffene Volk wird in seinem Könige den Freund und Mitschuldigen der Verschworenen erblicken."

„Gerechter Himmel! solltest du die Mächte der Erde mit Blindheit geschlagen haben, und sollten

ihnen stets nur solche Rathschläge gegeben werden, welche sie ins Verderben stürzen!“

„Ich weiß, daß die strenge Sprache der Wahrheit sich selten einer günstigen Aufnahme von Seiten des Throns zu gewärtigen hat; ich weiß auch, daß der Grund darin liegt, weil in derselben fast nie gesagt wird, daß Revolutionen nothwendig werden; ich weiß vor Allem, daß ich sie gegen Ew. Majestät führen muß, nicht allein als ein den Gesetzen unterworfener Bürger, sondern auch als ein mit Ihrem Vertrauen beehrter oder mit Functionen, welche dasselbe voraussetzen, bekleideter Minister; und ich kenne nichts, das mich verhindern könnte, eine Pflicht zu erfüllen, die ich in mir fühle.“

„Es geschieht in demselben Geiste, daß ich meine Vorstellungen gegen Ew. Majestät wiederhole, daß es pflichtmäßig und nützlich ist, das Gesetz zu vollziehen, welches dem Conseil einen Sekretair verordnet. Das bloße Daseyn des Gesetzes spricht so mächtig, daß man meinen sollte, die Vollziehung desselben müßte unverweilt erfolgen; aber es ist von der höchsten Wichtigkeit, den Deliberationen den erforderlichen Ernst, die nothwendige Reife und Weisheit zu erhalten; und für die verantwortlichen Minister bedarf es eines Mittels, ihre Meinungen zu constatiren; wenn dieses schon vorhanden gewesen wäre, so würde ich mich jetzt nicht schriftlich an Ew. Mejestät wenden.“

„Das Leben gilt dem Manne, der seine Pflichten über Alles schätzt, nichts; aber nächst dem Glücke, sie erfüllt zu haben, ist das einzige Gute, für welches er noch wahres Interesse empfinden kann, der Gedanke, sie mit Treue erfüllt zu haben; und auch diese ist eine Pflicht für den Staatsmann.“

„Paris, am 10. Juni 1792, im 4. Jahre der Freiheit. „Unterz. Roland.“

Der König hörte diesen Brief mit ausnehmender Geduld an, und ging fort mit der Aeußerung, daß er seinen Entschluß zu erkennen geben werde.

Dumouriez wurde ins Schloß gerufen. Der König und die Königin waren beisammen. „Sollen wir," sagten sie zu ihm, „die Frechheit dieser drei Minister noch länger erdulden?" — „Nein," antwortete Dumouriez. — „Uebernehmen Sie es, uns davon zu befreien?" fuhr der König fort. — „Ja, Sire," versetzte der kühne Minister; „aber damit dies gelingt, müssen Ew. Majestät in eine Bedingung willigen. Ich bin in der Volksgunst gesunken, und ich werde noch tiefer darin sinken, wenn durch meine Vermittelung drei Collegen, Häupter einer mächtigen Partei, entlassen werden. Es gibt nur ein Mittel, um dem Publikum die Ueberzeugung beizubringen, daß sie nicht wegen ihres Patriotismus entlassen worden sind." — „Und das wäre?" fragte der König. — „Die Sanction der beiden Dekrete," erwiederte Dumouriez; und brachte nochmals die Gründe wieder vor, die er bereits im Conseil aufgestellt hatte. Die Königin äußerte lebhaft, daß diese Bedingung zu hart sey; aber Dumouriez bemühte sich, zu zeigen, daß die 20,000 Mann nicht zu fürchten seyen; das Dekret habe keinen bestimmten Ort angegeben, wo das Lager aufgeschlagen werden solle; man könne also die Truppen z. B. nach Soissons senden; dort könne man sie exerciren lassen, und sie dann nach und nach in kleinen Abtheilungen, je nachdem das Bedürfniß fühlbar würde, zur Armee senden. — „Aber dann" sagte der König, „müssen Sie Kriegsminister werden." — „Trotz der Verantwortlichkeit bin ich dazu bereit," erwiederte Dumouriez; „aber ich wiederhole es, Ew. Majestät müssen das Dekret gegen die Priester sanctioniren; nur zu diesem Preise kann ich Ihnen dienen. Dieses Dekret, weit entfernt, den Geistlichen zu schaden, wird sie vielmehr der Volkswuth entziehen. Ew. Majestät hätten sich bereits dem ersten Dekrete der constituirenden Versammlung widersetzen müssen, welches den Bürgereid vorschrieb; jetzt können Sie nicht mehr zurücktreten." —

„Ich hatte damals Unrecht!“ rief Ludwig XVI. aus; „ich darf nicht zum zweiten Male Unrecht thun.“ Die Königin, welche die religiösen Scrupel ihres Gemahls nicht theilte, vereinigte ihre Vorstellungen mit denen des Ministers, und der König schien für den Augenblick bereit, seine Zustimmung zu geben.

Dumouriez bezeichnete ihm nun die neuen Minister, welche die Stelle von Servan, Clavières und Roland ersetzen sollten, nämlich Morgues für das Innere, und Beaulieu, für die Finanzen. Das Kriegsdepartement wurde Dumouriez übergeben, der bis zur Ernennung eines neuen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zwei Ministerien vorstand. Die Ordonnanz wurde sogleich ausgefertigt, und am 13. erhielten Roland, Clavières und Servan ihre amtliche Dimission. Roland, der im hohen Grade die erforderliche Kraft besaß, um dasjenige, was der kühne Geist seiner Gemahlin entwerfen konnte, auszuführen, begab sich sogleich in die Versammlung und las derselben das von ihm an den König gerichtete Schreiben vor, das die Ursache seiner Entlassung war. Dieser Schritt war ohne Zweifel erlaubt, da nun einmal offene Fehde erklärt war; aber da dem Könige das Versprechen gegeben war, das Schreiben geheim zu halten, so war es nicht sehr edelmüthig, es öffentlich vorzulesen.

Die Versammlung nahm mit dem größten Beifall Rolands Schreiben auf; sie befahl, daß dasselbe gedruckt uud in die Departements gesandt werden sollte, und erklärte, daß die drei entlassenen Minister das Vertrauen der Nation auf ihrem bisherigen Posten sich erworben hätten. Dumouriez wagte es, in diesem Augenblicke sogar, mit seinem neuen Titel eines Kriegsministers, ohne sich im geringsten in Furcht setzen zu lassen, auf der Rednerbühne zu erscheinen. Er hatte in aller Eile einen umständlichen Bericht über den Zustand der Armee und über die Fehler der Administration und der Versammlung

entworfen. Er schonte selbst diejenigen, von denen er wußte, daß sie geneigt seyen, ihn aufs übelste zu empfangen. Kaum ließ er sich blicken, als die Jacobiner ein lautes Gezisch erhoben; die Feuillants beobachteten das tiefste Schweigen. Er theilte zunächst die Nachricht von einem leichten Vortheil, den Lafayette errungen und dem Tode Gouvions mit, welcher Offizier und Deputirter, so wie ein rechtlich gesinnter Mann gewesen war, aber aus Verzweiflung über die sein Vaterland treffenden Unglücksfälle freiwillig den Tod gesucht hatte. Die Versammlung gab ihr Bedauern über den Verlust dieses edeln Bürgers zu erkennen; jedoch die Aeußerungen der Theilnahme und des Schmerzes von Seiten des Ministers, und insbesondere den Wunsch, den er ausdrückte, denselben Drangsalen durch dasselbe Loos zu entgehen, mit Kälte an. Als er aber erklärte, seinen Bericht als Kriegsminister erstatten zu wollen, weigerte man sich von allen Seiten, ihn anzuhören. Er verlangte kaltblütig das Wort, und es gelang ihm endlich, die Ruhe wieder herzustellen. Seine Vorwürfe erbitterten einige Deputirte. „Hört Ihr?“ rief Guadet aus, „er ertheilt uns Lehren.“ — „Und warum nicht?“ entgegnete kaltblütig der unerschrockene Dumouriez. Es wurde wieder ruhig; er endigte seinen Bericht, wobei er bald ausgezischt, bald applaudirt wurde. Kaum hatte er geendigt, als er sein Memoire zusammenlegte und damit fortgehen wollte. „Er entflieht!“ rief man. — „Nein!“ versetzte er, und legte kühn sein Memoire wieder auf das Bureau, unterzeichnete es mit Festigkeit, und schritt dann durch die Versammlung mit unerschütterlicher Ruhe. Man drängte sich um ihn und einige Deputirte sagten zu ihm: „Sie werden nach Orleans geschickt werden.“ — „Desto besser,“ erwiederte er; „ich werde dort die Bäder und die Molkenkur gebrauchen, deren ich bedarf, und mich ausruhen.“

Seine Festigkeit beruhigte den König, der ihm

darüber seine Zufriedenheit bezeugte; aber der unglückliche Fürst schwankte aufs Neue in seinen Entschlüssen und wurde von Gewissensbissen gequält. Er war von falschen Freunden bestürmt worden, und auf seinen anfänglichen Entschluß zurückgekommen, die beiden Dekrete nicht zu sanctioniren.

Die vier im Conseil versammelten Minister baten den König, wie er es zu versprechen geschienen hatte, seine zwiefache Sanction zu ertheilen. Der König entgegnete trocken, er könne nur das, die 20,000 Mann betreffende Dekret genehmigen; was hingegen das gegen die Priester erlassene betreffe, so sey er entschlossen, sein Veto dagegen zu gebrauchen; sein Entschluß sey einmal gefaßt, und Drohungen würden ihn nicht erschrecken. Er las das Schreiben vor, worin er dem Präsidenten der Versammlung seinen Entschluß anzeigte. „Einer von Ihnen," sagte er zu seinen Ministern, „hat das Schreiben zu contrasigniren;" und er sprach diese Worte in einem Tone aus, den man bisher noch nie bei ihm gekannt.

Dumouriez bat ihn darauf schriftlich um seine Entlassung. „Dieser Mann," rief der König aus, „hat mich veranlaßt, drei Minister zu entlassen, weil sie mich zur Annahme der Dekrete zwingen wollten, und jetzt verlangt er selbst, daß ich sie sanctionire!" Dieser Vorwurf war ungerecht; denn nur unter der Bedingung, daß der König beide Dekrete sanctioniren werde, hatte Dumouriez eingewilligt, nach der Entlassung seiner drei Collegen zu bleiben. Ludwig XVI. sprach ihn persönlich und fragte ihn, ob er auf seinem einmal gefaßten Beschlusse beharre. „In diesem Falle," sagte er zu ihm, „nehme ich Ihre Dimission an." Die übrigen Minister hatten sie ebenfalls genommen. Bloß Lacoste und Duranthon hielt der König zurück und nöthigte sie, zu bleiben. Die aus den Feuillants genommenen Minister Lajard, Chambonas und Terrier von Mont-Ciel, erhielten die erledigten Portefeuilles.

„Der König," sagt Madame Campan, „verfiel zu jener Zeit in eine Muthlosigkeit, die bis zu physischer Abspannung ging. Er sprach zehn Tage hindurch, selbst im Schooße seiner Familie kein Wort, wenn nicht etwa bei einer Partie Triktrak, die er nach Tische mit der Prinzessin Elisabeth spielte, wo er die bei diesem Spiele unumgänglich nothwendigen Worte sprechen mußte. Die Königin riß ihn aus dieser, in einem Zustande der Krisis, wo jeden Augenblick gehandelt werden mußte, so gefährlichen Lage, indem sie sich ihm zu Füßen warf, und bald ihn schreckte, bald ihre Zärtlichkeit aussprach. Sie nahm auch die für seine Familie in Anspruch, und sagte ihm, daß, wenn sie nun einmal sterben solle, es mit Ehre geschehen müsse, und sie sich nicht in ihrem Zimmer ersticken lassen dürfe." (Denkwürd. der Frau von Campan, 2. Bd.)

Mit welchen Gesinnungen der König zu sich und zu den Geschäften zurückkehrte, läßt sich leicht denken. Nachdem er die Feuillants schon einmal verlassen hatte, um sich den Girondisten in die Arme zu werfen, konnte er nicht mit vieler Liebe und Hoffnung zu ihnen zurückkommen. Er hatte eine doppelte Erfahrung über seine Unverträglichkeit mit beiden gemacht, und was noch schlimmer war, er hatte auch sie diese Erfahrung machen lassen. Er mußte nun mehr als je, sich auf die fremden Mächte verlassen, und alle Hoffnung nur auf sie setzen. Diese Neigung war für Jedermann augenscheinlich, und sie erschreckte alle die, welche in einem Einfalle in Frankreich den Untergang der Freiheit, den Tod ihrer Vertheidiger, und vielleicht die Theilung oder Zerstückelung des Königreiches sahen. Ludwig XVI. sah dieses nicht, denn man verhehlt sich immer die schlimmen Seiten eines Rettungsmittels. Erschrocken über den Lärm, den die Flucht von Tournai und Mons erregte, hatte er Mallet-du-Pan nach Deutschland mit von ihm selbst geschriebenen Anweisungen ge-

schickt. Er empfahl in denselben den Verbündeten, nur mit Vorsicht vorzurücken, sich gegen die Bewohner der von ihnen durchzogenen Provinzen aufs gemäßigste zu betragen, und eine Bekanntmachung zu erlassen, in der sie ihre friedlichen und versöhnenden Absichten bekannt machten (12). So gemäßigt dieser Vorschlag auch war, so war es doch immer eine Einladung zu einem Einfalle; und wenn auch die Gesinnungen des Königs von dieser Art waren, waren es die der fremden Fürsten, der erbitterten Ausgewanderten auch? War der König sicher, nicht weiter hingerissen zu werden, als seine Absicht war? Die Minister von Preußen und Oesterreich bezeugten Mallet-du-Pan selbst ihr Mißtrauen in die Ausgewanderten, und es scheint einige Mühe gekostet zu haben, sie dieserhalb zu beruhigen (13). Auch die Königin mißtrauete ihnen; sie fürchtete besonders Calonne, als den gefährlichsten ihrer Feinde (14). Aber sie beschwor, nichts desto weniger ihre Angehörigen, mit der größten Schnelligkeit an ihrer Befreiung zu arbeiten. Von diesem Augenblicke an mußte die Volkspartei den Hof als einen um so gefährlichern Feind betrachten, als er über Streitkräfte des Staats verfügte; und der Kampf, der sich entspann, wurde ein Kampf auf Leben und Tod. Der König wählte zu Mitgliedern des neuen Ministeriums keinen Mann, der sich durch seine Meinung oder Talente ausgezeichnet hätte; denn in der Erwartung seiner baldigen Befreiung brachte er nur noch einige Tage in seiner gegenwärtigen Lage zu, und für diese kurze Zeit genügte das unbedeutendste Ministerium.

Die Feuillants sannen darauf, die Gelegenheit zu benutzen, um sich wieder an den Hof anzuschließen, weniger — dies darf man nicht verhehlen — aus persönlichem Partei-Ehrgeiz, als aus Interesse für den König. Auf die Invasion rechneten sie durchaus nicht; sie erblickten darin in den meisten Beziehungen ein Attentat und außerdem eine, den Hof eben

so sehr, wie die Nation bedrohende Gefahr. Sie sahen voraus, wie dies auch die Folge lehrte, daß der König unterliegen würde, bevor die Hülfe käme, und nach der Invasion fürchteten sie wüthende Rache, vielleicht die Zerstückelung des Königreichs und die gewisse Vernichtung der Freiheit.

Lally-Tollendal, den wir Frankreich haben verlassen sehen, als die Einführung von zwei Kammern unmöglich wurde, — Malouet, der bei der Revision noch einmal den Versuch gemacht hatte, — Duport, Lameth, Lafayette und Andere, welche das zu erhalten suchten, was noch vorhanden war, vereinigten sich zu dem Zwecke, einen letzten Versuch zu machen. Diese Partei war eben so wenig, wie alle übrigen, vollkommen unter sich einig; jedoch hatten alle Anhänger derselben das einzige Ziel vor Augen, den König von seinen Fehlern und mit ihm die Constitution zu retten. Jede Partei, die sich genöthigt sieht, im Verborgenen zu handeln, muß zu Schritten ihre Zuflucht nehmen, die man Intriguen nennt, wenn sie zu keinem glücklichen Resultat führen. In diesem Sinne konnte man sagen, daß die Feuillants intriguirten. Sobald sie die Entlassung Servan's, Clavière's und Roland's sahen, die Dumouriez bewirkt hatte, näherten sie sich diesem und trugen ihm ihre Allianz an, unter der Bedingung, daß er das Veto gegen den die Priester betreffenden Beschluß unterzeichne. Dumouriez lehnte jedoch, vielleicht aus Laune, vielleicht aus Mangel an Vertrauen in ihre Mittel, und ohne Zweifel auch, weil er sich verbindlich gemacht hatte, die Sanction des Dekrets zu bewirken, diese Allianz ab, und begab sich zur Armee, von dem Wunsche beseelt, wie er an die Versammlung schrieb, daß ein Kanonenschuß alle Meinungen zu ihren Gunsten vereinigen möge.

Noch blieb den Feuillants Lafayette, der, ohne Theil an ihren geheimen Umtrieben zu nehmen, ihren Widerwillen gegen Dumouriez getheilt hatte, und

vor Allem den König retten wollte, ohne die Constitution zu deren Nachtheil umzuändern. Ihre Mittel waren schwach. Zunächst wollte der Hof, den sie zu retten suchten, nicht durch sie gerettet werden. Die Königin, welche sich Barnave gern anvertrauete, hatte stets die größten Vorsichtsmaßregeln angewendet, um ihn zu sehen, und hatte ihn stets nur ingeheim empfangen. Die Ausgewanderten und der Hof hätten es ihr nicht verziehen, wenn sie erfahren hätten, daß sie mit den Constitutionellen verkehre. Man empfahl es ihr in der That an, nicht mit ihnen zu unterhandeln und ihnen lieber die Jacobiner vorzuziehen, weil man, hieß es, mit Jenen unterhandeln müsse, gegen Diese aber zu nichts verpflichtet sey (15). Man nehme zu diesen oft wiederholten Rathschlägen noch den persönlichen Haß der Königin gegen Lafayette hinzu, und man wird begreifen können, wie wenig der Hof geneigt war, sich von den Constitutionellen oder Feuillants helfen zu lassen. Außer diesem Widerwillen des Hofes gegen sie, muß man noch die Schwäche der Mittel betrachten, die sie gegen die Volkspartei anwenden konnten. Freilich war Lafayette von seinen Soldaten angebetet und er konnte auf seine Armee rechnen; aber er hatte den Feind vor sich und konnte die Grenze nicht bloßstellen, um ins Innere zu dringen. Der alte Luckner, auf den er sich stützte, war schwach, schwankend und leicht einzuschüchtern, obgleich auf dem Schlachtfelde tapfer. Indessen, wenn die Constitutionellen auch auf ihre militärischen Mittel rechnen konnten, so hatten sie doch keine bürgerliche. Die Girondisten bildeten in der Versammlung die Majorität; die Nationalgarde war den Constitutionellen zwar zum Theil ergeben, aber unter sich uneinig und fast desorganisirt; sie sahen sich also genöthigt, wollten sie von ihren militärischen Streitkräften Gebrauch machen, von der Grenze auf Paris zu rücken, das heißt, eine Insurrection gegen die Versammlung zu versuchen, und die

Insurrectionen, wenn sie auch für eine heftige Partei, welche die Offensive ergreift, trefflich seyn mögen, so sind sie doch unheilbringend und unpassend für eine gemäßigte Partei, welche dadurch Widerstand leistet, daß sie sich auf die Gesetze stützt.

Indessen umlagerte man Lafayette und verabredete mit ihm den Entwurf eines an die Versammlung zu richtenden Schreibens. Dieses in seinem Namen abgefaßte Schreiben sollte seine Gesinnungen gegen den König und die Constitution ausdrücken, so wie seine Mißbilligung gegen Alles, was darauf hinausgehe, das eine oder andere anzugreifen. Seine Freunde waren getheilt; die Einen regten seinen Eifer auf, die Andern hielten ihn zurück. Aber, da er nur darauf sann, wie er dem Könige dienen könnte, dem er Treue geschworen hatte, so schrieb er den Brief, und trotzte allen sein Haupt bedrohenden Gefahren. Der König und die Königin ließen ihn schreiben, obgleich sie entschlossen waren, sich seiner nicht zu bedienen, und sie erblickten darin nur einen Austausch der Vorwürfe zwischen den Freunden der Freiheit. Das Schreiben gelangte am 18. Juni an die Versammlung. Lafayette, der zunächst den letzten Minister tadelte, den er, wie er sagte, denunciren wollte, in dem Augenblick, wo er dessen Entlassung erfahren hätte, fuhr dann folgendermaßen fort:

„Es ist nicht genug, daß dieser Regierungszweig von einem unseligen Einfluß befreit wird; die öffentliche Sache ist in Gefahr, das Schicksal Frankreichs beruht hauptsächlich auf seinen Repräsentanten; die Nation erwartet von ihnen ihr Heil; aber indem sie sich eine Constitution gegeben, hat sie ihnen den einzigen Weg vorgezeichnet, auf dem sie dieselbe retten müssen.“

Nachdem er seine unverletzliche Anhänglichkeit an das beschworne Gesetz betheuert hatte, setzte er Frankreichs Lage auseinander, und er sah das Land zwi-

schen zwei Arten Feinde gestellt, zwischen die auswärtigen und die im Innern.

„Man muß die einen wie die andern vernichten; aber Sie werden dazu nur dann die Macht haben, wenn sie constitutionell und gerecht sind. . . . . Blicken Sie um sich her. . . . . Können Sie es sich verhehlen, daß eine Faction, und um jede schwankende Benennung zu vermeiden, daß die jacobinische Faction alle Unordnungen veranlaßt hat? Sie ist es, die ich laut anklage! Organisirt wie ein für sich bestehendes Reich in ihren Haupt- und in ihren Nebenvereinen, blind geleitet von einigen ehrgeizigen Chefs, bildet diese Partei mitten unter dem französischen Volke eine abgesonderte Corporation, und sie usurpirt die Gewalt desselben, indem sie seine Repräsentanten und Mandatare unterjocht."

„Dort ist es, wo in den öffentlichen Sitzungen die Liebe zu den Gesetzen Aristokratie, und deren Verletzung Patriotismus genannt wird; dort feiern die Mörder von Desilles ihre Triumphe; die Verbrechen von Jourdan finden dort Lobredner; dort wird die Erzählung des Meuchelmordes, der die Stadt Metz besudelt hat, noch immer mit höllischen Beifallsbezeigungen aufgenommen."

„Wird man diesen Vorwürfen zu entgehen glauben, wenn man mit einem österreichischen Manifeste prahlt, worin diese Sectirer genannt werden? Sind sie geheiligt worden, weil Leopold ihren Namen ausgesprochen hat? und ist uns die Pflicht erlassen, unser Vaterland von einer Tyrannei zu befreien, weil wir die Fremden bekämpfen müssen, die sich in unsere Streitigkeiten mischen?"

Nachdem der General darauf an seine alten Dienste für die Freiheit erinnert, und die Garantien, die er dem Vaterlande gegeben, aufgezählt hatte, sagte er für sich und seine Armee gut, und erklärte, daß die französische Nation, wenn sie nicht die elendeste der Welt wäre, der Verschwörung der Kö-

nige, welche sich gegen sie verbündet hätten, widerstehen könnte und müßte! „Aber," setzte er hinzu, „damit wir Soldaten der Freiheit mit Erfolg für sie kämpfen und mit Nutzen für sie sterben können, muß die Zahl der Vertheidiger des Vaterlandes mit der seiner Gegner im Verhältnisse stehen; es müssen die Kriegs- und Mundbedürfnisse aller Art reichlich geliefert werden, um unsere Bewegungen zu erleichtern; in den für das Wohlbefinden der Truppen, für ihre Versorgung, ihren Sold, die Sorge rücksichtlich ihrer Gesundheit zu treffenden Maßregeln darf keine unselige Langsamkeit herrschen u. s. w." Es folgten nun andere Rathschläge, von denen Folgendes der hauptsächlichste und letzte: „Möge die durch Sie vernichtete Herrschaft der Clubbs der Herrschaft der Gesetze, ihre Usurpationen dem mit Festigkeit verknüpften unabhängigen Verfahren der constituirten Behörden, ihre zur Desorganisation führende Maxime den wahren Principien der Freiheit, ihre wahnsinnige Wuth dem ruhigen und standhaften Muthe einer Nation, welche ihre Rechte kennt und sie vertheidigt, endlich ihre sectirerischen Combinationen den wahren Interessen des Vaterlandes Platz machen, das in diesem Augenblicke der Gefahr alle Diejenigen vereinigen muß, für die seine Unterjochung und sein Ruin nicht die Gegenstände einer wilden Freude und einer schandvollen Speculation sind!"

Dies hieß den empörten Leidenschaften sagen: haltet ein; den Parteien selbst: opfert Euch einander nach Gefallen auf; einem Strome endlich: fließe nicht weiter! Aber obgleich der Rathschlag zu nichts half, so war es doch Pflicht, ihn zu geben. Das Schreiben wurde von der rechten Seite mit großem Beifall aufgenommen. Die linke schwieg. Kaum war dasselbe vorgelesen worden, als bereits davon die Rede war, es dem Drucke zu übergeben und in die Departemente zu senden.

Vergniaud verlangte das Wort und erhielt es.

Seiner Ansicht nach war es für die Freiheit, welche Lafayette bisher aus allen Kräften vertheidigt hatte, von Wichtigkeit, zwischen den Petitionen bloßer Bürger, welche einen Rath ertheilten, oder einen Akt der Gerechtigkeit reclamirten, und den Lehren eines bewaffneten Generals eine Unterscheidung zu machen. Dieser durfte sich nur durch das Organ des Ministeriums aussprechen, oder die Freiheit war verloren. Man mußte sonach zur Tagesordnung übergehen. Herr Thevenot erwiederte, daß die Versammlung aus Lafayette's Munde die Wahrheiten vernehmen müsse, welche sie selbst sich nicht zu sagen gewagt. Diese Bemerkung erregte einen allgemeinen Tumult. Einige Mitglieder stellten die Authenticität des Schreibens in Abrede. „Wenn es auch nicht von Herrn von Lafayette unterzeichnet wäre,“ rief Herr Coubé aus, „so würde man doch sagen müssen, es sey von ihm verfaßt.“ Guadet verlangte das Wort wegen einer Thatsache, und behauptete, das Schreiben könne nicht von Lafayette seyn, weil darin von Dumouriez's Entlassung geredet würde, die erst am 16. Statt gehabt habe, da doch das Schreiben selbst vom 16. datirt sey.“ Es wäre daher unmöglich, setzte er hinzu, daß der Unterzeichner von einer Thatsache redete, die ihm nicht bekannt seyn konnte. Entweder ist die Signatur nicht von ihm, oder das Schreiben lag hier ununterschrieben zur Verfügung einer Faction, welche darüber nach Gefallen disponiren sollte.“ — Es entstand bei diesen Worten ein großer Tumult. Guadet bemerkte im Verfolg seiner Rede, daß Lafayette nach seinen bekannten Gesinnungen nicht im Stande sey, einen solchen Brief zu schreiben. „Er muß wissen,“ setzte er hinzu, „daß, als Cromwell ....“ — Der Deputirte Dumes, der sich bei diesem letzten Worte nicht länger halten konnte, verlangte das Wort; eine heftige Bewegung zeigte sich in der Versammlung. Nichts desto weniger behauptete sich Guadet auf der Tribune und be-

gann aufs Neue: „Ich sagte . . . .“ Man unterbrach ihn zum zweiten Male. Sie waren, sagte man zu ihm, bei Cromwell stehen geblieben. . . . — „Ich werde darauf wieder zurückkommen,“ entgegnete er. „Ich sagte, daß Herr von Lafayette wissen müsse, daß, als Cromwell eine solche Sprache führte, die Freiheit in England verloren war. Man muß sich entweder überzeugen, daß ein Feiger sich Lafayette's Namen bedient hat, oder dem französischen Volke durch ein großes Beispiel beweisen, daß Sie nicht vergebens den Eidschwur geleistet haben, die Constitution aufrecht zu erhalten.“

Obgleich eine Menge Mitglieder die Signatur Lafayette's bezeugten, so wurde doch sein Schreiben an den Ausschuß der Zwölf überwiesen, um die Authenticität zu constatiren. Sonach konnte das Schreiben weder gedruckt noch in die Departemente gesandt werden.

Dieser edelmüthige Schritt hatte also durchaus nichts gefruchtet und bei dem gegenwärtigen Zustande der Gemüther ließ sich dies erwarten. Von diesem Augenblicke an war der General fast eben so tief in der Volksgunst gesunken, wie der Hof; und wenn auch die Häupter der Gironde, die eine bessere Einsicht hatten als das Volk, Lafayette nicht für fähig hielten, sein Vaterland zu verrathen, weil er die Jacobiner angegriffen hatte, so glaubte es doch das Volk, welches dieses in den Clubbs, in den Blättern und an öffentlichen Plätzen behaupten hörte.

So kamen zu den Besorgnissen, welche der Hof der Volkspartei eingeflößt hatte, noch die, welche Lafayette durch seine eigenen Schritte rege machte. Jetzt gerieth diese Partei völlig in Verzweiflung, und beschloß, den Hof mit einem Schlage ohnmächtig zu machen, bevor es ihm gelang, die Complotte in Ausführung zu bringen, deren man ihn beschuldigte.

Wir haben bereits gesehen, wie die Volkspartei zusammengesetzt war. Je mehr er sich aussprach,

um so mehr charakterisirte er sich auch, und neue Personen machten sich darin bemerklich. Robespierre hatte sich bereits bei den Jacobinern, und Danton bei den Cordeliers hervorgethan. Die Clubbs, die Municipalität und die Sectionen umfaßten viele Männer, welche vermöge der Heftigkeit ihres Charakters und ihrer Meinungen bereit waren, Alles zu unternehmen. Zu dieser Zahl gehörten Sergent und Panis, welche ihre Namen späterhin an ein entsetzliches Ereigniß knüpften. In den Vorstädten nahm man mehrere Bataillonschefs wahr, welche sich furchtbar gemacht hatten; der Einflußreichste unter ihnen war ein Bierbrauer, Namens Santerre. Durch seine Gestalt, seine Stimme und eine gewisse Leichtigkeit in der Sprache gefiel er dem Volke, und in der Vorstadt St. Antoine, deren Bataillon er befehligte, hatte er eine Art von Oberherrschaft erlangt. Santerre hatte sich bereits in dem Angriffe gegen den Thurm zu Vincennes, der im Februar 1791 von Lafayette zurückgewiesen worden war, hervorgethan, und er konnte, wie dies bei allen zu beweglichen Männern der Fall ist, nach den Eingebungen des Augenblickes sehr gefährlich werden. Er wohnte allen Berathungen bei, die in den entfernten Vorstädten gehalten wurden. Hier versammelten sich der Journalist Carra, der verfolgt worden war, weil er Bertrand de Molleville und Montmorin angegriffen hatte; ein gewisser Alexander, Befehlshaber der Vorstadt St. Marceau; ein unter dem Namen: „Fournier der Amerikaner," sehr bekanntes Individuum; der Schlächter Legendre, welcher späterhin Mitglied des Convents wurde; ein Goldschmiedsgesell, Namens Rossignol, und mehrere Andere, welche durch ihre Verbindungen mit dem Volke alle Vorstädte in Bewegung setzten. Durch die Bekanntesten und Angesehensten unter ihnen standen sie mit den Häuptern der Volkspartei in Verbindung und konnten sonach nach einer obern Leitung ihre Bewegungen ordnen.

Die Deputirten, welche zu dieser Leitung mitwirkten, lassen sich nicht genau bezeichnen. Die Angesehensten unter ihnen waren in Paris fremd, und sie hatten daselbst keinen andern Einfluß, als den, welchen sie ihrer Beredtsamkeit verdankten. Guadet, Isnard, Vergniaud, waren aus den Provinzen und standen mit ihren Departementen, wie mit Paris selbst in Verbindung. So heftig sie auf der Rednerbühne waren, so wirkten sie doch außerhalb der Versammlung nur sehr wenig, und waren nicht im Stande, die Menge aufzuregen. Candorcet und Brissot, Deputirte von Paris, waren nicht thätiger als jene, und, vermöge der Uebereinstimmung ihrer Meinungen mit denen der Deputirten des Westen und Süden, Girondisten geworden. Roland, seit seinem Austritte aus dem Ministerium Patriot, hatte sich ins Privatleben zurückgezogen. Er bewohnte ein bescheidenes und unbedeutendes Haus in der Straße St. Jacques. Ueberzeugt, daß der Hof den Plan habe, Frankreich und die Freiheit den Fremden preis zu geben, beklagte er das Unglück seines Vaterlandes mit einigen seiner Freunde, welche Deputirte bei der Versammlung waren. Indessen scheint man in dem Kreise, den er um sich bildete, nicht darauf hingearbeitet zu haben, den Hof anzugreifen. Er begünstigte bloß den Druck eines von Louvet — bereits bekannt bei den Jacobinern durch seinen Streit mit Robespierre — ganz im patriotischen Geiste redigirten Blattes, „Sentinelle" betitelt. Roland hatte während seines Ministeriums Fonds zu dem Zwecke bewilligt, um die öffentliche Meinung durch Schriften aufzuklären, und von dem Ueberreste dieser Fonds wurden nun die Druckkosten der Sentinelle bestritten.

Um diese Zeit befand sich in Paris ein junger Mann aus Marseille, voll Feuer, Muth und republikanischer Illusionen, den man wegen seiner ausgezeichneten Schönheit Antinous nannte. Er war von seiner Gemeinde an die gesetzgebende Versammlung

abgeordnet worden, um gegen das Directorium seines Departements zu reclamiren; denn diese Spaltung zwischen den untern und obern Behörden, zwischen den Municipalitäten und den Departementsdirectorien war in ganz Frankreich allgemein. Dieser junge Mann nannte sich Barbaroux. Mit seiner Einsicht und bei seiner großen Thätigkeit konnte er der Volkspartei sehr nützlich werden. Er besuchte Roland und beklagte mit ihm die Catastrophen, womit die Patrioten bedroht waren. Sie waren der Meinung, daß, da im Norden Frankreichs die Gefahr täglich größer werde, man sich, wenn man bis aufs Aeußerste getrieben würde, nach dem Süden begeben müsse, um dort eine Republik zu gründen, die man einst würde ausdehnen können, gleichwie Carl VII. vormals sein Königreich von Bourges ausgedehnt habe. Sie nahmen mit dem Exminister Servan die Charte vor, und meinten, daß, wenn die Freiheit am Rhein und jenseits desselben unterliege, sie sich hinter die Vogesen und die Loire zurückziehen müsse; hinter diese Bollwerke zurückgetrieben, bliebe ihr noch im Osten der Doubs, der Ain und die Rohne; im Westen die Vienne und die Dordogne, und im Mittelpunkte die Felsen und Flüsse von Limousin. „Noch weiterhin," setzte Barbaroux selbst hinzu, „haben wir die Auvergne mit ihren schroffen Felsen, Schluchten, alten Waldungen und die Gebirge von Valay, auf denen vormals das Feuer brannte und die jetzt mit Tannenwäldern bedeckt sind; wilde Gegenden, wo die Menschen sich mit dem Schnee herumplacken müssen, aber wo sie unabhängig leben. Die Cevennen würden uns außerdem ein zu berühmtes Asyl darbieten, um der Tyrannei nicht furchtbar zu werden; und im äußersten Süden würden wir zu Bollwerken die Isère, Durance und die Rhone von Lyon bis zum Meere, die Alpen und die Wälle Toulons finden. Endlich, wenn wir aus allen diesen Verschanzungen getrieben werden sollten, so würde uns Corsica bleiben, Cor-

sica, wo weder die Genueser noch die Franzosen die Tyrannei haben einheimisch machen können; welches nur Arme erwartet, um fruchtbar, und Philosophen, um aufgeklärt zu werden.“ *)

Es war natürlich, daß die in Paris befindlichen Eingebornen des Süden darauf Bedacht nahmen, sich in ihre Provinzen zu flüchten, sobald der Norden bedroht wurde. Indessen vernachlässigten sie den Norden keinesweges; denn sie kamen überein, an ihre Departemente zu schreiben, daß man das Lager von 20,000 Mann freiwillig bilden möge, obgleich das dieserhalb erlassene Decret noch nicht sanctionirt worden war. Sie rechneten sehr auf Marseille, eine reiche, stark bevölkerte und außerordentlich demokratisch gesinnte Stadt. Sie hatte Mirabeau zu den Generalständen gesandt, und seitdem im ganzen Süden den Geist verbreitet, von dem sie beseelt war. Der Maire dieser Stadt war ein Freund von Barbaroux und theilte auch dessen Gesinnungen. Barbaroux schrieb ihm, er möge die Städte mit Getreide versehen, zuverlässige Männer in die benachbarten Provinzen, so wie zu der Alpen-, italienischen und Pyrenäen-Armee senden, um daselbst die öffentliche Meinung vorzubereiten; Montesquiou, den General der Alpenarmee, sondiren lassen und seinen Ehrgeiz zum Vortheil der Freiheit benutzen; endlich sich mit Paoli und den Corsen verabreden, so daß eine letzte Hülfe und ein letztes Asyl vorbereitet würde. Man empfahl außerdem diesem Maire an, den Ertrag der Abgaben zurückzuhalten, um ihn der vollziehenden Gewalt zu entziehen und zu Maßregeln gegen sie selbst ihn zu benutzen. Was Barbaroux für Marseille that, thaten Andere für ihr Departement, und waren darauf bedacht, sich einen Zufluchtsort zu sichern. So bereitete das in Verzweiflung verwandelte Mißtrauen die allgemeine Insurrection vor, und in die-

*) Denkwürdigkeiten von Barbaroux, S. 38 u. 39.

sen Vorkehrungen zur Insurrection setzte sich bereits eine Verschiedenheit der Ansichten und ein gewisser Zwiespalt zwischen Paris und den Departementen fest.

Der mit allen Girondisten innig verbundene und auch späterhin mit ihnen geächtete Maire Petion stand vermöge seiner Functionen in vielfacher Beziehung mit den Aufwieglern in Paris. Er besaß eine große Ruhe und einen Anschein von Kälte, den seine Feinde für Einfalt hielten, und eine Rechtlichkeit, von der seine Anhänger mit Entzücken sprachen, und die selbst seine Verläumder nie angegriffen haben. Das Volk, welches allen denen, womit es sich beschäftigt, Beinamen gibt, nannte ihn „die Tugend Petion.“ Wir haben von ihm bei Gelegenheit der Reise von Varennes bereits seiner gedacht, und des Vorzugs erwähnt, den der Hof ihm vor Lafayette in der Ernennung zum Maire von Paris gab. Der Hof wünschte ihn zu bestechen, und es fanden sich auch listige Betrüger, welche vorgaben, dies mit leichter Mühe bewirken zu können. Sie begehrten eine Summe und behielten sie für sich, ohne Petion die geringsten Eröffnungen zu machen, die sein bekannter Charakter unmöglich machte. Die Freude, die der Hof empfand, sich eine Stütze zu geben, und einen populären Beamten zu bestechen, war von kurzer Dauer. Er sah bald ein, daß man ihn hintergangen habe, und daß die Tugenden seines Gegners nicht so verkäuflich waren, wie er sich eingebildet hatte.

Petion war einer der Ersten gewesen, welche die Ueberzeugung gewannen, daß die Neigungen eines mit absoluten Rechten gebornen Königs sich niemals ändern. Er war Republikaner, bevor irgend Jemand an eine Republik dachte; und in der constituirenden Versammlung war er aus Ueberzeugung, was Robespierre vermöge der Bitterkeit seines Gemüthes war. Unter der gesetzgebenden Versammlung überzeugte er sich immer mehr von der Unverbesserlich-

keit des Hofes; er glaubte fest, daß er das Ausland zu Hülfe rufe, und während er bisher aus System Republikaner gewesen war, wurde er es jetzt aus Gründen der Sicherheit. Von jetzt an sann er darauf, sagte er, eine neue Revolution zu begünstigen. Er hemmte die schlecht geleiteten Bewegungen, begünstigte dagegen, welche gut waren, und trachtete insbesondere darnach, sie mit dem Gesetze, das er streng beobachtete und es nur im äußersten Nothfalle verletzt wissen wollte, in Einklang zu bringen.

Ohne recht genau zu wissen, welchen Antheil Petion an den Bewegungen nahm, welche vorbereitet wurden, und ohne zu wissen, ob er seine Freunde von der Gironde um Rath fragte, um sie zu begünstigen, kann man sagen, daß er nichts that, um ihnen ein Hinderniß in den Weg zu stellen. Man behauptet, daß er sich gegen Ende Juni mit Robespierre, Manuel, Syndikus der Gemeinde, Sylleri, vormaligem Mitgliede der constituirenden Versammlung, und Chabot, Excapuziner und Deputirten zu Santerre begeben, und daß dieser die Section der Fünfundzwanzig angeredet und ihr gesagt habe, daß die Versammlung ihn erwarte. Wie es sich nun auch mit diesen Thatsachen verhalten mag, so ist so viel gewiß, daß heimliche Zusammenkünfte gehalten wurden, und ist kaum glaublich, daß die eben genannten Personen nach ihren bekannten Gesinnungen und späterem Verfahren Bedenken getragen haben sollten, ihnen beizuwohnen (16). Von jetzt ging in den Vorstädten die Rede von einem Feste, welches am 20. Juni Statt haben sollte, als dem Jahrestage des im Ballhause geleisteten Eides. Es sollte, sagte man, ein Freiheitsbaum auf der Terrasse der Feuillans aufgepflanzt, und eine Adresse sowohl an die Versammlung wie an den König gerichtet, und dieselben mit den Waffen in der Hand übergeben werden. Man konnte hieraus genugsam abnehmen, daß

die wahre Absicht dieses Entwurfes war, das Schloß durch den Anblick von 40,000 Piken in Schrecken zu setzen.

Erläuternde Bemerkungen
und
Belege.

Nro. 1.

Der Minister Bertrand von Molleville hat die Gesinnungen des Königs und der Königin, zu Anfang der ersten Legislatur, auf eine Art bekannt gemacht, welche nur geringen Zweifel über die Aufrichtigkeit derselben gestattet. Folgendermaßen erzählt er seine erste Zusammenkunft mit jenen erhabenen Personen:

Nach ertheilter Antwort auf einige allgemeine Bemerkungen, welche ich über die Schwierigkeit der Umstände, und die zahllosen Fehler gemacht hatte, die ich in einem, mir unbekannten Departement begehen könnte, sagte der König zu mir:

„Nun, haben Sie noch irgend einen Einwurf zu machen?“

„Nein, gnädigster Herr,“ antwortete ich; „der Wunsch, Eurer Majestät zu gehorchen und zu gefallen, ist das einzige Gefühl, welches ich hege; um aber zu wissen, ob ich mir schmeicheln kann, Ihnen mit Nutzen zu dienen, so möchte es nothwendig seyn, daß Sie die Gnade hätten, mir bekannt zu machen,

welches Ihr Plan rücksichtlich der Constitution ist, und welches Verfahren Sie von Seiten Ihrer Minister wünschen.“

„Das ist billig,“ antwortete der König; „ich halte diese Constitution eben für kein großes Meisterwerk, sondern ich glaube vielmehr, daß dieselbe bedeutende Mängel hat, und daß sehr vortheilhafte Verbesserungen würden geschehen seyn, wenn es mir freigestanden hätte, meine Bemerkungen vor der Versammlung auszusprechen; allein dazu ist es nun nicht mehr Zeit, und ich habe diese Constitution angenommen wie sie ist, ich habe geschworen, für ihre Befolgung zu sorgen, also werde ich meinem Schwur streng getreu bleiben, und zwar um so mehr, als ich glaube, daß die strengste Befolgung eben dieser Constitution das sicherste Mittel ist, sie der Nation bekannt, und also dieser die Veränderungen bemerklich zu machen, welche gemacht werden müssen. Ich habe keinen andern Plan, als diesen, und kann auch keinen andern haben; von ihm werde ich gewiß nicht abgehen und ich wünsche, daß meine Minister ein Gleiches thun.“

„Dieser Plan, Sire,“ erwiederte ich, „scheint mir höchst zweckmäßig zu seyn; ich traue mir die Kraft zu, demselben zu folgen, und ich übernehme diese Verbindlichkeit. Ich habe die neue Constitution weder in ihrem Ganzen, noch in ihren Einzelnheiten hinlänglich studirt, um eine fest bestimmte Meinung darüber haben zu können; also werde ich mich enthalten, irgend eine solche Meinung eher zu fassen, als bis die Ausübung dieser Constitution das Volk in den Stand gesetzt hat, die Wirkungen derselben gehörig zu würdigen; dürfte es mir aber wohl vergönnt seyn, Eure Majestät zu fragen, ob in dieser Hinsicht die Meinung der Königin mit der meines gnädigsten Königs übereinstimmt?“

„Ja, ganz vollkommen, und sie wird es Ihnen selbst sagen.“

Ich begab mich zur Königin. Nachdem dieselbe sich mit außerordentlicher Gnade gegen mich darüber ausgesprochen hatte, wie sehr sie die Verbindlichkeiten des Königs gegen mich theilte, daß ich unter so kritischen Umständen das Ministerium übernommen hätte, fügte sie noch Folgendes hinzu:

„Der König hat Ihnen seine Absichten rücksichtlich der Constitution bekannt gemacht — glauben Sie nicht, daß der einzige Plan, dem er folgen muß, der ist, seinem Schwure getreu zu bleiben?“

„Allerdings, gnädigste Frau.“

„Nun, so seyn Sie versichert, daß man unsere Gesinnungen nicht umändern soll. Nur Muth, Herr Bertrand! Ich hoffe, daß noch nichts verloren ist, wenn wir nur Geduld und Festigkeit haben und folgerecht handeln.“

(Bertrand von Molleville, 6. Theil. S. 22.)

Zu dem Zeugnisse Bertrands von Molleville kommt noch das der Frau von Campan, welches, ob es gleich zuweilen verdächtig ist, doch bei dieser Gelegenheit einen bedeutenden Stempel der Wahrheit an sich trägt.

„Die Constitution war, wie ich gesagt habe, dem König am dritten September vorgelegt worden, und ich komme auf diese Vorlegung zurück, weil dieselbe einen sehr wichtigen Gegenstand der Berathung darbot. Alle Minister — Herrn von Montmorin ausgenommen — bestanden auf der Nothwendigkeit, die constitutionelle Acte in ihrem ganzen Umfang anzunehmen, und derselben Meinung war auch der Fürst Kaunitz. Malouet wünschte, der König möchte sich aufrichtig über die Mängel und Gefahren ausdrücken, welche er in der Constitution bemerkte; allein Duport und Barnave, welche durch den, in der Gesellschaft der Jacobiner, und sogar in der Nationalversammlung, wo Robespierre sie bereits als Verräther des Vaterlandes angeklagt

hatte, herrschenden Geist in Unruhe waren gesetzt worden und großes Unglück befürchteten, vereinigten ihre Meinung mit der des größten Theils der Minister, so wie auch des Herrn von Kaunitz. Diejenigen, welche die Revolution redlich unterstützen wollten, gaben den Rath, sie nicht rein und einfach anzunehmen, und unter diesen waren, wie ich gesagt habe, die Herrn Montmorin und Malouet. Der König schien ihre Meinung zu billigen, und dies ist einer der größten Beweise von der Aufrichtigkeit des unglücklichen Monarchen."

(Memoiren der Frau v. Campan, 2. Theil. S. 161.)

Nro. 2.

Frau von Campan hat es übernommen, uns zu sagen, daß der König eine Correspondenz in Koblenz hatte.

„Während Couriere die vertrauten Briefe des Königs den Brüdern desselben, und den auswärtigen Fürsten überbrachten, ließ die Versammlung den König auffordern, an die Prinzen zu schreiben und dieselben zu veranlassen, daß sie wieder nach Frankreich zurückkehrten, und der König beauftragte den Abbé von Montesquiou, ihm den Brief zu verfertigen, welchen er zu diesem Behufe wollte abgehen lassen. Dieser, in einem rührenden, einfachen, dem Charakter Ludwigs XVI. angemessenen Style vortrefflich abgefaßte Brief, der zugleich sehr starke Gründe über den Vortheil enthielt, sich mit den Grundsätzen der Constitution zu vereinigen, wurde mir vom Könige mitgetheilt, welcher mir auftrug, ihm eine Copie davon zu nehmen."

„Zu jener Zeit bekam Herr Mor...., einer von den Hausintendanten Monsieurs, von der Versammlung einen Paß, um sich, wegen einer unerläßlichen Arbeit für das Haus desselben, zu diesem Fürsten zu begeben. Die Königin wählte ihn dazu, jenen

Brief zu besorgen; sie übergab ihm denselben persönlich und machte ihn mit dem Inhalte bekannt. Ich war erstaunt über die Wahl dieses Couriers; allein die Königin versicherte mir, der Mann sey vollkommen gut gewählt, sie rechne sogar auf seine Plauderhaftigkeit, und es sey bloß wesentlich, daß man von dem Briefe des Königs an seine Brüder Kenntniß bekäme. Die Prinzen waren ohne Zweifel durch die Privatcorrespondenz bereits unterrichtet. Monsieur zeigte indeß einige Ueberraschung, und der Ueberbringer des Briefes kehrte mehr betrübt, als zufrieden über einen solchen Beweis des Vertrauens zurück, der ihm während der Schreckenszeit beinahe das Leben gekostet hätte."

Nro. 3.

Brief des Königs an seinen Bruder, Ludwig Stanislaus-Xaver.

Paris, am elften November 1791.

Ich habe Ihnen, mein Bruder, unterm 16ten October dieses Jahres geschrieben, und Sie konnten über meine wahren Gesinnungen keinen Zweifel hegen; allein ich bin erstaunt, daß mein Brief nicht die Wirkung hervorgebracht hat, welche ich davon erwarten konnte. Ich habe, um Sie zu Ihren Pflichten zurück zu rufen, alle Gründe angewendet, welche Sie am meisten rühren mußten. Ihre Abwesenheit ist ein Vorwand für alle Uebelgesinnten, eine Art von Entschuldigung für alle getäuschten Franzosen, die mir dadurch zu dienen glauben, daß sie ganz Frankreich in einer Unruhe, in einer Bewegung erhalten, welche die Qual meines Lebens ausmacht. Die Revolution ist vorbei, die Constitution vollendet — Frankreich verlangt diese letztere, und ich werde dieselbe halten, denn von ihrer Feststellung hängt jetzt das Wohl der Monarchie ab. Die Con-

stitution hat Ihnen gewisse Rechte ertheilt, aber auch eine Bedingung dabei aufgestellt, die Sie eilig erfüllen müssen. Folgen Sie meinem Rathe, geliebter Bruder, verwerfen Sie die Zweifel, die man vielleicht über meine Freiheit bei Ihnen erregen will, denn eben bin ich im Begriff, durch eine sehr feierliche Handlung, und unter Umständen, wobei Sie selbst interessirt sind, zu beweisen, daß ich frei handeln kann. Beweisen Sie mir, daß Sie mein Bruder, daß Sie Franzose sind — geben Sie meinen dringenden Bitten nach. Ihr wahrer Platz ist in meiner Nähe, und sowohl Ihr Interesse, als auch Ihr Gefühl gibt Ihnen den Rath, diesen Platz wieder einzunehmen. Ich bitte Sie darum, und wenn es nöthig ist, so befehle ich es Ihnen.

Unterz. Ludwig.

Antwort des Prinzen.

Koblenz, am dritten December 1791.

Mein allergnädigster Herr und Bruder!

Der Graf von Vergennes hat mir von Seiten Eurer Majestät einen Brief zugestellt, dessen Adresse — ungeachtet meiner darauf befindlichen Taufnamen — so wenig die meinige ist, daß ich geglaubt habe, ihn uneröffnet zurückgeben zu müssen; da indeß der Ueberbringer gar zu bestimmt behauptete, daß der Brief an mich sey, so öffnete ich letztern, und da ferner die Benennung „Bruder," welche ich darin fand, mir keinen Zweifel mehr gestattete, so las ich ihn mit derjenigen Ehrfurcht, welche ich dem Schreiben und der Unterzeichnung Eurer Majestät schuldig bin; allein der Befehl, welchen dieser Brief enthält, mich in die Nähe der Person Eurer Majestät zu begeben, ist nicht der freie Ausdruck höchst Ihres Willens, und meine Ehre, meine Pflicht, ja, meine Zärtlichkeit, verbieten mir auf gleiche Weise, diesem Befehle Gehorsam zu leisten. Will nun Eure Majestät alle Bewegsgründe hierzu genauer einsehen,

so ersuche ich Sie, Sich meines Briefes vom 10ten September zu erinnern. Uebrigens bitte ich Sie, die Huldigung der eben so zärtlichen, als ehrfurchtsvollen Gefühle gnädig anzunehmen, mit welchen ich bin, Eurer Majestät ꝛc. ꝛc.

Brief des Königs an seinen Bruder Karl Philipp.

Paris, am elften November 1791.

Gewiß ist Ihnen das Decret nicht unbekannt, welches die Nationalversammlung rücksichtlich der, aus ihrem Vaterlande entfernten Franzosen erlassen hat. Ich glaube meine Einwilligung dazu nicht geben zu dürfen, da ich mich gern überrede, daß die Mittel der Sanftmuth wirksamer den Zweck erreichen werden, den man sich vorsetzt, und welchen das Interesse des Staates erfordert. Die verschiedenen Schritte, welche ich schon bei Ihnen gethan habe, können Ihnen über meine Absichten und Wünsche keinen Zweifel übrig lassen. Die öffentliche Ordnung und meine persönliche Ruhe sind bei Ihrer Rückkehr interessirt; Sie können ein Betragen, welches Frankreich beunruhigt und mich betrübt, nicht weiter fortsetzen, ohne gegen Ihre wesentlichsten Pflichten zu fehlen. Ersparen Sie mir die Unannehmlichkeit, zu strengen Maßregeln gegen Sie greifen zu müssen; ziehen Sie Ihr wahrhaftes Interesse zu Rathe, lassen Sie sich leiten durch die Anhänglichkeit, welche Sie Ihrem Vaterlande schuldig sind und geben Sie endlich dem Wunsche der Franzosen, dem Wunsche Ihres Königs nach. Dieser Schritt von Ihrer Seite soll mir ein Beweis Ihrer Liebe für mich seyn, und wird Ihnen die Dauer derjenigen Liebe zusichern, welche ich stets für Sie gefühlt habe.

Unterz. Ludwig.

Antwort des Grafen von Artois an den König.

Koblenz, am dritten December 1791.

Allergnädigster Herr und Bruder!

Der Graf von Vergennes hat mir gestern einen Brief übergeben und mir dabei versichert, derselbe sey von Eurer Majestät an mich gerichtet. Die Aufschrift, welche mir einen Titel gibt, den ich nicht gestatten kann, hat mich zu dem Glauben verleitet, dieser Brief sey nicht für mich bestimmt. Da ich indeß das Siegel Eurer Majestät erkannte, so erbrach ich den Brief und ehrte das Schreiben und die Unterschrift Eurer Majestät; allein die gänzliche Weglassung des Namens Bruder, und mehr als alles Andere, die in diesem Brief enthaltenen Bestimmungen haben mir einen neuen Beweis von der physischen und moralischen Gefangenschaft gegeben, worin unsere Feinde Eure Majestät zu halten wagen. Nach dieser Einleitung werden Eure Majestät es ganz natürlich finden, daß ich, meiner Pflicht und den Gesetzen der Ehre getreu, den Ihnen augenscheinlich mit Gewalt entrissenen Befehlen nicht gehorche.

Uebrigens enthält auch der Brief, den ich im Verein mit Monsieur, die Ehre gehabt habe, unterm 10ten September an Eure Majestät zu schreiben, die Meinungen, Grundsätze und Entschlüsse, von denen ich mich niemals entfernen werde. Auf diesen Brief beziehe ich mich daher gänzlich; er soll die Grundlage meines Verfahrens seyn, und ich erneuere hiermit meinen früher geleisteten Schwur. Ich ersuche Eure Majestät, die Huldigung der eben so zärtlichen als ehrfurchtsvollen Gefühle anzunehmen, womit ich bin 2c. 2c.

Nro. 4.

Der Bericht der Herren Gallois und Gensonné

ist das Beste, was wir, in geschichtlicher Hinsicht, vom Anfange der Unruhen in der Vendée besitzen. Der Ursprung dieser Unruhen ist der interessanteste Theil derselben, weil dadurch die darauf Bezug habenden Gründe bekannt gemacht werden, und eben deswegen habe ich es für nöthig erachtet, diesen Bericht hier aufzuführen; denn es scheint mir, als ob er einen der merkwürdigsten Theile dieser traurigen Geschichte erhellte.

Bericht der Herren Gallois und Gensonné, bürgerlicher Commissarien, welche kraft der Decrete der constituirenden Versammlung in die Departements der Vendée und beider Sèvres geschickt wurden. Abgestattet in der gesetzgebenden Versammlung am 6ten October 1791.

Meine Herren!

Die Nationalversammlung hat, in Folge des Berichtes ihres Untersuchungsausschusses, am 10ten July dieses Jahres decretirt, daß bürgerliche Commissarien in die Departements der Vendée sollten geschickt werden, um dort alle Aufklärungen zu suchen, welche sie über die Ursachen der letzten Unruhen dieses Landes finden könnten, und im Verein mit den administrativen Behörden darauf hinzuwirken, daß die öffentliche Ruhe wieder hergestellt würde.

Es ist uns diese Sendung am 23sten July übertragen worden, und wir sind zwei Tage nachher abgereist, um uns nach Fontenay-le-Comte, dem Hauptorte jenes Departements, zu begeben.

Nachdem wir einige Tage hindurch mit den Administratoren des Directoriums über die Lage der Sachen und die Stimmung der Gemüther conferirt, und mit den drei administrativen Corps einige vorläufige Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung festgestellt hatten, beschlossen wir, uns in die verschiedenen Districte zu begeben, welche dieses Departement bilden, um zu untersuchen, wie

viel Wahres oder Falsches, Wirkliches oder Übertriebenes in den Klagen enthalten sey, welche bereits an uns gelangt waren, kurz, um mit der möglichsten Genauigkeit den Zustand dieses Departements zu bestimmen.

Wir haben dasselbe fast in seiner ganzen Ausdehnung durchreist, bald um die uns nöthigen Erkundigungen einzuziehen, bald um den Frieden zu erhalten, den öffentlichen Unruhen zuvorzukommen, oder die Gewaltthätigkeiten zu verhindern, womit einige Bürger sich bedroht glaubten.

Wir haben in mehrern Districts-Directorien alle Municipalitäten, aus denen dieselben zusammengesetzt sind, vernommen; wir haben mit der größten Aufmerksamkeit alle Bürger angehört, die uns entweder Thatsachen mitzutheilen, oder Vorschläge zu machen hatten; wir haben sorgfältig alle Einzelnheiten, die zu unserer Kenntniß gelangten, gesammelt und mit einander verglichen; allein da unsere Erkundigungen mehr zahlreich, als von einander verschieden, da sich überall Thatsachen, Beschwerden und Beobachtungen einander ähnlich waren, so wollen wir Ihnen das Resultat dieser Menge von Vorfällen unter einem allgemeinen Gesichtspunkte in der Kürze, aber mit Pünktlichkeit, darstellen.

Wir halten es für unnütz, Ihnen diejenigen Einzelnheiten vorzulegen, die wir uns über die frühern Unruhen verschafft hatten, welche letztern eben keinen unmittelbaren Einfluß auf die Lage jenes Departements zu haben scheinen; da übrigens auch das Gesetz der Amnestie die Fortschritte verschiedener Proceduren gehemmt hatte, zu welchen diese Unruhen Veranlassung gegeben hatten, so könnten wir Ihnen über diese Gegenstände nur schwankende Vermuthungen und ungewisse Resultate vorlegen.

Der Zeitpunkt der Leistung des geistlichen Eides ist die Zeit der ersten Unruhen im Departement der Vendée gewesen; bis dahin hatte das dortige Volk

der größten Ruhe genossen. Fern von dem allgemeinen Centrum alles Handelns und alles Widerstandes, durch seinen natürlichen Charakter zur Friedfertigkeit, zur Ordnungsliebe und zur Ehrfurcht gegen das Gesetz gestimmt, erntete dieses Volk die Wohlthaten der Revolution, ohne die Stürme derselben gefühlt zu haben.

Die Schwierigkeit der Communication, das einfache Leben der bloß Ackerbau treibenden Menschen, die aus den Zeiten der Kindheit herstammenden Lehren, die Sinnbilder der Religion, welche dazu bestimmt sind, unsere Blicke unaufhörlich zu fesseln, haben auf dem Lande den Geist für eine Menge von abergläubischen Eindrücken geöffnet, welche bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge keine Aufklärung vernichten oder nur mäßigen kann.

Die Religion dieses Volkes, — das heißt, so wie es die Religion kennt — ist für dasselbe die stärkste, und so zu sagen die einzige moralische Gewohnheit seines Lebens geworden; der wesentlichste Gegenstand, welchen sie ihm darstellt, ist der Bilderdienst, und der Geistliche, welcher denselben verwaltet, wird von den Landbewohnern als der Vertheiler himmlischer Gnadenbezeigungen betrachtet, welcher durch brünstiges Gebet die ungünstige Witterung mildern und über das Glück eines künftigen Lebens verfügen kann. Dieser vereinigt bald zu seinem Vortheil die sanftesten, so wie die lebhaftesten Neigungen jener Gemüther.

Die Standhaftigkeit, welche das Volk dieses Departements in der Art seiner religiösen Handlungen zeigt, und das unbegrenzte Vertrauen, dessen die Priester genießen, an welche dasselbe gewöhnt ist, sind zusammen eine von den Hauptgrundlagen, welche dasselbe bewegt haben und es auch ferner noch bewegen können.

Es ist leicht einzusehen, mit welcher Thätigkeit irre geleitete oder aufrührerische Priester diese Ge-

sinnungen des Volkes zu ihrem Vortheil haben anwenden können; man hat nichts versäumt, um den Eifer zu erhitzen, die Gewissen in Unruhe zu bringen, die schwachen Charaktere zu kräftigen, die entschiedenen zu unterstützen; man hat bei den Einen Unruhe und Gewissensbisse, bei den Andern Hoffnungen von Glück und Heil erregt; man hat fast bei Allen mit Erfolg den Einfluß der Verführung und der Furcht versucht.

Mehrere unter jenen Geistlichen sind aufrichtig; sie scheinen sowohl von den Ideen, die sie verbreiten, als auch von den Gefühlen, die sie einflößen, stark durchdrungen zu seyn. Andere werden beschuldigt, mit dem Eifer der Religion manches, ihrem Herzen wertheres Interesse zu bedecken, und diese haben eine politische Thätigkeit, welche nach Maßgabe der Umstände wächst oder mäßiger wird.

Es hat sich zwischen dem vormaligen Bischof von Luçon und einem Theile der sonstigen Geistlichkeit seiner Diöces eine mächtige Coalition gebildet; man hat einen Oppositionsplan gegen die Vollstrekkung der Decrete festgesetzt, welche in allen Sprengeln sollten in Ausübung gebracht werden; zum Aufruhr entflammende Mittheilungen und Schriften sind von Paris aus an alle Pfarrer erlassen worden, um dieselben in ihrem Entschlusse zu bestärken oder sie zur Theilnahme an einer Conföderation zu bewegen, die man als allgemein betrachtete. Ein Circularschreiben des Herrn Beauregard, Großvicars des Herrn von Merci, ehemaligen Bischofs von Luçon, welches in der Kanzlei des Tribunals von Fontenay deponirt ist, und welches jener Geistliche bei seinem Verhör anerkannt hat, wird Ihre Meinung, meine Herren, sowohl über das Geheimniß jener Coalition, als auch über den sehr geschickt zusammengesetzten Gang derjenigen, welche diese Coalition gebildet haben, auf eine sichere Weise bestimmen. Folgendes ist das genannte Schreiben:

Brief aus Luçon, vom 31sten Mai 1791, unter Couvert an die Adresse des Pfarrers von la Résorthe.

„Ein Decret der Nationalversammlung, datirt vom 7ten Mai, gestattet den Geistlichen, welche dieselbe wegen Verweigerung des Eides hat absetzen wollen, den Gebrauch der Pfarrkirchen bloß, um daselbst Messe zu lesen; dasselbe Decret ermächtigt die römischen Katholiken, so wie alle Nonconformisten, sich zur Ausübung ihres Gottesdienstes an denjenigen Orten zu versammeln, welche sie zu diesem Behufe gewählt haben, unter der Bedingung, daß beim öffentlichen Unterrichte nichts gegen die bürgerliche Constitution der Geistlichkeit gesagt werde.

Die, den gesetzmäßigen Pastoren durch den ersten Artikel dieses Decrets gewährte Freiheit muß als eine, um so gefährlichere Schlinge betrachtet werden, da die Gläubigen in den Kirchen, deren die Eingedrungenen sich bemächtigt haben, keinen andern Unterricht finden würden, als den ihrer falschen Seelenhirten, da sie dort nur aus den Händen dieser die Sakramente empfangen könnten und also mit diesen schismatischen Pastoren eine Gemeinschaft haben müßten, welche die Gesetze der Kirche untersagen. Um ein so großes Uebel zu vermeiden, meine Herren, werden die Pfarrer die Nothwendigkeit einsehen, sich sobald als möglich eines Ortes zu versichern, wo sie — kraft des zweiten Artikels jenes Decrets — ihr Amt ausüben und ihre getreuen Pfarrkinder versammeln können, sobald ihr angeblicher Nachfolger sich ihrer Kirche wird bemächtigt haben; denn ohne diese Vorsichtsmaßregel würden die Katholiken, in der Befürchtung, der Messe und des Gottesdienstes beraubt zu werden, und herbeigerufen durch die Stimme der falschen Seelenhirten, bald gezwungen seyn, mit diesen Letztern in Gemeinschaft zu treten und in die Gefahr einer fast unvermeidlichen Verführung zu gerathen.

In den Sprengeln, wo es nicht viel wohlhabende Grundbesitzer gibt, wird es schwer werden, sich heilige Gefäße und Zierrathen zu verschaffen; eine bloße Scheuer, ein tragbarer Altar, ein Meßgewand von Kattun, oder einem andern gewöhnlichen Zeuge, und zinnerne Gefäße werden in diesem Falle der Noth hinreichend seyn, die heiligen Mysterien des Gottesdienstes zu feiern.

Diese Einfachheit, diese Armuth wird uns an die ersten Jahrhunderte der Kirche, an die Wiege unserer heiligen Religion erinnern und kann auf diese Art ein kräftiges Mittel seyn, den Eifer der Geistlichen, und die Inbrunst der Getreuen anzufachen. Die ersten Christen hatten keine andern Tempel, als ihre Häuser; da versammelten sich die Hirten und die Heerde, um die heiligen Mysterien zu feiern, das Wort Gottes zu hören und das Lob des Herrn zu singen. Als sie während der Verfolgungen, welche die Kirche betrübten, gezwungen wurden, ihre Gotteshäuser zu verlassen, sah man Viele sich in Höhlen, ja bis in die Gräber zurückziehen, und jene Zeiten der Prüfung waren für die wirklichen Getreuen der Zeitpunkt des höchsten Eifers. Es gibt sehr wenig Sprengel, wo die Herrn Pfarrer sich nicht ein Local und Zierrathen, wie ich sie eben geschildert habe, verschaffen könnten, und in der Zwischenzeit, bis sie sich mit den nöthigen Gegenständen versorgt haben, werden ihre nicht abgesetzten Nachbaren sie mit demjenigen unterstützen können, was ihre Kirche zu ihrer Verfügung enthält. Wir können unverzüglich diejenigen mit heiligen Steinen versehen, welche derselben bedürfen, so wie wir auch von jetzt an die Kelche oder die Gefäße einweihen können, welche die Stelle jener vertreten sollen.

In gewissen besondern Nachrichten, welche der Bischof von Luçon uns zu dem Zwecke ertheilt hat, daß sie als Supplement zu der Instruction des Herrn Bischofs von Langres dienen sollen, schlägt er den Herrn Pfarrern Folgendes vor:

1) Ein doppeltes Register zu führen, wo die Tauf=, Trauungs= und Begräbnißzeugnisse des Sprengels eingetragen sind; eins von diesen Registern soll in ihren Händen bleiben, und das andere sollen sie alle Jahre einer vertrauten Person übergeben.

2) Unabhängig hiervon werden die Herren Pfarrer noch ein anderes, gleichfalls doppeltes Register führen, worin die Dispensationszeugnisse bei Heirathen enthalten sind, welche sie, vermöge der ihnen durch den achtzehnten Artikel der Instruction übertragenen Gewalt, ertheilt haben. Diese Zeugnisse müssen von zwei sichern und getreuen Zeugen unterschrieben seyn, und um ihnen mehr Authenticität zu geben, werden die zu ihrer Eintragung bestimmten Register durch den Herrn Bischof, oder in dessen Abwesenheit durch einen seiner Generalvicarien, beglaubigt, mit Seitenzahlen versehen und parafirt. Ein Exemplar dieses Registers wird, wie oben gesagt, einer vertrauten Person übergeben.

3) Die Herren Pfarrer werden, wenn es ihnen möglich ist, bevor sie sich von ihrer Kirche und ihrem Presbyterium zurückziehen, warten, bis ihnen ihr sogenannter Nachfolger seine Ernennung und Anstellung notificirt hat, sie aber gegen alles, was dem zu Folge gethan wird, protestirt haben.

4) Sie werden heimlich ein Protokoll aufnehmen über die Instruction des angeblichen Pfarrers, und dessen gewaltsamen Einfall in die Pfarrkirche und das Presbyterium. In diesem Protokoll, wozu ich hier das Muster beifüge, protestiren sie feierlich gegen alle Handlungen der Jurisdiction, welche er als Pfarrer des Sprengels vielleicht ausüben will, und um diesem Aktenstück alle mögliche Authenticität zu geben, wird dasselbe durch den Pfarrer, seinen Vicarius, wenn einer vorhanden ist, durch einen benachbarten Priester, und sogar durch zwei oder drei fromme, verschwiegene Laien unterzeichnet, wobei

jedoch alle Vorsicht muß angewendet werden, um das Geheimniß nicht bloß zu stellen.

5) Diejenigen von den Herrn Pfarrern, deren Sprengel ohne Hinzuziehung des gesetzmäßigen Bischofs vielleicht als aufgehoben sollten erklärt werden, wenden dieselben Mittel an; sie betrachten sich immerfort als die einzigen, rechtmäßigen Pastoren ihrer Sprengel, und im Fall es ihnen durchaus unmöglich seyn sollte, daselbst zu bleiben, so suchen sie sich in der Nachbarschaft eine Wohnung zu verschaffen, welche nahe genug ist, daß sie für die geistlichen Bedürfnisse ihrer Pfarrkinder sorgen können, wobei sie sich eifrig bestreben müssen, jene zu benachrichtigen und mit ihren Pflichten in dieser Hinsicht bekannt zu machen.

6) Wenn die bürgerliche Gewalt es nicht gestattet, daß die katholischen Rechtgläubigen einen gemeinsamen Gottesacker haben, oder wenn die Verwandten der Abgeschiedenen einen zu großen Widerwillen dagegen zeigen, dieselben auf einen Privatplatz begraben zu lassen, wäre derselbe auch ausdrücklich eingeweiht, wie dies im 19. Artikel der Instruction gesagt worden ist, dann hält der gesetzliche Pastor, oder einer seiner Repräsentanten im Hause selbst die, durch das Ritual vorgeschriebenen Gebete, fertigt die Todtenurkunde aus, welche durch die Verwandten unterzeichnet wird, und alsdann kann man den Körper des Verstorbenen an die Kirchthür tragen, wohin die Verwandten ihn begleiten können, sich aber in dem Augenblicke, wo der eingedrängte Pfarrer und dessen Vicarien den Leichnam fortschaffen wollen, hinwegbegeben müssen, um nicht an den Ceremonien und Gebeten dieser schismatischen Priester Theil zu nehmen.

7) Sollte man den Abgesetzten ihren Pfarrertitel streitig machen, so unterzeichnen dieselben in den Acten mit ihren Tauf- und Familiennamen, ohne irgend eine ihrer Eigenschaften zu verlieren.

Ich ersuche Sie, mein Herr, so wie auch diejenigen von Ihren Herren Amtsbrüdern, denen Sie meinen Brief mittheilen zu müssen glauben werden, sich nach dem Augenblick Ihrer Ersetzung durch einen Andern gütigst zu erkundigen, so wie nach der Einsetzung Ihres Nachfolgers, nach ihren bemerkenswerthesten Umständen, den Gesinnungen Ihrer Pfarrkinder in dieser Hinsicht, und nach den Mitteln, welche Sie für den Nutzen Ihres Sprengels und Ihrer Wohnung nehmen zu müssen glauben, wenn Sie durchaus gezwungen werden, sich zu entfernen. Sie zweifeln gewiß nicht, daß alle diese Einzelnheiten uns lebhaft interessiren; Ihr Kummer ist der unsrige, und unser heißester Wunsch würde seyn, dadurch, daß wir denselben theilten, die Bitterkeit desselben mildern zu können.

Ich habe die Ehre, mit ehrfurchtsvoller und unverletzlicher Anhänglichkeit zu seyn Ihr rc."

Diese Kunstgriffe wurden außerordentlich durch die in dem Flecken Saint-Laurent, District Montaigu, befindlichen Missionarien unterstützt, deren Eifer, verborgenen Ränken und unaufhörlichen, geheimen Predigten wir hauptsächlich die Stimmung eines großen Theiles des Volks fast im ganzen Departement der Vendée, und im District Châtillon (Departement der beiden Sèvres) zuschreiben zu müssen glauben. Es liegt wesentlich daran, die Aufmerksamkeit der Nationalversammlung auf das Betragen dieser Missionarien, und den Geist ihrer Institution zu richten.

Diese Stiftung wurde vor ungefähr sechzig Jahren durch eine Gesellschaft von Weltpriestern begründet, welche von Almosen lebten, und in ihrer Eigenschaft als Missionarien zum Predigen bestimmt waren. Diese Missionarien, welche das Zutrauen des Volkes dadurch erwarben, daß sie listiger Weise Rosenkränze, Münzen und Indulgenzen austheilten, und an den Wegen in diesem ganzen Theile Frank-

reichs Kapellen von allen Formen aufstellten; diese Missionarien sind seitdem zahlreich genug geworden, um neue Niederlassungen in andern Theilen des Königreichs zu bilden. Man findet sie in den vormaligen Provinzen Poitou, Anjou, Bretagne und Aunis, wo sie sich mit derselben Thätigkeit dem Gedeihen und gewissermaßen der ewigen Dauer dieser Art von Religionsübung widmen, welche durch ihre angelegentliche Sorgfalt beinahe die einzige Religion des Volkes geworden ist. Der Flecken Saint-Laurent ist ihr Hauptort; sie haben dort neuerdings ein neues, schönes, klösterliches Haus gebaut und auch, wie man sagt, noch anderes Grundeigenthum an sich gebracht.

Diese Congregation ist durch die Natur und den Geist ihrer Institution mit einer an demselben Orte befindlichen Niederlassung von grauen Schwestern verbunden, welche unter dem Namen Töchter der Weisheit bekannt sind. Da sie sich in diesem Departement und in mehrern andern dem Dienste der Armen, und besonders der Hospitäler widmen, so sind sie für diese Missionarien ein sehr wirksames Mittel zur allgemeinen Correspondenz im Königreich; das Haus zu Saint-Laurent ist ihr Zufluchtsort geworden, wenn die intolerante Inbrunst ihres Eifers, oder andere Umstände die Administratoren der Hospitäler, in welchen sie dienten, gezwungen haben, sich ihrer Hülfe zu entschlagen.

Um Ihre Meinung über das Betragen dieser Missionarien, und über die religiöse Moral, zu welcher sich dieselben bekennen, festzustellen, wird es hinreichend seyn, meine Herren, Ihnen einen summarischen Inbegriff der Maximen vorzulegen, welche in verschiedenen Manuscripten enthalten sind, die bei ihnen durch die Nationalgarden von Angers und Cholet sind weggenommen worden.

Diese Manuscripte, welche in Form eines Unterrichts für das Landvolk abgefaßt sind, stellen den

Satz auf, daß man sich, wegen Verwaltung der Sacramente nicht an die constitutionellen Priester wenden darf, welche hier Eingedrungene genannt werden; daß alle diejenigen, — welche selbst durch ihre bloße Gegenwart — daran Theil nehmen, der Todsünde schuldig sind, und daß nur Unwissenheit oder Geistesschwäche in diesem Fall entschuldigen; daß diejenigen, welche die Verwegenheit haben werden, sich durch die Eingedrungenen trauen zu lassen, nicht verheirathet sind und sich und ihren Kindern den himmlischen Fluch zuziehen werden; daß die Sachen sich dermaßen gestalten werden, daß die Gültigkeit der, durch die vorigen Pfarrer vollzogenen Heirathen nicht streitig gemacht wird, daß man sich aber bis dahin zu Allem entschließen muß; daß, wenn auch die Kinder nicht für rechtmäßig gelten, sie es doch seyn werden; daß im Gegentheil die Kinder derjenigen, die sich von Eingedrungenen haben trauen lassen, wirkliche Bastarde seyn werden, weil Gott ihre Vereinigung nicht gebilligt hat und es besser ist, daß eine Heirath vor den Menschen, als vor Gott nichtig sey; daß man sich wegen der Begräbnisse nicht an die neuen Pfarrer wenden soll, und daß, wenn der vorige Pfarrer dieselben nicht vollziehen kann, ohne sein Leben und seine Freiheit auszusetzen, die Verwandten oder Freunde des Verstorbenen die Feierlichkeiten selbst ingeheim vollbringen müssen.

Man bemerkt ferner darin, daß der abgesetzte Pfarrer Sorge tragen wird, ein genaues Verzeichniß zu halten, um alle diese verschiedenen Dinge in demselben einzutragen; daß es allerdings den Civiltribunalen unmöglich ist, einige Rücksicht darauf zu nehmen; allein daß dieses ein Unglück ist, in welches man sich ergeben muß; daß das bürgerliche Einregistriren ein herrlicher Vortheil ist, auf den man aber wird Verzicht leisten müssen, weil es besser ist, desselben beraubt zu werden, als abtrünnig zu seyn, indem man sich an die Eingedrungenen wendet.

Endlich ermahnt man alle Gläubigen, keine Gemeinschaft mit dem Eingedrungenen, keinen Theil an seinem Eindringen zu haben; man erklärt, daß die Municipalbeamten, welche ihn einsetzen, eben so gut Apostaten seyn werden, als er, und daß in demselben Augenblicke die Sacristane, Sänger und Glöckner ihr Amt niederlegen sollen.

Dies, meine Herren, ist die abgeschmackte, aufrührerische Lehre, welche diese Manuscripte enthalten, und die öffentliche Stimme beschuldigt die Missionarien von Saint-Laurent, die eifrigsten Verbreiter derselben gewesen zu seyn.

Sie wurden zur Zeit beim Untersuchungsausschusse der Nationalversammlung angeklagt, und das in Hinsicht auf sie beobachtete Stillschweigen hat die Thätigkeit ihrer Anstrengungen nur vermehrt und ihren unheilbringenden Einfluß vergrößert.

Wir haben es für unerläßlich gehalten, die kurzgefaßte Analyse der in diesen Schriften enthaltenen Grundsätze auf die Art vor Ihre Augen zu legen, wie dieselbe in einem Beschlusse des Departements Maine und Loire vom 5ten Juny 1791 enthalten ist, weil es hinreicht, diese Grundsätze mit dem Circularschreiben des Großvicars des vormaligen Bischofs von Luçon zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß sie einem allgemeinen Oppositionssystem gegen die Decrete zur bürgerlichen Organisation des Clerus angehören, und der jetzige Zustand der meisten Kirchsprengel dieses Departements zeigt nichts, als die Entwickelung dieses Systems, und die fast sämmtlich in Thätigkeit gesetzten Grundsätze dieser Lehre.

Die zu langsame Wiederbesetzung der Pfarrerstellen hat sehr viel zum Gedeihen dieser Coalition beigetragen, und diese Zögerung wurde anfangs durch die Weigerung des Herrn Servant nothwendig gemacht, welcher, nachdem er zum Bischof des Departements war ernannt worden und diese Stelle angenommen hatte, am 10ten April erklärte, daß er

seine Acceptation zurücknähme. Herr Rodrigue, gegenwärtiger Bischof des Departements, den fast nur seine Mäßigung und seine Festigkeit auf einem, von Stürmen und Unruhen umgebenen Sitz erhalten, Herr Rodrigue hat nicht eher können ernannt werden, als in den ersten Tagen des Monats Mai. Zu jener Zeit war der Widerstand bereits nach einem gleichförmigen Plane berechnet und beschlossen worden; die Opposition lag offen am Tage und war in voller Thätigkeit; die Großvicarien und die Pfarrer hatten sich einander genähert und wurden durch eines und dasselbe Band fest mit einander verknüpft; die Eifersucht, Rivalität und die Streitigkeiten der vormaligen geistlichen Hierarchie hatten Zeit gehabt, zu verschwinden, und alle Interessen hatten sich in einem allgemeinen Interesse vereinigt.

Die Wiederbesetzung hat nur theilweise können bewerkstelligt werden; die sehr große Mehrzahl der vormaligen öffentlichen, geistlichen Beamten befindet sich noch in den Sprengeln und übt die frühern Functionen; die letzten Ernennungen haben fast gar keinen Erfolg gehabt, und die Neuerwählten antworten bloß durch Weigerungen, denn sie werden durch die Aussicht auf zahllose Widersprüche und Unannehmlichkeiten, welche ihre Ernennung ihnen vorbereitet, in Furcht gesetzt.

Diese Theilung der geschwornen und der ungeschwornen Priester hat eine wirkliche Spaltung unter dem Volke ihrer Sprengel bewirkt; die Familien sind getheilt; man hat gesehen und sieht es noch täglich, wie Frauen sich von ihren Gatten trennen, Kinder ihre Väter verlassen; das Verzeichniß der Bürger wird meistens nur durch fliegende Blätter bekräftigt, und da der Privatmann, der sie aufnimmt, mit keinem öffentlichen Charakter bekleidet ist, so kann er dieser Art von Beweis keine gesetzliche Authenticität geben.

Die Municipalitäten haben sich aufgelöst, und

die meisten derselben aus keinem andern Grunde, als um nicht bei der Absetzung der ungeschwornen Pfarrer beiwirken zu müssen.

Ein großer Theil der Bürger hat dem Dienste der Nationalgarde entsagt, und diejenige, welche noch vorhanden ist, könnte nicht ohne Gefahr bei allen den Unruhen angewendet werden, deren Grund oder Gegenstand Dinge sind, welche die Religion betreffen; denn das Volk würde alsdann in den Nationalgarden nicht die impassibeln Werkzeuge des Gesetzes erblicken, sondern die Agenden einer der seinigen entgegengesetzten Partei.

In mehrern Theilen des Departements sieht das Volk mit Widerwillen einen Administrator, einen Richter, ein Mitglied des Wahlcollegiums, weil dieselben bei der Vollziehung des auf die geistlichen Beamten Bezug habenden Gesetzes betheiligt sind.

Diese Stimmung der Gemüther ist um so bedauernswerther, als die Mittel der Untersuchung täglich schwieriger werden. Das Volk, welches die allgemeinen Gesetze des Staates mit den besondern Regulativen zur Civilorganisation der Geistlichkeit verwechselt, liest dieselben und macht dadurch die Publication unnütz.

Die Unzufriedenen, die Männer, welche die neue Regierungsart nicht lieben, und diejenigen, welchen in eben dieser neuen Regierungsart die auf die Geistlichkeit Bezug habenden Gesetze nicht gefallen, unterhalten sorgfältig diesen Widerwillen des Volkes, unterstützen durch alle Mittel, welche in ihrer Macht sind, das Ansehen der ungeschwornen Priester, und schwächen das Ansehen der andern; der Dürftige erhält keine Unterstützung, der Künstler darf nicht hoffen, daß man von seinen Talenten, von seinem Fleiße Gebrauch mache, bevor er sich nicht verpflichtet, bei dem geschwornen Priester keine Messe zu hören, und dieses Zusammentreffen des

Vertrauens auf die alten Priester von der einen und der Drohungen und Verführungen von der andern Seite ist Schuld, daß in diesem Augenblicke die, durch geschworne Priester bedienten Kirchen leer stehen, während man in Menge nach denjenigen hinströmt, wo aus Mangel an Subjecten die anderweitige Besetzung noch nicht hat können bewirkt werden.

Nichts ist gewöhnlicher, als in Sprengeln von fünf bis sechshundert Personen, nur zehn oder zwölf Menschen die Messe des geschwornen Priesters besuchen zu sehen, und dasselbe Verhältniß findet in allen Orten des Departements Statt. An Sonn- und Festtagen sieht man ganze Dörfer und Flecken ihren Heerd verlassen, um eine, ja, manchmal zwei Stunden weit, die Messe eines ungeschwornen Priesters zu hören. Diese gewöhnlichen Ortsverwechselungen haben uns die mächtigste Ursache der bald verborgenen, bald offenbaren Gährung zu seyn geschienen, welche fast in allen, durch geschworne Priester verwalteten Sprengeln Statt findet; denn man sieht leicht ein, daß eine Menge von Individuen, welche sich durch ihr Gewissen verbunden glauben, denjenigen geistigen Trost, der ihnen zusagt, in der Ferne zu suchen, wenn sie ermüdet nach Haus zurückkehren, nur mit Widerwillen die fünf oder sechs Personen ansehen müssen, welche den Priester ihrer Wahl in der Nähe gefunden haben; diejenigen, welche ihnen in Hinsicht auf Religion ein ausschließliches Privilegium zu haben scheinen, werden von ihnen mit Neid betrachtet und mit Härte, ja, sogar oft mit Heftigkeit behandelt. Sie stellen eine Vergleichung an zwischen der Leichtigkeit, welche sie früher hatten, in ihrer Nähe Priester zu finden, welche ihr Vertrauen besaßen und der Verlegenheit, der Anstrengung und dem Zeitverlust, welche durch die wiederholten Wallfahrten verursacht wurden, und durch diese Vergleichungen wird die Anhänglichkeit an die Constitution sehr vermindert, welcher letztern sie alle Unannehmlichkeiten ihrer

neuen Lage zuschreiben. — Dieser allgemeinen Ursache, welche in diesem Augenblicke vielleicht wirksamer ist, als die geheime Anreizung der ungeschwornen Priester, glauben wir hauptsächlich den Zustand innerer Uneinigkeit zuschreiben zu müssen, worin wir die meisten von denjenigen Sprengeln des Departements gefunden haben, welche durch geschworne Priester verwaltet werden.

Mehrere von diesen Sprengeln haben sowohl uns, als auch den Verwaltungsbehörden Bittschriften überreicht, mittelst welcher sie um die Autorisation anhalten, Privatgebäude zum Gebrauch ihres Gottesdienstes miethen zu dürfen; weil aber diese Bittschriften — von denen wir wußten, daß sie mit der größten Thätigkeit von Personen waren verursacht worden, die nicht unterzeichnet hatten — uns einem allgemeinern, geheimern System anzugehören schienen, so haben wir nicht geglaubt, über eine religiöse Trennung verfügen zu dürfen, von dem wir zu dieser Zeit und rücksichtlich der Lage des Departements glauben mußten, daß sie das ganze Gepräge einer bürgerlichen Spaltung an sich trüge. Oeffentlich haben wir geglaubt und gesagt, daß es ihnen, meine Herrn, zukäme, auf eine bestimmte Weise zu entscheiden, wie, und durch welches Zusammentreffen von moralischen Einflüssen, Gesetzen und Vollziehungsmitteln, die freie Ausübung religiöser Meinungen hierüber und über die vorliegenden Umstände, mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe zu vereinigen sey.

Man wird ohne Zweifel erstaunt seyn, daß die ungeschwornen Priester, welche in ihren alten Sprengeln wohnhaft bleiben, nicht die Freiheit benutzen, welche das Gesetz ihnen gibt, in der von dem neuen Pfarrer bedienten Kirche Messe zu lesen, und daß sie sich nicht durch das Benutzen dieser Ermächtigung bestreben, ihren vormaligen Beichtkindern — Menschen, welche ihnen treu geblieben sind — den Zeitverlust und die Beschwerlichkeiten jener häufigen

und gezwungenen Wanderungen zu ersparen. Um dieses scheinbar so außerordentliche Verfahren zu erklären, ist es wichtig, sich zu erinnern, daß es einer der, den ungeschwornen Priestern durch die geschicktesten Männer, welche diese große Religionsunternehmung geleitet haben, am stärksten empfohlenen Gegenstände ist, sich aller Gemeinschaft mit den, Eingedrungene und Usurpatoren genannten Priestern zu enthalten, weil man fürchtet, daß das Volk, welches nur von sinnlichen Zeichen ergriffen wird, sich am Ende daran gewöhnen möchte, keinen Unterschied zwischen den Priestern mehr zu erblicken, welche dann in einer und derselben Kirche denselben Gottesdienst ausüben würden.

Unglücklicher Weise hat diese religiöse Theilung auch eine politische Spaltung unter den Bürgern verursacht, und diese Spaltung wird noch deutlicher durch die, einer jeden dieser Parteien beigelegte Benennung. Die sehr wenigen Personen, welche die Kirchen der geschwornen Priester besuchen, nennen sich Patrioten und werden so genannt; diejenigen, welche in die Kirchen der ungeschwornen Priester gehen, heißen Aristokraten und nennen sich auch selbst so. Es besteht also jetzt für diese armen Landbewohner die Liebe zum Vaterlande und der Haß gegen dasselbe jetzt nicht darin, den Gesetzen zu gehorchen, oder ihre rechtmäßigen Obrigkeiten zu ehren, sondern bloß darin, in die Messe des geschwornen Predigers zu gehen, oder nicht. Verführung, Unwissenheit und Vorurtheil haben in dieser Hinsicht so tiefe Wurzel geschlagen, daß es uns viele Mühe gekostet hat, diese Menschen zu überreden, die politische Constitution des Staates sey nicht die Constitution der Geistlichkeit, das Gesetz tyrannisire keineswegs das Gewissen, es stehe Jedem frei, diejenige Messe zu besuchen, welche ihm die beste schiene, und den Priester, welcher sein Vertrauen besäße, daß sie Alle gleich wären in den Augen des Gesetzes und daß die,

ses ihnen in dieser Hinsicht keine andere Verpflichtung auflegte, als in Frieden zu leben und wechselseitig den Unterschied ihrer religiösen Meinungen zu ertragen. Wir haben nichts versäumt, um aus den Reden des Landvolks jene abgeschmackte Benennung zu verscheuchen, und wir haben uns um so thätiger hiermit beschäftigt, als es uns leicht war, zu jener Zeit alle Folgen einer solchen Grenzbezeichnung in einem Departement zu berechnen, wo mehr als zwei Drittel der Bevölkerung aus jenen sogenannten Aristokraten bestehen.

Dies, meine Herren, ist das Resultat der Begebenheiten, welche im Departement der Vendée zu unserer Kenntniß gekommen sind, und der Bemerkungen, zu welchen diese Begebenheiten uns veranlaßt haben.

Wir haben wegen dieses Gegenstandes alle Maßregeln genommen, welche in unserer Gewalt standen, theils um die allgemeine Ruhe zu erhalten, theils um den Eingriffen gegen die öffentliche Ordnung zuvorzukommen oder dieselben zu unterdrücken; als Organe des Gesetzes haben wir überall die Stimme desselben hören lassen. Indem wir nun Mittel zur Ordnung und Sicherheit aufstellten, beschäftigten wir uns zugleich damit, den administrativen Versammlungen, den Tribunalen oder den Privatpersonen die Schwierigkeiten zu erklären, welche theils bei der Auslegung der Decrete, theils aus der Art ihrer Vollstreckung entspringen. Wir haben die administrativen Versammlungen und die Tribunale aufgefordert, ihre Wachsamkeit und ihren Eifer in der Vollführung derjenigen Gesetze zu verdoppeln, welche die Sicherheit der Personen, und den Besitz des Eigenthums schützen, kurz, mit der Festigkeit, welche eine ihrer ersten Pflichten ist, sich des Ansehens zu bedienen, welches das Gesetz ihnen ertheilt hat. Wir haben an den Orten, wo man uns ernstere und näher bevorstehende Gefahren verkündete, einen Theil der

öffentlichen Gewalt verbreitet, welche zu unserer Verfügung stand; wir haben uns auf die ersten Nachrichten von Unruhe überall hinbegeben, den Zustand der Dinge mit der größten Ruhe und Ueberlegung erforscht, und nachdem wir theils durch Worte des Friedens und des Trostes, theils durch den bestimmten und richtigen Ausdruck des Gesetzes die momentane Unordnung des Privatwillens gestillt hatten, glaubten wir, nur die Anwesenheit der öffentlichen Gewalt würde hinreichend seyn. Ihnen, meine Herren, und nur Ihnen allein kommt es zu, wahrhaft wirksame Maßregeln wegen eines Gegenstandes zu nehmen, der wegen der Beziehung, in welche man ihn mit der Constitution des Staates gebracht hat, in diesem Augenblick auf eben diese Constitution einen weit größern Einfluß übt, als die ersten, einfachsten Begriffe der Vernunft sich vorstellen können, wenn diese von der Erfahrung der Thatsachen getrennt ist.

In allen unsern auf die Vertheilung der öffentlichen Gewalt Bezug habenden Operationen sind wir von einem, durch seinen Patriotismus und seine Einsichten sehr bekannten General auf die thätigste Weise unterstützt worden. Kaum war Herr Dumouriez von unserer Ankunft im Departement benachrichtigt, so nahm er Theil an unsern Arbeiten und wirkte mit uns gemeinschaftlich zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens. Wir standen auf dem Punkte, gänzlich von Linientruppen entblößt zu werden, und zwar in einem Augenblicke, wo wir Ursache hatten, zu glauben, daß sie uns nöthiger seyn würden als jemals; allein dem Eifer und der Thätigkeit des Generals Dumouriez verdankten wir augenblicklich eine Unterstützung, welche — wenn man die Verzögerung der Organisation der National-Gendarmerie in Erwägung zieht – die einzige Sicherstellung der Ruhe des Landes war.

Wir hatten eben unsere Sendung im Departement der Vendée beschlossen, als wir das Decret der

Nationalversammlung vom 8ten August erhielten, welches auf Begehren der Administratoren des Departements der beiden Sèvres uns ermächtigte, uns nach dem District von Châtillon zu begeben; dasselbe Decret gelangte gleichfalls an das Directorium jenes Departements.

Man hatte uns bei unserer Ankunft zu Fontenay-le-Comte benachrichtigt, daß dieser District in demselben Zustande religiöser Unruhe sey, wie das Departement der Vendée. Einige Tage vor dem Empfang unseres Commissionsdecrets hatten mehrere Bürger, Wahlmänner und öffentliche Beamte dieses Districts dem Directorium des Departements der beiden Sèvres eine schriftliche Anzeige über die Unruhen eingereicht, welche, wie sie sagten, in verschiedenen Kirchsprengeln Statt fänden. Sie zeigten an, daß eine Insurrection im Begriffe sey auszubrechen, und das sicherste, schnellste Mittel, welches sie auch mit großem Nachdrucke vorschlugen, war, ihrer Meinung nach, alle ungeschwornen und bereits durch Andere ersetzten Priester, so wie alle ungeschwornen Vicarien aus dem District zu entfernen. Nachdem das Directorium lange einer Maßregel widerstrebt hatte, welche ihm den Grundsätzen der strengen Gerechtigkeit zu widersprechen schien, glaubte es endlich, der öffentliche Charakter der Kläger sey hinreichend, um sowohl die Wirklichkeit des Uebels, als auch die dringende Nothwendigkeit des Mittels zu bestätigen. Es wurde dem zufolge am 5ten September ein Beschluß gefaßt; das Directorium befahl allen oben erwähnten Geistlichen, den District binnen drei Tagen zu verlassen, forderte sie aber zugleich auf, sich in derselben Zeit nach Niort, dem Hauptorte des Departements, zu begeben und ertheilte ihnen die Versicherung, daß sie dort allen Schutz und alle Sicherheit für ihre Personen finden würden.

Der Befehl war schon gedruckt und sollte eben

in Ausübung gebracht werden, als das Directorium ein Exemplar des Commissionsdecretes erhielt, um das es nachgesucht hatte; augenblicklich faßte es einen neuen Beschluß, durch welchen es die Ausführung des ersten aufschob und unserer Vorsicht die Sorge überließ, denselben zu bestätigen, zu mäßigen oder ganz zu unterdrücken.

Durch denselben Beschluß wurden zwei Administratoren des Directoriums zu Commissarien ernannt, um uns von Allem zu unterrichten, was vorgefallen war, sich nach Châtillon zu begeben und dort mit uns übereinstimmend alle Maßregeln zu nehmen, die wir für nöthig erachten würden.

Nachdem wir in Châtillon angekommen waren, versammelten wir die fünfundfunfzig Municipalitäten, aus welchen dieser District besteht; sie wurden nach einander in den Saal des Directoriums gerufen. Wir beratheten uns mit einer jeden über den Zustand ihres Sprengels und Alle sprachen sie einen und denselben Wunsch aus. Diejenigen, deren Pfarrer bereits durch andere waren ersetzt worden, baten uns um die Rückkehr jener Priester; diejenigen, deren ungeschworne Pfarrer noch in ihren Stellen waren, baten uns, sie ihnen zu lassen. Noch über einen andern Punkt waren alle diese Landbewohner einstimmig; sie sagten nämlich, man habe ihnen die Freiheit religiöser Meinungen gestattet und sie wünschten derselben zu genießen. An eben diesem und dem folgenden Tage schickten uns die benachbarten Orte zahlreiche Deputationen ihrer Einwohner, um uns dieselbe Bitte zu wiederholen. „Wir flehen um keine andere Gnade,“ sagten sie einmüthig, „als daß es uns erlaubt sey, Priester zu haben, welche unser Zutrauen besitzen.“ — Mehrere von ihnen legten einen so großen Werth auf diese Gunst, daß sie uns versicherten, sie würden, um dieselbe zu erlangen, gern ihre Abgaben doppelt bezahlen.

Bei weitem der größte Theil der öffentlichen

geistlichen Beamten dieses Districts hat den Eid nicht geleistet, und während ihre Kirchen für die zuströmenden Bürger kaum hinreichen, stehen die Kirchen der geschwornen Priester beinahe leer. In dieser Hinsicht hat uns der Zustand des genannten Districts derselbe zu seyn geschienen, wie der des Departements der Vendée; denn wir haben dort, wie an andern Orten die Benennungen Patriot und Aristokrat unter dem Volke in demselben Sinne und vielleicht noch allgemeiner verbreitet gefunden. Die Stimmung der Gemüther zu Gunsten der ungeschwornen Priester schien sich im Departement der Vendée noch deutlicher auszusprechen. Die Anhänglichkeit, die man für dieselben hat, das Vertrauen, welches man ihnen schenkt, tragen den Charakter des lebhaftesten und tiefsten Gefühls an sich. In einigen dieser Kirchspiele sind geschworene Priester oder ihnen ergebene Bürger Drohungen und Mißhandlungen ausgesetzt gewesen, und obgleich uns diese Gewaltthätigkeiten dort wie anderwärts, bisweilen als übertrieben dargestellt vorgekommen sind, so haben wir uns doch überzeugt — und die einfache Schilderung von der Stimmung der Gemüther ist hinlänglich, um auch Andern diese Ueberzeugung mitzutheilen — daß die meisten jener Beschwerden auf sehr gewisse Rechte gegründet waren.

Während wir nun den Richtern und Administratoren die größte Wachsamkeit über diese Sache empfahlen, versäumten wir nicht, auch zu gleicher Zeit dem Volke Begriffe und Gefühle beizubringen, welche der Ehrfurcht gegen das Gesetz und dem Recht der individuellen Freiheit angemessener waren.

Wir müssen Ihnen sagen, meine Herren, daß dieselben Menschen, die man uns als wüthend, als taub gegen jede Art von Vernunft geschildert hatte, mit von Frieden und Glück erfüllter Seele von uns gingen, nachdem wir es ihnen begreiflich gemacht hatten, daß es in den Grundsätzen der neuen Constitu-

tion läge, die Gewissensfreiheit zu ehren; sie waren durchdrungen von Reue und Betrübniß über die Fehler, welche Einige aus ihrer Mitte begangen hatten, sie versprachen uns mit Rührung, den Rathschlägen zu folgen, die wir ihnen gaben, troß des Unterschieds ihrer religiösen Meinungen, in Frieden zu leben und den durch das Gesetz angestellten öffentlichen Beamten zu ehren. Man hörte bei ihrem Weggehen, wie sie sich Glück wünsch'en, uns gesehen zu haben, wie sie einander Alles wiederholten, was wir ihnen gesagt hatten und sich wechselseitig in ihren Entschlüssen des Friedens und des guten Einverständnisses bestärkten.

Noch an demselben Tage brachte man uns die Nachricht, daß mehrere von diesen Landbewohnern bei der Zurückkunft in ihre Heimath Ankündigungen angeschlagen hätten, mittelst welcher sie erklärten, daß jeder von ihnen sich verbindlich machte, diejenige Person anzuzeigen und verhaften zu lassen, welche irgend Jemanden und vorzüglich den geschwornen Priestern, Schaden zufügen würde.

Wir müssen Ihnen bemerklich machen, daß in diesem so lange durch die Verschiedenheit der religiösen Meinungen in Unruhe gesetzten Districte die rückständigen Abgaben von 1789 und 1790, welche sich auf 700,000 Livres belaufen, fast gänzlich abgetragen sind; wir haben den Beweis davon beim Directorium des Districts erhalten.

Nachdem wir die Stimmung der Gemüther und die Lage der Sachen sorgfältig beobachtet hatten, waren wir der Meinung, daß der Beschluß des Directoriums nicht in Ausübung dürfe gebracht werden, und die Commissarien des Departements, so wie die Administratoren des Directoriums von Châtillon hegten dieselbe Ueberzeugung.

Wir hatten vorher alle Bestimmungsgründe, die wir aus den Sachen und Personen ziehen konnten, bei Seite gesetzt, und nun erst untersuchten wir, ob

die vom Directorium ergriffene Maßregel erstens ihrer Natur nach gerecht wäre und dann, ob sie auch in der Ausführung wirksam seyn würde.

Wir glauben, daß Priester, an deren Stelle Andere getreten sind, nicht können für fähig gehalten werden, sich gegen das Gesetz zu empören, weil sie fortfahren an dem Orte ihres frühern Amtes zu wohnen, vorzüglich wenn es unter diesen Priestern solche gibt, welche, wenn sie auch in öffentlichem Ansehen stehen, sich doch darauf beschränken, als wohlthätige, friedliche Männer zu leben und sich aller öffentlichen und Privatstreitigkeiten zu enthalten. Wir glaubten, daß man in den Augen des Gesetzes nicht als Empörer gelten kann, wenn man sich nicht durch bestimmte, gewisse und bestätigte Handlungen der Empörung schuldig gemacht hat; wir glaubten endlich, daß Anreizungen gegen die, auf die Geistlichkeit Bezug habenden Gesetze, so wie gegen die übrigen Gesetze des Königreichs gleich allen andern Verbrechen in gesetzlicher Form bestraft werden müssen.

Als wir hierauf die Wirksamkeit jener Maßregel untersuchten, sahen wir, daß, wenn die Gläubigen kein Vertrauen zu den geschwornen Priestern haben, es eben kein Mittel ist, ihnen größeres Vertrauen zu denselben einzuflößen, wenn man auf diese Art die Priester ihrer Wahl entfernt; wir sehen, daß in den Districten, wo die meisten ungeschwornen Priester der Bewilligung des Gesetzes zu Folge bis zur Zeit der Ablösung durch einen andern in ihren Functionen fortfahren, man bei diesem hemmenden System gewiß das Uebel dadurch nicht verringern kann, wenn man eine kleine Anzahl von Individuen entfernt, während man gezwungen ist, an den nämlichen Orten eine große Anzahl derselben zu lassen, welche gleiche Meinungen hegen.

Dies, meine Herren, sind einige von den Ideen, welche — unabhängig von allen Gründen der Oertlichkeit, die allein uns hätten verpflichten können,

jenen Weg einzuschlagen — unser Benehmen bei dieser Gelegenheit geleitet haben, und allerdings war die Stimmung der Gemüther so beschaffen, daß die Ausführung jenes Beschlusses des Directoriums unfehlbar die Loosung zu einem Bürgerkriege geworden wäre.

Das Directorium des Departements der beiden Sèvres, welches erst durch seine Commissarien und alsdann durch uns von allem unterrichtet wurden, was wir in dieser Hinsicht gethan hatten, war gütig genug, uns durch einen Beschluß vom 19. des vorigen Monats seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Was nun die Maßregel der Entfernung der ungeschwornen, durch Andere ersetzten Priester betrifft, so müssen wir hinzufügen, daß uns dieselbe beständig und fast einmüthig von denjenigen Bürgern des Departements der Vendée ist vorgeschlagen worden, welche den geschwornen Priestern anhängen, aber auch, wie wir schon gezeigt haben, den kleinsten Theil der Einwohner ausmachen. Indem wir Ihnen, meine Herrn, diesen Wunsch vortragen, thun wir weiter nichts, als daß wir uns einer uns anvertrauten Sache entledigen.

Wir können es gleichfalls nicht unerwähnt lassen, daß einige geschworene Priester, die wir gesehen haben, einer ganz entgegengesetzten Meinung waren. Einer derselben gibt uns in einem Schreiben vom 10ten September dieselben Ursachen der Unruhen an, redet von den Unannehmlichkeiten, denen er täglich ausgesetzt ist, undmacht uns aufmerksam, daß das einzige Mittel, allen diesen Uebeln abzuhelfen, darin besteht — dies sind seine eigenen Ausdrücke — „die Meinung des Volkes zu schonen, dessen Vorurtheile man durch Langsamkeit und Vorsicht heilen muß; denn man muß jeden Krieg bei Gelegenheit der Religion vermeiden, deren Wunden noch immer bluten. .... Es steht zu befürchten, daß die strengen

Maßregeln, welche unter gewissen Umständen gegen die Störer der öffentlichen Ruhe nothwendig sind, eher eine Verfolgung, als eine, durch das Gesetz aufgelegte Strafe zu seyn scheinen werden...... Welche Vorsicht muß man nicht anwenden! Sanftmuth und Unterricht sind die Waffen der Wahrheit!"

Dies, meine Herren, ist das allgemeine Resultat der Einzelnheiten, welche wir während des Laufes der uns anvertrauten Sendung gesammelt und der Beobachtungen, die wir angestellt haben. Der süßeste Lohn unserer Bemühungen würde es seyn, wenn wir Ihnen die Mittel erleichtert hätten, die Ruhe jener Departements auf eine feste Grundlage zu stellen, und wenn wir durch die Thätigkeit unseres Eifers dem Vertrauen entsprochen hätten, womit Sie uns beehrt haben.

Nro. 5.

Ich habe schon mehrere Mal Gelegenheit gehabt, auf die Gesinnungen Leopolds, Ludwigs XVI., und der Emigrirten zurückzukommen; jetzt will ich mehrere Auszüge anführen, aus denen auf die sicherste Weise die Kenntniß dieser Gesinnungen hervorgehen wird. Bouillé, welcher im Auslande war und wegen seines Rufes und seiner Talente von den Fürsten gesucht wurde, ist besser als irgend Jemand im Stande gewesen, die Meinungen der verschiedenen Höfe kennen zu lernen, und er kann auch in seinem Zeugnisse nicht verdächtig seyn. Auf folgende Weise drückt er sich in verschiedenen Stellen seiner Memoiren aus:

„Man kann aus diesem Briefe urtheilen, daß der König von Schweden sehr ungewiß über die eigentlichen Projecte des Kaisers und seiner Verbündeten war, welche Projecte damals keine andern seyn konnten, als sich nicht mehr in die französischen Angelegenheiten zu mischen. Ohne Zweifel war die Kaiserin davon unterrichtet; allein sie hatte ihm die-

selben nicht mitgetheilt. Ich wußte, daß sie in diesem Augenblick allen ihren Einfluß auf den Kaiser und den König von Preußen anwendete, um dieselben zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich zu veranlassen; sie hatte sogar einen sehr nachdrücklichen Brief an den erstern dieser beiden Monarchen geschrieben, worin sie ihm vorstellte, daß der König von Preußen bloß wegen einer gegen seine Schwester begangenen Unhöflichkeit, eine Armee in Holland hätte einrücken lassen, während er selbst die Beleidigungen und Beschimpfungen, womit man die Königin von Frankreich überhäufte, die Herabsetzung ihres Ranges und ihrer Würde, und die Vernichtung des Thrones eines Königs, der sein Schwager und Verbündeter sey, ganz ruhig duldete. Eben so kräftig verfuhr die Kaiserin Spanien gegenüber, welches feindliche Gesinnungen angenommen hatte. Der Kaiser hatte indeß, nachdem die Constitution vom Könige war acceptirt worden, aufs Neue den französischen Gesandten angenommen, dem er vorher verboten hatte, an seinem Hofe zu erscheinen, ja, er war sogar der Erste, welcher der Nationalflagge in seinen Häfen Eingang verstattete; die Höfe von Madrid, Petersburg und Stockholm hingegen waren zu jener Zeit die einzigen, welche ihre Gesandten von Paris abriefen. Alle diese Umstände dienen also zum Beweise, daß die Absichten Leopolds auf den Frieden gerichtet und eine Folge des Einflusses Ludwigs XVI. und der Königin waren."

(Bouillé's Memoiren, S. 314.)

An einem andern Orte sagt Bouillé ferner:

„Indeß verflossen mehrere Monate, ohne daß ich irgend eine Folge an den Projecten bemerkte, welche der Kaiser gehabt hatte, Armeen an den Grenzen zusammen zu ziehen, einen Congreß zu berufen und eine Unterhandlung mit der französischen Regierung anzuknüpfen. Ich vermuthete, der König

habe gehofft, daß seine Annahme der neuen Constitution ihm seine persönliche Freiheit wiedergeben und die Ruhe im Volke wiederherstellen sollte, welche eine bewaffnete Unterhandlung hätte stören können; ferner glaubte ich, daß er dem zu Folge den Kaiser und die andern mit ihm verbündeten Fürsten veranlaßt hätte, keinen Schritt zu thun, welcher Feindseligkeiten hervorbringen könnte, die er beständig zu vermeiden gesucht hatte. Bestärkt wurde ich noch in dieser Meinung durch das Stillschweigen des spanischen Hofes auf den Vorschlag, dem Könige von Schweden die funfzehn Millionen Livres Tournois zu erlegen, die jener Hof sich verbindlich gemacht hatte, dem Könige zur Beisteuer der Kosten seiner Expedition zu geben. Dieser Fürst hatte mich veranlaßt, in seinem Namen deshalb an den spanischen Minister zu schreiben, von welchem ich aber nur unbestimmte Antworten erhielt. Ich gab damals dem Könige von Schweden den Rath, eine Anleihe in Holland oder in den freien Seestädten des Nordens zu eröffnen und zwar unter der Garantie Spaniens, dessen Gesinnungen mir indeß, rücksichtlich der französischen Angelegenheiten, verändert zu seyn schienen."

„Ich erfuhr, daß die Anarchie in Frankreich täglich zunähme und dies wurde durch die Menge von Emigranten aller Stände sehr bestätigt, welche sich an die ausländischen Grenzen flüchteten. Sie wurden an den Ufern des Rheins bewaffnet und in Regimenter abgetheilt, und man bildete aus ihnen eine kleine Armee, welche die Provinzen bedrohte. Diese Maßregeln erregten die Wuth des Volkes und unterstützten die Zerstörungsprojecte der Jacobiner und Anarchisten. Die Emigrirten hatten einen Versuch auf Straßburg machen wollen, wo sie sichere Einverständnisse und Anhänger zu haben glaubten, welche ihnen die Thore öffnen würden. Der König, welcher davon unterrichtet wurde, wendete Befehle und sogar Bitten an, um sie von der Ausübung jeder Feindse-

ligkeit abzuhalten. Zu diesem Behufe sandte er an die Prinzen, seine Brüder, den Baron von Viomé-nil und den Ritter von Eagny, die jenen die Mißbilligung des Königs über die Bewaffnung des französischen Adels bezeigten, welcher der Kaiser alle möglichen Hindernisse entgegenstellte, die aber dennoch fernerhin Statt fand."

(Ebendaselbst, S. 309.)

Endlich erzählt Bouillé, nach Leopolds eigenen Aeußerungen, dessen Project eines Congresses:

„Endlich, am 12ten September, ließ mir der Kaiser Leopold sagen, ich möchte zu ihm kommen und ihm den Plan zu den Dispositionen mitbringen, den er früher von mir verlangt hatte. Er ließ mich in sein Kabinet kommen und sagte, er hätte nicht eher mit mir über den Gegenstand reden können, wegen dessen er mich hätte rufen lassen, weil er Antworten von Rußland, Spanien, England und den vornehmsten Fürsten Italiens erwartete; nun hätte er dieselben erhalten und sie wären übereinstimmend mit seinen Absichten und Projecten; er sey ihres Beistandes in der Ausführung, so wie ihrer Vereinigung versichert, das Kabinet von Sanct James ausgenommen, welches erklärt habe, die gewissenhafteste Neutralität beobachten zu wollen. — Er hatte den Entschluß gefaßt, einen Congreß zu versammeln, um mit der französischen Regierung zu unterhandeln und zwar nicht nur wegen Beseitigung der Beschwerden des deutschen Reichs, dessen Rechte im Elsaß und in andern Theilen der Grenzprovinzen waren verletzt worden, sondern auch zu gleicher Zeit über die Mittel, die Ruhe im Königreich Frankreich wiederherzustellen, dessen Anarchie die Ruhe von ganz Europa störte. Diese Unterhandlung sollte, wie er hinzufügte, durch bedeutende Armeen unterstützt werden, womit man Frankreich umringen würde, und er hoffte, daß dieses Mittel gelingen und einem blutigen Kriege — dem

letzten Mittel, das er anzuwenden gesonnen sey — zuvorkommen sollte. Ich nahm mir die Freiheit, den Kaiser zu fragen, ob er von den eigentlichen Absichten des Königs unterrichtet sey; er kannte sie und wußte, daß demselben die Anwendung gewaltsamer Mittel zuwider war. Er sagte mir, er sey außerdem auch unterrichtet, daß die Charte der neuen Constitution ihm in wenigen Tage sollte vorgelegt werden, und er war der Meinung, daß der König nicht würde umhin können, dieselbe anzunehmen, da sowohl sein Leben, als auch das Leben seiner Familie auf dem Spiele stände, wenn er die geringste Schwierigkeit machte und sich die leichteste Gegenbemerkung erlaubte, daß aber seine, unter diesen Umständen erzwungene Sanction gar keine Bedeutung habe, indem es möglich sey, Alles zurückzunehmen, was vielleicht geschehen könnte und Frankreich eine gute Regierung zu geben, welche das Volk zufrieden stellte und auch dem königlichen Ansehen eine hinlänglich ausgedehnte Gewalt ließe, um die Ruhe von innen zu erhalten und den Frieden von außen zu sichern. Er forderte den Dispositionsplan der Armeen von mir und versicherte, daß er denselben mit Bedacht untersuchen würde. Nun fügte er noch hinzu, daß ich nach Mainz zurückkehren könnte, wo der Graf von Brown, welcher seine Truppen commandiren sollte und sich damals in den Niederlanden befand, sowohl mich als auch den Fürsten von Hohenlohe, welcher nach Franken ging, benachrichtigen würde, damit wir zur gehörigen Zeit mit einander conferiren könnten.

Ich war der Meinung, daß der Kaiser nach der Zusammenkunft in Pillnitz nicht eher bei diesem friedlichen und außerordentlich vernünftigen Plane sey stehen geblieben, als bis er Ludwig XVI. um Rath gefragt hatte, dessen Wünsche immer weit mehr nach einer Uebereinkunft und nach dem Wege der Unter-

handlung gestrebt haben, als nach dem gewaltsamen Mittel der Waffen."

(Ebendaselbst, S. 299.)

Nro. 6.

Bertrand von Molleville schildert diese Begebenheit folgendergestalt:

„Ich legte dem Rathe noch an demselben Tage Rechenschaft von dem Besuch ab, welchen der Herzog von Orleans mir gemacht hatte, so wie auch von unserm Gespräch. Der König entschloß sich, ihn bei sich zu sehen und hatte mit ihm am folgenden Morgen eine Unterredung von länger als einer halben Stunde, womit Seine Majestät sehr zufrieden zu seyn schien. „Ich glaube, gleich Ihnen," sagte der König zu mir, „daß er aufrichtig von seinen Irrthümern zurückkehrt, daß er alles thun wird, was von ihm abhängt, um das Böse wieder gut zu machen, was er bewirkt hat und woran er vielleicht nicht so viel Antheil hat, als wir geglaubt haben."

„Am folgenden Sonntage kam er zum Lever des Königs, wo er die demüthigendste Aufnahme von Seiten der Höflinge erfuhr, welche nicht wußten, was vorgegangen war, so wie auch von Seiten der Royalisten, welche sich an diesem Tage in Menge nach dem Schlosse begaben, um der königlichen Familie den Hof zu machen. Man drängte sich um ihn her, man stellte sich, als ob man seinen Schritten folgte, um ihn gegen die Thür zu drängen und ihn auf diese Art am Wiedereintreten zu hindern. Er begab sich zur Königin hinab, wo die Tafel schon servirt war, und sobald er erschien, rief man überall: „Meine Herrn, geben Sie Acht auf die Speisen!" als wenn man überzeugt gewesen wäre, daß er seine Taschen voll Gift hätte."

„Das durch seine Gegenwart erregte, beschimpfende Gemurmel zwang ihn, sich hinwegzubegeben, ohne die königliche Familie gesehen zu haben. Man

jagte ihm nach bis an die Treppe der Königin, und beim Hinabsteigen wurde ihm einmal auf den Kopf und mehrere Mal auf das Kleid gespuckt. Wuth und Verdruß waren auf sein Antlitz gemalt, und er verließ das Schloß in der Ueberzeugung, die Anstifter der Beschimpfungen, die man ihm angethan hatte, wären der König und die Königin, welche gar nicht daran dachten und sogar sehr unwillig darüber waren. Er schwor ihnen unversöhnlichen Haß und hat sich diesem furchtbaren Schwure nur zu getreu bewiesen. Ich befand mich an diesem Tage im Schlosse und war Zeuge von allem, was ich eben berichtet habe."

(Bertrand von Molleville, Band 6, S. 209.)

Nro. 7.

Frau von Campan erzählt das Gespräch des Generals Dumouriez anders:

„Alle Parteien," sagt sie, „waren in Bewegung, theils um den König zu Grunde zu richten, theils um ihn zu retten. Einst fand ich die Königin außerordentlich unruhig; sie sagte zu mir, daß sie nicht mehr wüßte, wo sie wäre, daß die Oberhäupter der Jacobiner sich ihr durch Dumouriez anbieten ließen, oder daß Dumouriez die Partei der Jacobiner verlassen und sich Ihr selbst angeboten hätte; daß sie ihm eine Audienz ertheilt, daß er, so wie er mit ihr allein gewesen wäre, sich zu ihren Füßen geworfen und zu ihr gesagt hätte, „er habe zwar die rothe Mütze bis über die Ohren herabgezogen, könne aber nicht Jacobiner seyn; daß man die Revolution bis auf jenes Lumpengesindel von Unordnungsstiftern ausgedehnt habe, welche, nur mit dem Gedanken an Plünderung beschäftigt, zu Allem fähig wären und der Nationalversammlung eine furchtbare Armee stellen könnten, welche bereit sey, die Grundsäulen eines bereits erschütterten Thrones niederzustürzen." Er hatte hierauf mit außerordentlichem

Feuer gesprochen, sich auf der Königin Hand gebeugt, dieselbe mit Heftigkeit geküßt und ausgerufen: „Lassen Sie sich retten!“ Die Königin sagte zu mir, man könne den Betheurungen eines Verräthers nicht trauen; sein ganzes Betragen wäre so bekannt, daß es ohne Frage das Klügste sey, sich nicht auf ihn zu verlassen, und daß es auch übrigens auch die Prinzen als eine wesentliche Maßregel anriethen, kein Vertrauen auf irgend einen, im Innern gethanen Vorschlag zu setzen. . . . . . ꝛc. ꝛc.“

(2. Theil S. 202.)

Der Bericht dieses Gesprächs ist hier, wie man sieht, in einiger Hinsicht anders; der Grund desselben ist sich aber doch gleich, und hat nur, da er durch den Mund der Königin und der Frau von Campan gegangen ist, eine dem General Dumouriez nicht sehr günstige Farbe annehmen müssen. Der Bericht des General Dumouriez schildert auf eine wahrscheinlichere Art die Gemüthsbewegungen der unglücklichen Marie Antoinette, und da derselbe nichts Beleidigendes für diese Fürstin, noch irgend etwas Anderes in sich faßt, was mit dem Charakter derselben nicht übereinstimmte, so habe ich ihn vorgezogen. Indeß ist es möglich, daß der Eigendünkel des Generals Dumouriez diesen bewogen habe, die für ihn am schmeichelhaftesten ausfallenden Einzelnheiten zu sammeln.

Nro. 8.

Bouillé, dessen Memoiren ich bereits angeführt habe und welcher sich in einer Stellung befand, von wo aus er die wirklichen Absichten der Mächte richtig beurtheilen konnte, glaubte durchaus nicht an den Eifer und die Aufrichtigkeit Katharinens und drückt sich in dieser Hinsicht folgendermaßen aus:

„Man sieht, daß der König von Schweden sehr auf die Gesinnungen der Kaiserin von Rußland und auf den thätigen Antheil rechnete, den sie an der

Conföderation nehmen sollte, der sich aber auf Demonstrationen beschränkt hat. Der König von Schweden war in Irrthum und ich zweifle, ob ihm Katharine jemals die achtzehntausend Russen würde anvertraut haben, welche sie ihm versprochen hatte. Uebrigens bin ich auch überzeugt, daß der Kaiser, so wie der König von Preußen ihm weder ihre Ansichten, noch ihre Absichten mitgetheilt haben; denn Beide waren ihm persönlich mehr als bloß abgeneigt und wünschten, daß er nicht den geringsten thätigen Antheil an den französischen Angelegenheiten nehmen möchte."

(Bouillé, S. 319.)

Nro. 9.

Frau von Campan unterrichtet uns in einer ähnlichen Stelle über die Einrichtung des eisernen Schrankes und über eine geheime Protestation des Königs gegen die Kriegserklärung. Dieser Widerwille des Königs gegen den Krieg war außerordentlich und er suchte denselben mit jeder möglichen Art auf die Volkspartei zu übertragen.

„Der König besaß eine ungeheure Menge von Papieren und hatte unglücklicher Weise den Gedanken, durch einen Schlosser, der seit mehr als zehn Jahren für ihn arbeitete, ganz heimlich in einem inneren Corridor seiner Wohnung ein verborgenes Behältniß machen zu lassen, welches ohne die Anzeige dieses Menschen lange würde unbekannt geblieben seyn. Die Mauer, wo es sich befand, war gemalt, als wenn sie aus breiten Steinen bestände und die Oeffnung vollkommen durch die braunen Fugen verborgen, welche den schattirten Theil der gemalten Steine bildeten. Ehe aber noch jener Schlosser der Nationalversammlung dasjenige angezeigt hatte, was man späterhin den eisernen Schrank genannt hat, war es der Königin bekannt geworden, daß er gegen

einige seiner Freunde darüber gesprochen hatte und daß dieser Mensch, welchem der König aus Gewohnheit ein zu großes Vertrauen schenkte, ein Jacobiner war. Sie machte den König aufmerksam darauf und bestimmte denselben, alle Papiere, auf deren Bewahrung er das meiste Interesse legte, in ein sehr großes Portefeuille zu legen und mir dasselbe anzuvertrauen. Ferner bat sie ihn in meiner Gegenwart, nichts in jenem Schranke zu lassen, und um sie zu beruhigen, antwortete ihr der König, daß er bereits nichts mehr darin gelassen hätte. Ich wollte das Portefeuille mit nach meinem Zimmer nehmen; allein es war zu schwer, als daß ich es hätte tragen können. Der König sagte, er wollte es selbst tragen, und ich ging voraus, ihm die Thüren zu öffnen. Als er das Portefeuille in meinem innern Kabinet niedergelegt hatte, sagte er bloß zu mir: „Die Königin wird Ihnen sagen, was dies enthält.“ — Da ich nun aus den Worten des Königs die Ueberzeugung gefaßt hatte, daß ich nothwendig von der Sache unterrichtet seyn müsse, so befragte ich die Königin bei meiner Zurückkunft und sie antwortete mir: „Es sind Actenstücke, welche die unseligsten Folgen für den König haben könnten, wenn man wirklich so weit ginge, ihm den Prozeß zu machen. Auf jeden Fall aber ist es sein Wille, daß ich Ihnen sage, daß in diesem Portefeuille das Protocoll eines Staatsrathes ist, in welchem der König seine Meinung gegen den Krieg erklärt hat. Er hat dasselbe von allen Ministern unterzeichnen lassen, und selbst im Falle des erwähnten Prozesses rechnet er darauf, daß dieses Actenstück ihm sehr nützlich seyn wird.“ — Ich fragte die Königin, wem ich nach Ihrer Meinung dieses Portefeuille anvertrauen sollte. — „Wem Sie wollen,“ antwortete sie mir, „Sie allein sind dafür verantwortlich. Entfernen Sie sich, selbst in Ihren Ruhemonaten, nicht aus dem Palast, denn es gibt Umstände,

wo es sehr nützlich seyn würde, diese Papiere augenblicklich zu finden.“

(Frau von Campan, 2ter Thl. S. 222.)

Nro. 10.

Darstellung der Gründe, welche die Nationalversammlung bewogen haben, auf die förmliche Erklärung des Königs zu decretiren, daß Ursachen vorhanden sind, dem Könige von Böhmen und Ungarn den Krieg zu erklären. Von Herrn Condorcet. (Sitzung vom 20sten April 1792.)

Die Nationalversammlung sieht sich zwar durch die drängendste Nothwendigkeit gezwungen, in den Krieg zu willigen; allein es ist ihr auch nicht unbekannt, daß man sie beschuldigen wird, denselben willkührlich beschleunigt und herbeigeführt zu haben.

Sie weiß, daß der hinterlistige Gang des wiener Hofes keinen andern Zweck gehabt hat, als dieser Beschuldigung einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu geben, dessen die auswärtigen Mächte bedürfen, um ihren Völkern die wahren Gründe des gegen Frankreich verbreiteten, ungerechten Angriffes zu verbergen. Die Nationalversammlung weiß gleichergestalt, daß dieser Vorwurf durch die innern Feinde unserer Constitution und unserer Gesetze in der verbrecherischen Hoffnung wiederholt werden wird, den Repräsentanten des Volkes das öffentliche Wohlwollen zu entziehen.

Eine einfache Darstellung ihres Verfahrens ist ihre einzige Antwort und sie richtet dieselbe mit gleichem Vertrauen an die Ausländer wie an die Franzosen, weil die Natur in die Herzen aller Menschen die Gefühle einer gleichen Gerechtigkeit gelegt hat.

Jede Nation hat allein die Gewalt, sich Gesetze zu geben und das unveräußerliche Recht, dieselben zu ändern, und dieses Recht gehört entweder keiner Einzigen, oder es gehört Allen mit vollkommener Gleichheit an — es bei einer Einzigen angreifen,

ist eben so viel, als dasselbe bei gar keiner Andern anerkennen. Will man es einem fremden Volke gewaltsam rauben, so zeigt man dadurch, daß man es bei demjenigen Volke nicht ehrt, dessen Bürger oder dessen Oberhaupt man ist — das heißt, das Vaterland verrathen, sich als einen Feind des Menschengeschlechts bekunden! Die französische Nation mußte glauben, daß so einfache Wahrheiten von allen Fürsten würden eingesehen werden, und daß es im achtzehnten Jahrhundert Niemand wagen würde, ihnen alte Grundsätze der Tyrannei entgegenzustellen; allein ihre Hoffnung ist getäuscht worden, denn man hat ein Bündniß gegen ihre Unabhängigkeit geschlossen, und sie hat nur die Wahl behalten, entweder ihre Feinde über die Gerechtigkeit ihrer Sache aufzuklären, oder ihnen die Gewalt der Waffen entgegenzustellen.

Die Nationalversammlung war von diesem drohenden Bündnisse zwar unterrichtet, aber auch eifrig gesonnen, den Frieden zu bewahren; deswegen hat sie gleich beim Beginnen angefragt, welches der Zweck dieser Uebereinstimmung unter den so lange auf einander eifersüchtigen Mächte sey, und man hat ihr geantwortet, der Grund derselben sey die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ruhe, die Sicherheit und Ehre der Kronen und die Befürchtung, gewisse Ereignisse wieder hervortreten zu sehen, die sich in einigen Epochen der französischen Revolution gezeigt hätten.

Allein wie könnte Frankreich die allgemeine Ruhe bedrohen, da es den feierlichen Entschluß gefaßt hat, keine Eroberung zu machen und die Freiheit keines einzigen Volkes anzutasten, da es mitten in dem langen, blutigen Kampfe, der sich in den Niederlanden und in den Lütticher Staaten zwischen den Regierungen und den Bürgern erhoben, die strengste Neutralität beobachtet hat?

Allerdings hat es die französische Nation laut

ausgesprochen, daß die Souverainetät nur dem Volke angehört, welches, wenn es durch die Rechte der Nachkommenschaft in der Ausübung seines höchsten Willens beschränkt wird, keine unwiderruflichen Anordnungen zu machen fähig ist; allerdings hat sie es laut anerkannt, daß kein Gebrauch, kein besonderes Gesetz, keine Einwilligung, keine Uebereinkunft, eine Gesellschaft von Menschen einer Gewalt unterwerfen können, die jene nicht das Recht hätten, wieder an sich zu nehmen. Allein welchen Begriff würden sich denn die Fürsten von der Legitimität ihrer Gewalt, und von der Gerechtigkeit machen, womit sie dieselbe ausüben, wenn sie den freien Ausdruck dieser Grundsätze als ein Unternehmen gegen die Ruhe ihrer Staaten betrachten wollten?

Werden sie sagen, daß diese Ruhe durch die Werke, durch die Reden einiger Franzosen könnte gestört werden? Das hieße, mit bewaffneter Hand ein Gesetz gegen die Freiheit der Presse fordern, das hieße, den Fortschritten der Vernunft den Krieg erklären. Und wenn man weiß, daß überall die französische Nation ungestraft ist beschimpft worden, daß die Pressen der benachbarten Länder nicht aufgehört haben, unsere Departements mit Werken zu überschwemmen, welche bestimmt sind, den Verrath zu unterstützen und zum Aufruhr zu veranlassen; wenn man sich der Beweise von Schutz oder Theilnahme erinnert, welche an ihren Schriftstellern sind verschwendet worden, wird man alsdann noch glauben, daß aufrichtige Liebe zum Frieden und nicht Haß gegen die Freiheit, diese scheinheiligen Vorwürfe dictirt habe?

Man hat davon gesprochen, daß die Franzosen Versuche gemacht hätten, die benachbarten Völker anzureizen, daß sie ihre Fesseln zerbrechen, ihre Rechte zurückfordern sollten ..... Aber die Minister, welche diese Beschuldigungen nachgesprochen, es jedoch nicht gewagt haben, eine einzige, dieselben unterstützende Thatsache anzuführen, wußten recht gut, wie

chimärisch jene Beschuldigungen waren; und hätten diese Versuche wirklich Statt gefunden, so würden diejenigen Mächte kein Recht mehr haben, sich zu beklagen, welche die Versammlungen unserer Emigrirten geduldet, ihnen Unterstützung gegeben, ihre Gesandten aufgenommen, sie öffentlich bei ihren Conferenzen zugelassen haben und nicht erröthet sind, die Franzosen zum Bürgerkrieg aufzurufen, oder man müßte sagen, daß es erlaubt ist, das Sklaventhum zu verbreiten, daß es ein Verbrechen ist, die Freiheit zu befördern, daß jedes gegen die Völker gerichtete Verfahren gesetzmäßig ist, und daß nur die Könige wahrhafte Rechte haben. Niemals würde alsdann der Stolz der Thronen die Majestät der Völker mit größerer Verwegenheit beschimpft haben!

Das französische Volk, dem es frei stand, die Form seiner Constitution zu bestimmen, konnte durch die Benutzung dieser Gewalt weder die Sicherheit, noch die Ehre der auswärtigen Kronen verletzen. Sollten denn die Oberhäupter anderer Länder zu ihren vielen Prärogativen auch noch das Recht zählen, die französische Nation zu zwingen, dem Oberhaupt ihrer Regierung eine Gewalt zu ertheilen, welche derjenigen gleich wäre, die sie selbst in ihren Staaten üben? Können sie, da sie Unterthanen haben, es verhindern wollen, daß anderwärts freie Menschen athmen? Und wie sollten sie es nicht bemerken, daß sie, indem sie für das, was sie die Sicherheit der Krone nennen, Alles erlauben, daß sie, sage ich, hierdurch auch Alles für legitim erklären, was eine Nation zum Vortheil der Freiheit der Völker vielleicht unternehmen könnte?

Wenn Gewaltthätigkeiten, wenn Verbrechen einige Zeiträume der französischen Revolution begleitet haben, so gehörte bloß den Bewahrern des Nationalwillens das Recht an, jene Gewaltthätigkeiten und Verbrechen zu bestrafen, oder in Vergessenheit zu versenken; denn jeder Bürger, jede obrigkeitliche

Person — welchen Rang sie auch bekleide — kann bloß von den Gesetzen des Landes Gerechtigkeit verlangen und dieselbe auch nur von ihnen erwarten. So lange die Unterthanen der auswärtigen Mächte unter diesen Ereignissen nicht gelitten haben, haben auch diese Mächte keinen gerechten Grund, weder sich darüber zu beklagen, noch zur Verhinderung der Wiederkehr dieser Ereignisse feindselige Maßregeln zu nehmen. Verwandtschaft und persönliche Allianz unter den Königen sind nichts für die Völker, welche — sie mögen Sklaven oder freie Menschen seyn — durch ein allgemeines Interesse verbunden werden; denn ihr Glück ist von der Natur im Frieden, in den wechselseitigen Unterstützungen einer milden Bruderliebe begründet worden, welche sich erzürnen würde, wenn man so verwegen wäre, in eine und dieselbe Wage das Schicksal von zwanzig Millionen Menschen und die Neigungen oder den Hochmuth einiger einzelnen Individuen zu legen. Sind wir denn dazu verdammt, noch jetzt zu sehen, wie die freiwillige Knechtschaft der Völker die Altäre der falschen Erdengötter mit menschlichen Schlachtopfern umringt?

Alle diese vorgeblichen Gründe zu einem Bündnisse gegen Frankreich waren also nichts Anderes, als ein neuer, diesem Staate zugefügter Schimpf. Frankreich hatte das Recht, das Abstehen von beschimpfenden Vorbereitungen zu fordern und die Weigerung als eine Feindseligkeit zu betrachten. — Dies sind die Grundsätze gewesen, welche die Schritte der Nationalversammlung geleitet haben. Sie hat fortwährend den Frieden gewollt; allein sie mußte den Krieg einer, für die Freiheit gefährlichen Geduld vorziehen. Sie konnte es sich nicht verbergen, daß Veränderungen in der Constitution und Beeinträchtigungen der Gleichheit, welche die Grundlage der Constitution ist, der einzige Zweck der Feinde Frankreichs waren, daß eben diese Feinde das Land bestrafen wollten, weil es die, allen Menschen gemeinschaftlichen Rechte in ih-

rem ganzen Umfang erkannt hatte und nun erst leistete sie den von allen Franzosen wiederholten Eid, eher zu sterben als die geringste Beeinträchtigung weder der Freiheit der Bürger noch der Souverainität des Volkes, noch vorzuglich jener Gleichheit zu dulden, ohne welche für das gesellige Verhältniß weder Gerechtigkeit noch Glück bestehen kann.

Sollte man den Franzosen den Vorwurf machen, daß sie die Rechte anderer Menschen nicht genug geehrt hätten, da sie theils den im Elsaß angesessenen deutschen Fürsten, theils dem Papste nur pecuniaire Entschädigungen geboten haben?

Die Souverainetät Frankreichs über den Elsaß war durch Traktate anerkannt und wurde seit länger als einem Jahrhundert friedlich ausgeübt. Die in diesen Traktaten vorbehaltenen Rechte waren nichts als Privilegien, also war der Sinn dieses Vorbehalts der, daß im Elsaß die Besitzer der Lehen diese so lange behalten sollten, als die allgemeinen Gesetze Frankreichs die verschiedenen Formen der Feudalität gestatten würden. Ferner besagte dieser Vorbehalt, daß, im Fall die Feudal-Prärogativen in einen allgemeinen Umsturz verwickelt würden, die Nation den Besitzern für die reellen Vortheile derselben eine Entschädigung schuldig sey; denn dies ist Alles, was das Eigenthumsrecht fordern kann, wenn es sich im Gegensatz mit dem Gesetze, im Widerspruch mit dem öffentlichen Interesse befindet. Die Bürger vom Elsaß sind Franzosen und das Volk kann es nicht ohne Schande und ohne Ungerechtigkeit dulden, daß dieselben des geringsten Theiles derjenigen Rechte beraubt werden, welche Allen gemein sind, die dieser Name auf gleiche Weise schützen muß. Will man behaupten, daß man, um diese Fürsten zu entschädigen, ihnen einen Theil des Territoriums abtreten soll? Nein; denn eine großmüthige, freie Nation verkauft keine Menschen, sie verdammt nicht diejenigen, welche

sie einmal zur Freiheit hervorgerufen hat, zur Knechtschaft und liefert sie strengen Gebietern aus!

Es stand den Bürgern der Grafschaften frei, sich eine Constitution zu geben — sie konnten sich für unabhängig erklären; allein sie haben es vorgezogen, Franzosen zu seyn, und Frankreich wird sie nicht verlassen, nachdem es sie angenommen hat. Und hätte sich auch Frankreich geweigert, den Wunsch dieser Bürger zu erfüllen, so ist doch das Land derselben von seinem Territorium eingeschlossen, und es würde ihren Unterdrückern nicht haben gestatten können, durch das Land der Freiheit zu gehen, um Menschen zu bestrafen, weil es dieselben gewagt hatten, sich unabhängig zu machen und ihre Rechte wieder an sich zu nehmen. Was der Papst in diesem Lande besaß, war die Besoldung für die Functionen der Regierung; als ihm jedoch das Volk diese Functionen abnahm, machte es bloß Gebrauch von einer Gewalt, die eine lange Knechtschaft zwar hatte aufschieben, aber ihm nicht rauben können, und die von Frankreich gebotene Entschädigung wurde nicht einmal durch die Gerechtigkeit bedingt.

Also auch das ist eine Verletzung des Naturrechts, was man im Namen des Papstes und der Grundbesitzer im Elsaß fordert! Noch einmal will man wegen der Ansprüche einiger Menschen das Blut der Völker vergießen! Und wenn die Minister des Hauses Oestreich der Vernunft im Namen des Vorurtheils und den Völkern im Namen der Könige den Krieg hätten ankündigen wollen, so hätten sie keine andere Sprache führen können!

Man hat zu verstehen gegeben, der Wunsch des französischen Volkes für die Aufrechterhaltung seiner Freiheit und seiner Unabhängigkeit sey der einer Faction..... Allein die französische Nation hat eine Constitution; diese Constitution ist von der Gesammtheit der Bürger angenommen und anerkannt worden, kann also nur auf das Verlangen des Vol-

kes und den von ihr selbst vorgeschriebenen Formen gemäß verändert werden. So lange sie besteht, haben auch nur die von ihr eingesetzten Machthaber allein das Recht, den Nationalwillen kund zu thun, und durch eben diese Machthaber ist jener Wille den auswärtigen Mächten erklärt worden. Der König ist es, welcher der Bitte der Nationalversammlung gemäß und in Erfüllung des Amtes, welches die Constitution ihm überträgt, sich wegen des den Emigrirten gewährten Schutzes beklagt und vergebens gebeten hat, denselben aufzuheben; er ist es, welcher Erklärungen über das gegen Frankreich geschlossene Bündniß gefordert hat; er hat die Auflösung dieses Bündnisses verlangt und man muß ohne Zweifel erstaunen, wenn man hört, daß der feierliche Wille des Volkes, welcher öffentlich durch die gesetzmäßigen Repräsentanten desselben ist ausgedrückt worden, als das Geschrei einiger Aufwiegler angekündigt wird. Welchen so ehrwürdigen Titel könnten denn diese Könige anrufen, gegen das Interesse ihrer eigenen Freiheit zu kämpfen und sich gegen Rechte zu bewaffnen, die ebenfalls die ihrigen sind, um unter den Trümmern der französischen Constitution die Keime der eigenen Glückseligkeit und die allgemeinen Hoffnungen des Menschengeschlechts zu ersticken!

Und was ist denn übrigens auch eine Faction, die man beschuldigen würde, für die allgemeine Freiheit des Menschengeschlechts conspirirt zu haben? Sklavische Minister wagen es also, die ganze Menschheit mit diesem verhaßten Namen zu beschimpfen?

„Aber,“ sagen sie, „der König der Franzosen ist nicht frei...“ Nun, heißt denn das nicht frei seyn, wenn man von den Gesetzen seines Landes abhängt? Die Freiheit, denselben zu widersprechen, sich ihnen zu entziehen, ihnen eine fremde Macht entgegenzustellen wäre kein Recht, sondern ein Verbrechen!

Die Nationalversammlung hat also alle diese hinterlistigen Vorschläge verworfen, diese unanstän-

digen Declamationen verachtet und sich in allen auswärtigen Beziehungen eben so geneigt zum Frieden, als eifersüchtig auf die Freiheit des Volkes gezeigt. Die Fortdauer einer feindseligen Duldung der Emigrirten, die offenbare Verletzung des Versprechens, die Versammlungen derselben zu zerstreuen, die Weigerung, einem augenscheinlich offensiven Bündnisse zu entsagen, welche Gegenstände zusammengenommen den Wunsch kund thun, die französische Constitution zu vernichten, reichten also hin, Feindseligkeiten zu autorisiren, welche doch nie etwas anderes würden gewesen seyn, als Mittel einer rechtmäßigen Vertheidigung; denn das heißt keineswegs angreifen, wenn wir unserm Feinde nicht Zeit lassen, unsere Hülfsquellen durch lange Vorbereitungen zu erschöpfen, alle seine Schlingen zu legen, alle seine Kräfte zu sammeln, seine frühern Bündnisse fester zu knüpfen und neue einzuleiten, noch Einverständnisse mitten unter uns zu suchen und Verschwörungen und Complotte in unsern Provinzen zu vervielfältigen. Verdient man wohl der angreifende Theil genannt zu werden, wenn man von einem ungerechten, treulosen Feinde bedroht und herausgefordert, demselben den Vortheil der ersten Streiche entringt? Weit entfernt, den Krieg herbeizurufen, hat also die Nationalversammlung Alles gethan, um demselben zuvorzukommen. Indem sie neue Erklärungen über Absichten verlangte, welche nicht mehr zweifelhaft seyn konnten, hat sie gezeigt, daß sie nur mit Schmerz der Hoffnung auf eine Rückkehr zur Gerechtigkeit entsagte und daß, wenn der Stolz der Könige mit dem Blute der Unterthanen verschwenderisch umgeht, die Menschlichkeit der Repräsentanten eines freien Volkes selbst mit dem Blute der Feinde geizig ist. Unempfindlich gegen alle Ausforderungen und Beschimpfungen, gegen die Verachtung früherer Verbindlichkeiten, die Verletzung neuer Versprechen, die schändliche Verheimlichung der gegen Frankreich

angesponnenen Ränke, gegen jene verrätherische, an diejenigen Franzosen verschwendete Unterstützung und Ermuthigung, welche ihr Vaterland verrathen haben — unempfindlich gegen alle diese Dinge, würde sie noch immer den Frieden angenommen haben, wenn derjenige, den man ihr bot, sich mit der Aufrechterhaltung der Constitution, der Unabhängigkeit der Volkssouverainetät und der Sicherheit des Staates vertragen hätte.

Allein der Schleier, welcher die Absichten unseres Feindes verbarg, ist endlich zerrissen! Bürger! Wer von Euch könnte wirklich auf so schimpfliche Vorschläge eingehen? Feudalknechtschaft und eine demüthigende Ungleichheit, Bankerott und Abgaben, welche ihr allein bezahlen werdet, Zehnten und Inquisition, Euer, auf Treue und Glauben des Volkes gekauftes, dann aber den frühern Usurpatoren zurückgegebenes Eigenthum, das dem Rothwild wieder eingeräumte Recht, Eure Felder zu verwüsten, Euer für die ehrgeizigen Absichten eines feindlichen Hauses vergossenes Blut — das sind die Bedingungen eines, zwischen dem Könige von Ungarn und den treulosen Franzosen abgeschlossenen Traktats!

Das ist der Friede, welchen man Euch bietet! Nein, nimmer werdet Ihr ihn annehmen! Die Feiglinge befinden sich in Koblenz, und Frankreich hat in seinem Schooße nur Menschen, welche der Freiheit werth sind!

Der König von Ungarn verkündigt in seinem Namen und im Namen seiner Verbündeten das Vorhaben, von der französischen Nation das Aufgeben ihrer Rechte zu verlangen; er gibt zu verstehen, daß er derselben Opfer befehlen wird, welche nur die Furcht vor ihrer Zerstörung ihr entreißen könnte.... Nun, sie wird sich denselben nicht unterwerfen! Dieser beschimpfende Hochmuth ist weit entfernt, sie furchtsam zu machen, sondern er kann nur ihren Muth erregen. Es gehört Zeit dazu, die Sklaven

der Despoten zu discipliniren; aber jeder Mensch ist Soldat, wenn er gegen die Tyrannei kämpft; beim Namen des in Gefahr schwebenden Vaterlandes wird das Gold aus seinen verborgenen Schlupfwinkeln hervorkommen; jene ehrsüchtigen, niedrigdenkenden Menschen, jene Sklaven der Sittenverderbniß und der Intrigue, jene feigen Verläumder des Volkes, von denen unsere Feinde sich schimpfliche Hülfe zu versprechen wagten, werden die Unterstützung der verblendeten oder kleinmüthigen Bürger verlieren, die sie durch ihre heuchlerische Declamation getäuscht hatten und das französische Reich wird in seinem weiten Umfange unsern Feinden nur einen einzigen Willen zeigen, nämlich den, entweder zu siegen oder mit der Constitution und den Gesetzen gänzlich unterzugehen!

Nro. 11.

Frau von Campan erklärt das Geheimniß der zu Sèvres verbrannten Papiere folgendermaßen:

„Zu Anfang des Jahres 1792 ließ mich ein sehr achtbarer Priester um eine geheime Unterredung bitten. Er hatte Kenntniß von dem Manuscript eines neuen Libells der Frau von Lamotte und sagte mir, daß er bei den Leuten, welche von London gekommen wären, um es in Paris drucken zu lassen, bloß die Sucht nach Gewinn bemerkt hätte und daß sie bereit wären, ihm das Manuscript für tausend Louisd'ors auszuliefern, wenn er irgend eine Freundin der Königin finden könnte, welche geneigt wäre, der Ruhe derselben dieses Opfer zu bringen; er hätte, fuhr er fort, an mich gedacht, und wenn Ihre Majestät ihm die vierundzwanzigtausend Franken geben wollte, so würde er mir bei Hebung derselben das Manuscript überliefern.“

Ich theilte diesen Antrag der Königin mit, welche denselben aber ablehnte und mir befahl, zu ant-

worten, zu der Zeit, wo es möglich gewesen wäre, die Herumträger solcher Schmähschriften zu bestrafen, wären ihr dieselben so unverschämt und unwahrscheinlich vorgekommen, daß sie die Mittel, ihren Lauf zu hemmen, verschmäht hätte; wenn sie aber die Unklugheit und Schwachheit besäße, eine einzige derselben zu kaufen, so könnte das thätige Spionirungssystem der Jacobiner dies entdecken, die gekaufte Schmähschrift hingegen würde darum nicht weniger gedruckt, und noch weit gefährlicher werden, wenn jene dem Publikum das Mittel bekannt machten, welches sie angewendet hätte, um die Veröffentlichung zu unterdrücken."

„Der Baron d'Aubier, Kammerjunker des Königs und mein besonderer Freund, besaß ein glückliches Gedächtniß und hatte eine bestimmte, deutliche Weise, mich von dem Inhalte der Berathschlagungen, Debatten und Decrete der Nationalversammlung zu unterrichten, und täglich begab ich mich zur Königin, um dem Könige davon Rechenschaft abzulegen, welcher einst, als er mich erblickte, ausrief: „Ach, da ist der Postillon, der über Calais kommt!"

„Einst sagte Herr d'Aubier zu mir: „Die Versammlung ist mit einer von den Arbeitern der Manufaktur zu Sèvres gemachten Anzeige sehr beschäftigt gewesen; sie haben nämlich auf das Bureau des Präsidenten ein Packet Schriften gebracht, welche, wie sie sagten, die Biographie der Königin Marie Antoinette enthielten. Der Directeur der Manufaktur ist vor Gericht gefordert worden und hat erklärt, er habe Befehl erhalten, diese Druckschriften in den Oefen zu verbrennen, welche zum Trocknen seiner Porzellanmassen dienen."

„Während ich der Königin dies erzählte, erröthete der König und beugte das Antlitz auf seinen Teller nieder. Die Königin sagte zu ihm: „Gnädigster Herr, ist Ihnen die Sache bekannt?" — Der König antwortete nicht. — Die Prinzessin Elisabeth

bat ihn, ihr zu erklären, was dies bedeute — gleiches Stillschweigen. Ich begab mich sogleich hinweg. Wenige Augenblicke nachher kam die Königin zu mir und sagte mir, der König selbst habe, aus Theilnahme für sie, die ganze Auflage gekauft, welche nach dem ihr von mir angebotenen Manuscript sey gedruckt worden, und Herr von Laporte habe keine geheimnißvollere Art gefunden, das ganze Werk zu vernichten, als es zu Sèvres unter zweihundert Arbeitern verbrennen zu lassen, von denen hundertundachtzig Jacobiner seyn mußten. Sie sagte mir ferner, sie habe ihren Schmerz dem Könige verborgen, welcher bestürzt sey, und sie habe nichts zu sagen, wenn seine Zärtlichkeit und sein guter Wille für sie Schuld an diesem unangenehmen Vorfalle wären."

(Frau von Campan, 2. Theil, S. 196.)

Nro. 12.

Die Sendung, welche Mallet-du-Pan vom König übertragen erhielt, ist eine der wichtigsten Thatsachen, welche bestätigt werden müssen, und eben diese Thatsache kann, den Memoiren Bertrands von Molleville zu Folge, nicht in Zweifel gezogen werden. Da Bertrand von Molleville zu jener Zeit Minister war, so mußte er vollkommen unterrichtet seyn, und als gegenrevolutionairer Minister würde er wohl eine Begebenheit wie diese, lieber verborgen, als erzählt haben. Jene Sendung beweist die Mäßigung Ludwigs XVI., aber auch seine Verbindungen mit dem Auslande.

„Weit entfernt, jene patriotische Sicherheit zu theilen, sah der König mit dem tiefsten Schmerze Frankreich in einen ungerechten, blutigen Krieg verwickelt, welchen auszuhalten die Desorganisation der Armeen fast unmöglich machte und welcher unsere Grenzprovinzen mehr als jemals den feindlichen Einfällen blosstellte. Der König fürchtete hauptsächlich den Bürgerkrieg und zweifelte nicht, daß

derselbe ausbrechen würde, sobald die Nachricht von den ersten Vortheilen einträfe, welche die, einen Theil der östreichischen Armee ausmachenden Emigranten-Corps über die französischen Truppen errungen hätten, und es war in der That nur zu sehr zu befürchten, daß die Jacobiner und das Volk in ihrer Wuth gegen die in Frankreich gebliebenen Priester und Adligen die blutigsten Repressalien ausüben würden. Diese Unruhe, die der König mir in der täglichen Correspondenz zeigte, welche ich mit Seiner Majestät führte, bestimmte mich, ihm den Vorschlag zu machen, daß er eine vertraute Person beauftragen sollte, sich zum Kaiser und zum Könige von Preußen zu begeben, und es von ihnen zu erlangen zu suchen, daß sie nur im äußersten Falle ein offensives Verfahren annähmen und dem Einrücken ihrer Armeen im Königreich ein wohlabgefaßtes Manifest vorausgehen ließen, wodurch sie Folgendes erklärten:"

„Der Kaiser und der König von Preußen, welche durch den gegen sie ausgeübten ungerechten Angriff sich gezwungen sähen, die Waffen zu ergreifen, schreiben die ihnen notificirte Kriegserklärung weder dem Könige zu, noch dem Volke, sondern der verbrecherischen Partei, welche sie Beide unterdrückt. Ihre Majestäten sind daher weit entfernt, die Freundschaft aufzugeben, die Sie mit dem König und mit Frankreich verbindet, sondern sie werden bloß kämpfen, um eben den König und Frankreich von dem Joche der rohesten Tyrannei zu befreien, welches jemals existirt hat, und um ihnen zur Wiederherstellung des gewaltsam usurpirten, gesetzlichen Ansehens, der Ordnung und der Ruhe behülflich zu seyn; Alles aber, ohne sich auf irgend eine Weise in die Regierungsform einmischen zu wollen, sondern um dem Volke die Freiheit zuzusichern, denjenigen zu wählen, der ihm am schicklichsten scheinen wird. Ihre Majestäten sind weit entfernt von jedem Ge-

danken an Eroberung; das Privateigenthum wird nicht weniger geehrt werden, als das Nationaleigenthum, und Ihre Majestäten nehmen alle friedlichen, getreuen Bürger unter Ihren besondern Schutz, denn Ihre und Frankreichs einzige Feinde sind die Aufrührer und deren Anhänger, und Ihre Majestäten wollen bloß diese kennen und sie bekämpfen ꝛc."

„Mallet-du-Pan. dessen Talente und Rechtschaffenheit der König kannte, wurde mit dieser Sendung beauftragt, und war um so mehr dazu geeignet, als man ihn niemals im Schlosse gesehen und er nie irgend eine Verbindung mit den zum Hofe gehörigen Personen gehabt hatte; wenn er übrigens den Weg über Genf einschlug, wohin man gewohnt war, ihn häufige Reisen machen zu sehen, so konnte sein Abgang nicht den geringsten Verdacht erregen."

„Der König gab ihm eigenhändig abgefaßte Instructionen, welche Bertrand von Molleville folgendermaßen berichtet:"

„1) Der König vereinigt seine Bitten mit seinen Ermahnungen, um die Prinzen und die emigrirten Franzosen zu veranlassen, daß sie dem gegenwärtigen Kriege nicht durch eine feindselige, offensive Beiwirkung von ihrer Seite den Charakter eines auswärtigen, von Macht gegen Macht geführten Krieges geben mögen."

„2) Er empfiehlt ihnen ausdrücklich an, wegen der Discussion und der Sicherheit ihres Interesse, wenn der Augenblick, darüber zu unterhandeln, wird gekommen seyn, sich auf ihn und auf die dabei betheiligten Höfe zu verlassen."

„3) Sie müssen in dieser Sache nur als Parteien und nicht als Richter erscheinen; denn der richterliche Ausspruch darüber gehört nur dem Könige zu, sobald er seine Freiheit wieder erlangt hat, und den Mächten, welche diese fordern werden."

„4) Jedes andere Verfahren würde einen Bürgerkrieg im Innern erzeugen, das Leben des Königs

und seiner Familie in Gefahr setzen, den Thron umstürzen, die Ermordung der Royalisten bewirken, den Jacobinern alle Revolutionairs beigesellen, welche sich von denselben abgesondert haben und noch täglich absondern, eine Exaltation wieder anfachen, welche ihrem Erlöschen entgegenstrebt und einen Widerstand noch hartnäckiger machen, der bei dem ersten günstigen Erfolg unterliegen wird, wenn das Schicksal der Revolution nicht ausschließlich in die Hände derer gelegt zu seyn scheint, gegen die sie gerichtet ist und welche die Opfer derselben gewesen sind."

„5) Den Höfen von Wien und Berlin muß der Nutzen eines Manifests vorgestellt werden, der sich gemeinschaftlich über sie und über die andern Staaten erstrecken wird, welche die Gemeinschaft geschlossen haben, und es ist wichtig, dieses Manifest dergestalt abzufassen, daß die Jacobiner von dem übrigen Theile der Nation abgesondert, daß alle diejenigen beruhigt werden, die geneigt sind, von ihrem Irrthume zurückzukommen, oder die, ohne die gegenwärtige Constitution zu verlangen, die Abschaffung der Mißbräuche und eine gemäßigt-freie Regierung unter einem Monarchen wünschen, dessen Gewalt durch das Gesetz beschränkt werde."

„6) In der Abfassung dieses Manifestes muß die Grundwahrheit eingeschaltet werden, daß man gegen eine, den geselligen Rechten widerstrebende Partei Krieg führt, aber nicht gegen die französische Nation, daß man die Vertheidigung der rechtmäßigen Regierungen und der Völker gegen eine wüthende Anarchie übernimmt, welche unter den Menschen alle Bande der Geselligkeit und alle Verträge zerreißt, auf deren Schutz Freiheit, Friede und öffentliche Sicherheit – sowohl von innen, als von außen beruhen. Man muß gegen jede Art von Zerstückelung Sicherheit stellen, keine Gesetze auflegen, wohl aber der Nationalversammlung, den administrativen Corps, den Municipalitäten und den Ministern nachdrücklich

erklären, daß man sie persönlich und individuell, an Leib und Gut verantwortlich macht für jeden Frevel, der an den geheiligten Personen des Königs, der Königin, ihrer Familie, oder den Personen und dem Eigenthume der Bürger ausgeübt würde."

„7) Vorzüglich muß der Wunsch des Königs ausgedrückt werden, daß die Mächte bei ihrem Einrücken in das Königreich erklären mögen, daß sie bereit sind, den Frieden zu geben, daß sie aber nur mit dem König unterhandeln wollen und können, daß sie also die vollkommenste Freiheit desselben fordern und man hierauf einen Congreß versammeln will, wo die verschiedenen Interessen untersucht, die Emigrirten aber als klagende Partei zugelassen werden sollen, und wo man unter dem Schutz und der Garantie der Mächte den allgemeinen Reclamationsplan abhandeln wird."

(Bertrand von Molleville, 8. Theil, Seite 39.)

Nro. 13.

Bertrand von Molleville, von welchem ich die, auf Mallet-du-Pan Bezug habenden Thatsachen entlehnt habe, drückt sich über die Aufnahme, welche derselbe fand und über die Gesinnungen, auf die er stieß, folgendermaßen aus:

„Mallet-du-Pan hatte am 15ten und 16ten Juli mit dem Grafen von Cobentzel, dem Grafen von Haugwitz und Herrn Heymann (den Ministern des Kaisers und des Königs von Preußen), lange Conferenzen gehabt Nachdem dieselben seine Vollmacht genau untersucht und mit der größten Aufmerksamkeit die Vorlesung seiner Instructionen und seines Memoire's angehört hatten, waren Sie zu der Erkenntniß gekommen, daß die Pläne, die er vorschlug, gänzlich mit den Ansichten übereinstimmten, welche vom Könige den Höfen von Wien und Berlin schon früher waren bekannt gemacht und von diesen angenommen worden. Sie hatten ihm dem zu Folge

ein vollkommenes Zutrauen bewiesen und in jeder Hinsicht den Plan des Manifestes gebilligt, den er ihnen vorgelegt hatte Ferner hatten sie ihm in den bestimmtesten Ausdrücken erklärt, daß keine Absicht des Ehrgeizes, des persönlichen Interesse, oder der Zerstückelung im Kriegsplan enthalten wäre und daß die Mächte durchaus nichts Anderes beabsichtigten, als die Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich, weil zwischen diesem Staat und seinen Nachbarn kein Friede Statt finden könnte, so lange jener der Anarchie Preis gegeben wäre, welche dort herrschte und diese zwänge, an allen Grenzen Truppencordons zu unterhalten und ungewöhnliche, sehr kostspielige Sicherheits- und Vorsichtsmaßregeln zu treffen; weit entfernt aber, den Franzosen irgend eine Regierungsform aufdringen zu wollen, würde man dem Könige gänzliche Freiheit lassen, sich in dieser Hinsicht mit der Nation zu verständigen. — Nun hatte man die detaillirtesten Aufklärungen uber die Stimmung im Innern, die öffentliche Meinung in Hinsicht auf die alte Regierungsart, die Parlamenter, den Adel, u. s. w. von ihm verlangt; man hatte ihm vertraut, daß die Emigrirten dazu bestimmt wären, eine Armee zu bilden, welche man dem Könige geben wollte, sobald er wieder in Freiheit gesetzt sey; man hatte mit übler Laune und Vorurtheil von den französischen Prinzen gesprochen, denen man Absichten beilegte, welche denen des Königs ganz entgegengesetzt wären und namentlich die, unabhängig zu handeln und einen Regenten einzusetzen. (M a l l e t - d u - P a n b e k ä m p f t e d i e s e V o r a u s s e t z u n g m i t N a c h d r u c k u n d m a c h t e d i e B e m e r k u n g, d a ß m a n a u s d e n f l ü c h t i g e n o d e r e x a l t i r t e n A e u ß e r u n g e n e i n i g e r, d i e P r i n z e n u m g e b e n d e n P e r s o n e n d i e A b s i c h t e n d e r E r s t e r n d u r c h a u s n i c h t b e u r t h e i l e n k ö n n e.) Endlich, nachdem man die verschiedenen Forderungen und Vorschläge, auf welchen Mallet-du-Pan zu

beharren beauftragt war, gründlich überlegt hatte, erkannten die drei Minister einmüthig die Klugheit und Gerechtigkeit derselben, verlangten Jeder eine Hauptübersicht davon und gaben die förmlichsten Versicherungen, daß die Ansichten des Königs genau sollten befolgt werden, da sie mit denen der Mächte vollkommen übereinstimmten."

(Bertrand von Molleville, 8ter Thl. S. 320.)

Nro. 14.

„Die Partei der Prinzen," sagt Madame Campan, „gerieth in große Unruhe, als sie die zwischen den Trümmern der constitutionellen Partei und der Königin Statt findende Annäherung erfuhr; die Königin von ihrer Seite fürchtete immer noch die Partei der Prinzen, und die Ansprüche derjenigen Franzosen, aus welchen dieselbe bestand. Sie ließ dem Grafen von Artois Gerechtigkeit widerfahren und sagte oft, seine Partei würde in einem, ihren eigenen Gefühlen entgegengesetzten Sinn für den König und für sie handeln, allein der Graf würde durch Leute hingerissen werden, auf welche Calonne das unheilbringendste Uebergewicht hätte. Dem Grafen von Esterhazy, den sie mit Ehrenbezeigungen hatte überhäufen lassen, machte sie den Vorwurf, dergestalt auf die Seite Calonne's getreten zu seyn, daß sie ihn als ihren Feind betrachten könnte."

(Memoiren der Frau v. Campan, 2. Thl. S. 193.)

Nro. 15.

„Die Emigrirten ließen indeß eine große Furcht vor Allem erblicken, was im Innern durch die Wiederannäherung der Constitutionellen geschehen konnte, welche sie, als nur in der Idee existirend und als unfähig, ihre Fehler wieder gut zu machen, schilderten. Die Jacobiner wurden ihnen vorgezogen, weil, wie

man sagte, in dem Augenblicke, wo man den König und seine Familie aus den Abgrund emporziehen würde, in welchen man sie versenkt hatte, mit niemanden weiter könnte unterhandelt werden.“

(Memoiren der Frau v. Campan, 2. Thl. S. 194.)

Nro. 16.

Unter den Aussagen, welche das gegen die Urheber der Begebenheiten vom 20sten Juny eingeleitete, rechtliche Verfahren enthält, befindet sich Eine, welche durch ihre Einzelnheiten höchst merkwürdig ist, nämlich die Aussage des Zeugen Lareynie; sie allein enthält fast Alles, was die andern Aussagen wiederholen und deßhalb führen wir sie vorzugsweise an. Diese Acten sind in Quart gedruckt worden.

„Vor uns erschien Jean Baptiste Maria Louis Lareynie, Freiwilliger vom Bataillon Ile-Saint-Louis, Inhaber des Militairkreuzes, wohnhaft zu Paris, Quai Bourbon, Nro. 1.“

„Tief betrübt über die Unordnungen, welche in der Hauptstadt vorgefallen waren und in der Ueberzeugung, daß es die Pflicht des guten Bürgers sey, der Gerechtigkeit diejenigen Aufklärungen zu geben, deren sie unter gewissen Umständen bedürfen könne, um Parteisüchtige und Aufrührer zu bestrafen, die sich Bewegungen gegen die öffentliche Ruhe und die Unverletzlichkeit der französischen Constitution zu Schulden kommen ließen, hat derselbe erklärt, er wisse seit acht Tagen durch seine Correspondenten in der Vorstadt Saint-Antoine, daß die Bürger dieser Vorstadt durch Herrn Santerre, Commandanten des Bataillons Enfans-Trouvés, und durch andere Personen aufgeregt würden, unter denen sich auch folgende befänden: Herr Fournier, angeblich ein Amerikaner und 1791 Wahlmann des Departements von Paris. Herr Rotondo, angeblich ein Italiener; der Fleischer Legendre, wohnhaft in der Straße des

Boucheries, Faubourg Saint-Germain; Herr Cuirette Verrière, wohnhaft oberhalb des Kaffeehauses du Rendez-vous, Straße du Théatre-Français. Diese halten, fuhr Deponent fort, während der Nacht verdächtige Zusammenkünfte bei Herrn Santerre und zuweilen im Ausschußsaale der Section Enfans-Trouvés; hier berathschlagt man in Gegenwart einer sehr kleinen Anzahl vertrauter Personen aus der Vorstadt, wie z. B. Herr Rossignol, vormaliger Goldschmiedsgeselle; Herr Nicolas, Sappeur bei dem obengenannten Bataillon Enfans-Trouvés; Herr Brierre, Weinhändler; Herr Gonor, der sich Besieger der Bastille nennt und Andere, welche ich anführen könnte. Dort werden die Bewegungen festgesetzt, welche in der Gegend der Tuilerien, des Palais-Royal, des Platzes Grève und vorzüglich beim Thore Saint-Antoine, am Bastillenplatze Statt finden sollen; dort verfaßt man die aufrührerischen Schriften, welche in den Vorstädten angeschlagen werden und die Bittschriften, welche man durch Deputationen in die patriotischen Gesellschaften von Paris tragen läßt; dort endlich ist die berühmte Bittschrift vom 10. dieses Monats geschmiedet und das Complott desselben Tages angesponnen worden. Am Abend vor diesem Tage versammelte sich bei Herrn Santerre ein geheimer Ausschuß, der gegen Mitternacht begann und mehrere Zeugen, die man vernehmen kann, sobald sie von einer, ihnen durch Herrn Santerre in die benachbarten Gegenden übertragenen Sendung zurückgekehrt seyn werden, versichern, daß sie dabei die Herren Petion, Maire von Paris, Robespierre, Manuel, Procurator der Gemeinen, Alexandre, Commandanten des Bataillons Saint-Michel und Sillery, Ex-Deputirten der Nationalversammlung, gesehen haben. Als am 20. Herr Santerre sah, daß Mehrere der Seinigen und vorzüglich die Oberhäupter seiner Partei durch das Decret des Departements-Directoriums in Furcht gesetzt, unter dem Vorwande, daß

man auf sie schießen würde, sich weigerten, bewaffnet hervorzutreten, so versicherte er ihnen, sie hätten nichts zu fürchten, denn die Nationalgarde bekäme keinen Befehl, und Herr Petion würde zugegen seyn. Um elf Uhr Vormittags an demselben Tage war die Versammlung nicht über funfzehn Personen stark mit Inbegriff der neugierigen Zuschauer, und erst nachdem Herr Santerre sich an die Spitze eines Invalidendetaschements gestellt hatte und auf dem Platze angekommen war; erst nachdem er während des Marsches die Zuschauer aufgefordert hatte, sich ihm anzuschließen, wuchs die Menge beträchtlich bis zu seiner Ankunft am Durchgange der Feuillanten. Da er es nicht wagte, diesen Posten zu forciren, so zog er sich nach dem Hofe der Kapuziner zurück und ließ daselbst die Maie aufpflanzen, welche er für die Tuilerien bestimmt hatte. Ich fragte hierauf mehrere von den Leuten aus dem Gefolge des genannten Herrn Santerre, warum die Maie nicht auf die Terrasse des Schlosses gepflanzt würde, wie man es bestimmt hätte, worauf sie mir antworteten, sie würden sich wohl davor hüten, denn dies wäre die Schlinge, in welche die Feuillanten sie locken wollten, weil im Garten Kanonen aufgepflanzt wären, sie würden aber nicht in die Falle gehen. Ich bemerke ferner, daß in jenem Augenblicke der Auflauf beinah gänzlich zerstreut war, und erst als Trommeln und Musik sich im Umkreis der Nationalversammlung vernehmen ließen, versammelten sie die hier und da Zerstreuten wieder, vereinigten sich mit andern Zuschauern und zogen, drei Mann hoch, mit Anstand vor dem gesetzgebenden Corps vorbei. Ich bemerkte, daß diese Leute, als sie nach den Tuilerien gingen, keinen Versuch machten, das Schloß zu betreten, daß sie sogar, als sie auf dem Carouselplatz versammelt waren, wohin sie sich über das Quai du Louvre begeben hatten, nicht die geringste

Absicht zeigten, in die Höfe einzudringen, bis endlich Herr Santerre kam, welcher in der Nationalversammlung war und dieselbe nicht eher verließ, als nach aufgehobener Sitzung. Herr Santerre erschien nun, von mehrern Personen begleitet, unter denen ich auch Herrn von Saint-Huruge bemerkte, bei seinen Leuten, die sich sehr ruhig verhielten, wandte sich an dieselben und fragte sie, warum sie nicht in das Schloß gegangen wären; sie müßten dies thun und wären bloß deswegen gekommen. Sogleich befahl er den Kanonieren seines Bataillons, ihm mit einer Kanone zu folgen und sagte, wenn man ihm die Oeffnung des Thores verweigerte, so müßte dasselbe eingeschossen werden. Mit dieser Anordnung zeigte er sich hierauf dem Schloßthore gegenüber, wo er von Seiten der berittenen Gendarmerie einen schwachen, von Seiten der Nationalgarde hingegen einen ernsthaften Widerstand erfuhr. Dies verursachte viel Geräusch und Bewegung, und man würde vielleicht handgemein geworden seyn; da kamen aus den Schloßhöfen zwei Männer, welche Schärpen von den Nationalfarben umhatten, in deren einem ich Herrn Boucher-René erkannte und von denen der Andern von den Zuschauern Herr Sergent genannt wurde. Diese befahlen in einem sehr gebieterischen, um nicht zu sagen, unverschämten Tone, — wobei sie den heiligen Namen des Gesetzes entweihten — die Thore zu öffnen, und fügten hinzu, Niemand habe das Recht, sie zu verschließen, jeder Bürger aber sey berechtigt, durch dieselben einzutreten. Die Thore wurden hierauf wirklich durch die Nationalgarde geöffnet, und Santerre und seine Truppen stürzten unordentlich in die Höfe; Herr Santerre, welcher Geschütz nachschaffen ließ, um die Thüren zu den Zimmern des Königs zu zertrümmern, wenn er dieselben versperrt fände, und auf die Nationalgarde zu schießen, die sich vielleicht

seinem Eindringen widersetzte, wurde in einem der letzten Höfe links unten an der Treppe des Pavillons, in seinem Marsche durch einen Trupp von Bürgern aufgehalten, welche ihm auf das Vernünftigste zuredeten, um seine Wuth zu besänftigen, und ihm drohten, ihn für alles Böse verantwortlich zu machen, was an diesem unseligen Tage geschehen würde. Denn Sie allein, sagten Sie zu ihm, sind der Urheber dieser inconstitutionellen Versammlung, Sie allein haben diese wackern Leute auf Irrwege gebracht, Sie allein sind ein Bösewicht. Der Ton, in welchem diese rechtschaffenen Bürger mit Herrn Santerre sprachen, machte diesen erblassen; allein ermuthigt durch einen Blick des obengenannten Fleischers Legendre, bediente er sich einer heuchlerischen Ausflucht, wandte sich an seine Truppe und sagte: Meine Herren, nehmen Sie ein Protocoll auf über meine Weigerung, an Ihrer Spitze nach den Zimmern des Königs vorzudringen. Anstatt aller Antwort warf die Menge, welche daran gewöhnt ist, die Meinung des Herrn Santerre zu errathen, die rechtschaffenen Bürger über den Haufen, rückte unter Anführung ihres Oberhauptes, Herrn Santerre, mit den Kanonen vor, und drang durch alle Zugänge in die Zimmer, nachdem sie Fenster und Thüren zertrümmert hatte.

Ende des siebenten Bändchens.

Nachstehende Schriften sind in der Basse-schen Buchhandlung in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Friedr. Wilh. Böttger: Der geschwinde

Procent-Rechner.

Oder Interessen-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis 9000 Thaler oder Gulden Capital, für 1 Woche bis zu 1 Jahr, zu 3 bis 8 Procent Zinsen; nebst Rabatt-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis zu 3000 Thaler oder Gulden, zu $\frac{1}{4}$ bis $33\frac{1}{3}$ Procent Rabatt, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 Sgr. à 12 pf. und 30 sgr. à 12 pf., nebst Gulden zu 60 Kreuzern à 4 pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für jeden Geschäftsmann, besonders für Kaufleute, Capitalisten, Meßreisende rc. 8. Geheftet. Preis: 16 Sgr.

Dr. Aug. Schulze's Anweisung zur

Lackirkunst

und zum Oelfarben-Anstrich.

Oder gründliche und ausführliche Anweisungen, alle Arten Oel-, Weingeist-, Lack-, Copal-, Bernstein- und andere Firnisse auf das Beste, nach den vorzüglichsten, neuesten Recepten zu bereiten; solche auf die verschiedenen Gegenstände, als Holz, Metalle, Leder, Horn, Papier, Pappe, Zeuge, Gemälde, Kupferstiche, Glas rc gehörig aufzutragen, zu trocknen, zu schleifen, zu poliren und ihnen schönen Glanz zu verleihen; mancherlei Holzarten zu beizen u. a. m. Für Maler, Lackirer, Lederarbeiter, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Horn- u.

Knochenarbeiter, Buchbinder, Papparbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Zinngießer, Klempner, Maurer, Steinhauer, Sattler, Wagenmacher u. a. 2te Aufl. 8. 16 Sgr.

Das ganze Geheimniß, sowohl der Fabrication des echten Cölnischen Wassers

(Eau de Cologne), als auch zweier geringerer Sorten desselben. Aufrichtig mitgetheilt und so beschrieben, daß dieselben danach zum Verkaufe oder zum eigenen Gebrauche von Jedermann verfertigt werden können. Für Destillateure, Branntweinbrenner, Liqueurfabrikanten, Apotheker, Galanteriewaarenhändler und überhaupt alle diejenigen, welche mit Parfümerien handeln oder dieselben zum Verkauf oder eigenen Gebrauch verfertigen. Nach den französischen Notizen eines ehemaligen Fabrikarbeiters bearbeitet von Dr. K. Stein. Mit einer Abbildung. 8. Geh. Preis: 8 Sgr.

Dr. K. R. Stein's Beschreibung des Billards-Controleurs,

einer neuerfundenen, höchst einfachen mechanischen Vorrichtung, welche nicht allein beim Billardspiele die gemachten Points, sondern auch die Partien zählt und gänzlich gegen die Unterschleife der Marqueurs am Partiegelde sichert. Nebst einer Abbildung, wonach jeder Tischler dieselbe mit sehr geringen Kosten verfertigen kann. 8. Geh. Preis: 8 Sgr.

Heinr. Möller: Der erfahrne Haus-Pferdearzt.

Oder Darstellung aller innerlichen und äußerlichen

Pferdekrankheiten und gründlicher Unterricht, sie zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. Nebst Anweisung, das Alter eines Pferdes genau und sicher zu erkennen, und einem Anhange, welcher die in diesem Buche vorkommenden Rezepte enthält. Ein Hülfsbuch für jeden Pferdebesitzer, besonders für Landwirthe, Thierärzte, Schmiede 2c. 3te, verb. Aufl. 8. Preis: 16 Sgr.

Gewiß mit Recht kann man dieses Buch allen denen empfehlen, die sich über die Krankheiten der Pferde, innere sowohl wie äußere, belehren und sie heilen wollen; denn es zeichnet sich diese Schrift vor vielen ähnlichen durch Reichhaltigkeit, Kürze, Bestimmtheit und Klarheit vortheilhaft aus. Zwei sehr hochwichtige Punkte, die Zeichen, durch welche sich die verschiedenen Krankheiten zu erkennen geben, und die Veranlassungen derselben, hat der Verfasser, um seiner Schrift eine allgemeine Nützlichkeit zu geben, vornehmlich berücksichtigt Die empfohlenen Heilmethoden sind die von den berühmtesten und einsichtsvollsten Thierärzten der neuesten Zeit vorgeschriebenen Bei den Arzneimitteln und Rezeptformeln ist durchaus der Grundsatz befolgt, die wohlfeilsten Mittel den theurern vorzuziehen, wenn es unbeschadet der Wirksamkeit geschehen konnte.

Alberti's leichtfaßlicher, praktischer Unterricht zur Erlernung des

Schachspiels

mit zwei, drei und vier Spielern, und Anweisung zur gründlichen Kenntniß der verschiedenen Spielarten, ihrer Gesetze und Feinheiten. Mit 1 Abbildung. 8. Geh. 16 Sgr.

Bischöfl. Bibliothek Regensburg

Preis 9 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe, / Walthner, A. / Ungewitter, F. H.,

Geschichte der französischen Revolution

Bd.: 7

Quedlinburg [u.a.] (1830)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3190(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097992-9